

Die zweite Generation

Bei den Wahlen treten zwei Dutzend Kandidat/innen aus der ex-jugoslawischen Diaspora an. Ihre Anschauungen und Überzeugungen sind sehr unterschiedlich

Luucht aus

Lichtverschmutzung nimmt weiter zu, wird jedoch mit Hinweis auf das Sicherheitsgefühl nicht konsequent genug eingeschränkt

Fantôme affamé

Interview avec le psychiatre Jean-Marc Cloos sur les toxicomanes et leurs traumatismes, les substances et leurs substituts ainsi que sur les axiomes sanitaire et sécuritaire

„Eise Bilan“

Grüne Energiepolitik hat nicht wenige Feinde. Und die DP besetzt öffentlichkeitswirksam das Klimathema. Der grünen Partei steht ein Herbst zwischen Green-Bashing und Klimapremier bevor

Archéologie du centre financier

Deux historiens écrivent la genèse du centre offshore luxembourgeois chez Cambridge University Press

Penser global, foirer local

Quand la transition énergétique s'abîme sur le sacrosaint principe de l'autonomie communale

Photo : Olivier Halmes



Enesa Agovic
(LSAP) und
Amela
Skenderovic
(DP)



Die zweite Generation

Luc Laboulle

Bei den Wahlen im Oktober treten zwei Dutzend Kandidat/innen aus der ex-jugoslawischen Diaspora an. Obwohl die gemeinsame Herkunft sie verbindet, sind ihre Anschauungen und Überzeugungen doch sehr unterschiedlich

Meris Sehovic Meris Sehovic wurde 1991 in Belgrad geboren. Kurze Zeit später wanderte seine Familie nach Luxemburg aus. Erst flüchtete der Vater, der serbischer Abstammung ist, etwas später zog die Mutter, die ursprünglich aus der Ukraine stammt, mit ihrem Sohn nach. Sie kamen in eine Notunterkunft in Esch/Alzette, danach in ein Flüchtlingsheim in Howald, von dort aus zogen sie nach Hesperingen, um sich schließlich an der Mosel in Manternach niederzulassen. Die beiden jüngeren Geschwister von Meris Sehovic kamen in Luxemburg zur Welt. Nach dem Abitur studierte er Politikwissenschaften in München, trat den Grünen bei und arbeitete für den damaligen EU-Abgeordneten und heutigen Energieminister Claude Turmes. Er kandidierte 2013 und 2018 erfolglos bei den Kammerwahlen, 2019 wurde er bei den Europawahlen hinter Tilly Metz Zweiter, im Juli 2020 übernahm er mit Djuna Bernard den Parteivorsitz. Vor zwei Jahren zog Meris Sehovic wieder nach Esch/Alzette, um bei den Gemeindewahlen anzutreten. Obwohl seine Partei im Juni einen Sitz verlor, wurde der heute 31-Jährige Mitte Juli als Schöffe in Esch/Alzette vereidigt. Für die Kammerwahlen im Oktober ist er neben Umweltministerin Joëlle Welfring Spitzenkandidat im Südbezirk.

Meris Sehovic ist wohl der bekannteste, doch 30 Jahre nach dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien haben auch andere Nachkommen von Einwanderern aus der ehemaligen sozialistischen Republik bei den Gemeindewahlen kandidiert und ein Mandat errungen. In Rümelingen haben es Elvedin Muhovic und Jimmy Skenderovic (beide LSAP), in Schifflingen Rizo Agovic (LSAP) und in Wiltz Amel Cosic (DP) in den Schöffenrat geschafft. Rizo Agovic war schon 2017 in den Schifflinger Gemeinderat gewählt worden, Jimmy Skenderovic 2020 in Rümelingen nachgerückt. Rizo Agovics Schwester Enesa kam in Esch/Alzette auf Anhieb in den Gemeinderat. Admir Civovic holte erstmals einen Sitz für Déi Lénk in Schifflingen; sein Bruder Aldin, der eigentlich Erstgewählter war, musste verzichten, weil er bei der Gemeinde angestellt ist. Im Oktober kandidiert er aber bei den Kammerwahlen. In Differdingen wurde Emina Ceman

auf der CSV-Liste in den Gemeinderat gewählt. Viele andere Kandidat/innen haben den Einzug in den Gemeinderat nur knapp verpasst.

Noch nie zuvor hatten so viele Angehörige der ex-jugoslawischen Gemeinschaft bei Wahlen kandidiert – für die meisten von ihnen war es das erste Mal. Viele dürfen nun auch für ihre jeweiligen Parteien bei den Kammerwahlen antreten. Fast zwei Dutzend Kandidat/innen mit einem ex-jugoslawischen Nachnamen finden sich auf den Listen wieder, die meisten davon im Südbezirk. Kaum eine Partei kann oder will noch auf sie verzichten. Überraschend ist das nicht, denn viele aus der zweiten Generation dieser Diaspora haben auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen den sozialen Aufstieg geschafft – insbesondere im Fußball.

Wissenschaftliche Studien zu ihrer Migrationsgeschichte gibt es bislang kaum. Die Historikerin Alma Sabotic, die sich in einer rezent an der Uni Luxemburg abgelegten Masterarbeit mit der Arbeitsmigration aus Jugoslawien befasst hat, spricht gegenüber dem *Land* von drei „Einwanderungswellen“. Die

ersten Jugoslawen kamen bereits Anfang der 1970-er Jahre, nachdem die luxemburgische Regierung 1972 ein Abkommen zur Aufnahme von Arbeitsmigranten mit der sozialistischen Republik von Josip Broz Tito abgeschlossen hatte. Anders als in dem (ebenefalls 1972) mit Portugal vereinbarten Abkommen, sah das mit Jugoslawien den Familiennachzug nicht ausdrücklich vor, sodass Männer häufig alleine kamen und mit ihren Familien im Herkunftsland transnationale Beziehungen führten, die oft problematisch gewesen seien, fand Alma Sabotic im Gespräch mit Mitgliedern der Diaspora heraus. Luxemburg habe damals nicht nur an einem Arbeitskräftemangel, sondern auch an einem demografischen Mangel gelitten: „Aufgrund der kulturellen Ähnlichkeit sollte die portugiesische Arbeitsmigration an erster Stelle dem Arbeitskräftemangel entgegenwirken und an zweiter Stelle dem Bevölkerungsrückgang, während die jugoslawische Arbeitsmigration hauptsächlich der Konjunktur[schwäche] des Landes entgegenwirken sollte“, schreibt die Historikerin.

Un erforscht Unseres Wissens nach bislang gänzlich unerforscht sind die Flüchtlingsbewegungen nach Luxemburg, die in der ersten Hälfte der 1990-er Jahre infolge des Bosnien-Krieges und um 1999 wegen des Kosovo-Krieges erfolgten. Die Einwanderungszahlen des Stater zeigen, dass Ende der 1980-er Jahre immer mehr Menschen aus Jugoslawien und Bosnien kamen, 1992 erreichten sie mit über 1 000 ihren vorläufigen Höhepunkt, pendelten sich anschließend bei rund 300 jährlich ein, um 1998 und 1999 erneut auf über 1 000 beziehungsweise über 1 500 zu steigen und nach der Jahrtausendwende wieder auf unter 500 zu sinken. In Luxemburg wurden sie nicht nur wohlwollend empfangen. Die rechtsextreme National Bewegung machte Stimmung gegen sie, im November 1999 ließ der damalige Polizeiminister Luc Frieden (CSV) in einer Polizeiaktion rund ein Dutzend Erwachsene und zwei Dutzend Kinder aus Montenegro und Kosovo abschieben. Bis heute kommen jährlich 200 bis 300 Menschen aus Bosnien und Herzegowina und Montenegro nach Luxemburg, nur wenige kehren in ihr Herkunftsland zurück.

Wie groß die ex-jugoslawische Diaspora inzwischen tatsächlich ist, ist schwer zu sagen, viele Angehörige haben die luxemburgische oder die doppelte Staatsbürgerschaft angenommen. In seiner Volkszählung hat das Stater herausgefunden, dass vergangenes Jahr rund 2 700 Luxemburger/innen die montenegrinische, 1 400 die bosnisch-herzegowinische, 1 200 die serbische und 845 die kosovarische Staatsbürgerschaft als zweite Nationalität hatten. Viele hätten den Pass bei der ersten Gelegenheit wegen der europäischen Unionsbürgerschaft angenommen, die viele Vorteile bietet, heißt es aus der Community. Alma Sabotic schreibt in ihrer Masterarbeit, die Montenegriner/innen seien heute die bevölkerungsmäßig stärkste Gruppe des ehemaligen Jugoslawiens in Luxemburg. Eine besonders große Gemeinschaft bildeten die Montenegriner aus der Region Bihor, eine Gebirgsregion im nordöstlichen Montenegro. Bei dieser Gruppe handelt es sich in Bezug auf ihre ethnische Identität vor allem um muslimische Bosniaken, die vor „ethnischen Säuberungen“ (wie dem Massaker von Srebrenica) oder anderen Kriegsverbrechen durch serbische Nationalisten während oder bereits vor Beginn des Bosnienkriegs geflüchtet sind.

Obwohl diese Gemeinschaft in ihrer Zusammensetzung und in ihren politischen Überzeugungen äußerst heterogen ist, gibt es doch auch viele verbindende Elemente. Die gemeinsame Herkunft; bei vielen die Fluchterfahrung; die ethnische Identität, die in kulturellen, religiösen, folkloristischen oder Sportvereinen, auf Festen, in Cafés oder Restaurants gelebt wird. Einige fühlen sich der Tradition mehr verpflichtet als andere, wie die folgenden Kurzporträts zeigen.

Enesa Agovic Enesa Agovic (35) wurde am 11. Juni auf der LSAP-Liste in den Escher Gemeinderat gewählt. Bei ihrer ersten Kandidatur belegte sie gleich den dritten Platz. Im Oktober wird sie auch bei den Kammerwahlen kandidieren. Für die LSAP hat sie sich nicht zuletzt entschieden, weil ihr älterer Bruder Rizo bereits für die Sozialisten im Schifflinger Gemeinderat saß. Auch die Grünen wollten sie auf

ihrer Liste. 1992 kam Enesa Agovic mit ihren Eltern und Geschwistern aus dem heutigen Montenegro über Mainz nach Luxemburg. Ihre erste Station war das Hotel Alfa am hauptstädtischen Bahnhof, wo damals Geflüchtete aus dem Balkan notuntergebracht waren. Danach zogen sie in ein Flüchtlingsheim nach Eisenborn, später kamen sie in ein Pfarrhaus in Beckerich. Nachdem ihr Vater, der in Montenegro als Sekundarschullehrer tätig war und in Luxemburg als Bauarbeiter begonnen hatte, eine Anstellung bei der Gemeinde Strassen erhielt, konnten sie sich ein eigenes Apartment in Schifflingen leisten. Ihre Mutter, die Jura studiert hatte, kümmerte sich um den Nachwuchs und arbeitete als Reinigungskraft. Die Eltern legten viel Wert darauf, dass ihre Kinder sich in der Schule Mühe gaben und das Abitur schafften; Druck, eine akademische Laufbahn einzuschlagen, hätten sie jedoch nie ausgeübt, erzählt Enesa Agovic im Gespräch mit dem *Land*. Als Kind sang und tanzte sie in einer montenegrinischen Folkloregruppe, die ihr Vater mitgegründet hatte, und war Mitglied in einem Turnverein. Sie erinnert sich gerne an die Gastfreundlichkeit und die Hilfsbereitschaft der Luxemburger/innen, die ihrer Familie damals viel geholfen hätten. Diskriminierungserfahrungen habe sie erst gemacht, als sie in Esch aufs Gymnasium ging. In der *Septième* habe ein Lehrer ihr und ihrem Zwillingsschwester vorausgesagt, weil sie Ausländer seien, würden sie das Abitur nicht bestehen.

Doch Enesa Agovic bestand nicht nur ihr Abitur, sondern schloss auch ihr Studium in Germanistik ab und ist heute Deutschlehrerin am Lycée Hubert Clément. Mit ihrem Mann, einem Architekten, der auch aus Montenegro stammt und in Italien aufgewachsen ist, sowie ihrer gemeinsamen Tochter, wohnt sie in einem Einfamilienhaus im Escher Stadtzentrum. Besonders religiös seien sie nicht, doch am Ende des Ramadan veranstalteten sie eine große Familienfeier: „Wie die Luxemburger an Weihnachten“, sagt Enesa Agovic. Die Vertreibung aus der Heimat sei nicht einfach gewesen, die gemeinsame Erfahrung habe die Menschen zusammengeschweißt. „Sie hat uns bewusst gemacht, welche Chancen und Möglichkei-



Danira Mustafic (CSV) und Alija Suljic (Déi Lénk)

ten wir in Luxemburg haben, und wir haben sie auch genutzt.“ Politik sei der Bereich, in dem sie noch mehr bewirken könne, einerseits für ihre Gemeinschaft und andererseits als Frau für ihre Tochter, die als Luxemburgerin keinen Bezug mehr zu Montenegro habe. Als Lehrerin beobachte sie, dass die Religiosität in der Gemeinschaft in den letzten Jahren zugenommen habe. Freunde von früher würden heute zur Moschee gehen, Schülerinnen würden Kopftuch tragen, was in ihrer Jugend nicht üblich gewesen sei.

Amela Skenderovic Zu ganz ähnlichen Schlussfolgerungen gelangt Amela Skenderovic (27), Englischlehrerin an der École de Commerce et de Gestion und DP-Kandidatin im Südbezirk. Bei den Gemeindewahlen belegte sie bei ihrer ersten Kandidatur in Esch/Alzette hinter Pim Knaff und Daliah Scholl den dritten Platz und verpasste den Einzug in den Gemeinderat nur knapp. Genau wie Enesa Agovic führt auch sie ihr gutes Resultat teilweise auf den „vote communautaire“ der ex-jugoslawischen Wählerschaft zurück. Als Lehrerinnen sind beide Frauen aber auch außerhalb dieser Gemeinschaft bekannt. Amela Skenderovic ist zudem zivilgesellschaftlich engagiert bei der British-Luxembourg Society und beim Srebrenica Genocide Committee Luxembourg, in ihrer Freizeit schreibt sie Texte. Sie definiert sich explizit als liberale Bosniakerin: Einerseits ärgert es sie, dass Anfang Juli auf *Facebook* ein Shitstorm (vorwiegend von reaktionären Luxemburger/innen) entstand, als die muslimische Gemeinschaft in Esch das Trainingsfeld der Jeunesse anmietete, um ein Morgengebet abzuhalten; gleichzeitig verteidigt sie die Rechte der LGBTIQ+-Community und postete mit Parteifreund/innen ein Bild von der Luxembourg Pride, wofür sie von reaktionären Bosniaken kritisiert wurde.

Amela Skenderovic wurde in Luxemburg geboren, ihre Eltern kamen Anfang der 1990-er getrennt und haben sich erst hier kennengelernt. Beide hätten hart gearbeitet, um sich eine Zukunft aufzubauen; heute sei ihr Vater in einer Baufirma tätig, ihre Mutter sei Hausfrau, ihr Leben sei inzwischen „relativ kom-

fortabel“, erzählt Amela Skenderovic. Nach ihrem Abitur im LGE hat sie in London studiert, in ihrer Gemeinschaft werde extrem viel Wert auf Bildung und Karriere gelegt, was sicherlich mit dazu beigetragen habe, dass sie sich politisch engagiert. In der DP will sie sich dafür einsetzen, die Rhetorik zu überwinden, die Bosniaken seien ein „Arbeitervolk“. Viele Mitglieder der Community seien inzwischen erfolgreiche Unternehmer oder hätten sich als Handwerker selbstständig gemacht. Die Möglichkeiten, die Luxemburg ihnen eröffnet hat, hätten sie genutzt, unterstreicht auch Amela Skenderovic.

Danira Mustafic Eine ähnliche Motivation für ihr politisches Engagement führt Danira Mustafic (33) an, die im November für die CSV im Zentrum kandidiert. Allerdings schätzt sie die Situation der Diaspora etwas anders ein. Bosnier seien ganz gute Handwerker, doch ihnen fehle oft das Selbstvertrauen, der „kapitalistische Drang“, den es brauche, um sich als Unternehmer selbstständig zu machen oder ihr Business zu vergrößern. Als Politikerin möchte sie ihnen unter die Arme greifen. Und sie möchte die Sprachensituation in den Schulen vereinfachen, damit Kinder von Migrant/innen es künftig leichter haben. Bei den Gemeindewahlen war die Anwältin mit einer Spezialisierung in Sportrecht noch nicht dabei, doch Spitzenkandidat Luc Frieden höchstpersönlich hat Danira Mustafic davon überzeugt, sich der CSV anzuschließen. Laurent Mosar und Elisabeth Margue kennt die Bonnewegerin (die heute in Gasperich wohnt) schon länger, sodass ihr die Entscheidung nicht schwer fiel. Danira Mustafic wurde 1989 in Bosnien geboren, ihre Eltern entschieden sich in weiser Voraussicht schon vor Ausbruch des Krieges nach Luxemburg auszuwandern. Ihr Vater war semi-professioneller Fußballspieler und wechselte zu einem luxemburgischen Verein, der ihm einen Job besorgte. Ihr Abitur absolvierte das „Stater Meedchen“ im *Kolléisch*, sie spielte Volleyball beim CS Gym, später studierte sie Jura in Montpellier. Seit sieben Jahren ist sie als Anwältin tätig, seit 2021 in der Kanzlei Brucher, Thielgtgen & Partners. Sie ist Vorstandsmitglied beim Jeune Barreau und im Verwaltungsbüro des

olympischen Komitees COSL. Danira Mustafic hat zwar die bosnische und die luxemburgische Nationalität, „im Herzen bin ich aber Luxemburgerin“, betont sie im Gespräch mit dem *Land*. Verbindungen zur ex-jugoslawischen Gemeinschaft habe sie vor allem in ihrer Kindheit gehabt, heute seien fast alle ihre Freunde Luxemburger/innen. Religiös sei sie nicht und sie besuche auch keine Moschee.

Dejvid Ramdedovic Darin unterscheidet sie sich grundsätzlich von Dejvid Ramdedovic (44), der wie sie CSV-Mitglied ist und im Juni den Einzug in den Escher Gemeinderat nur knapp verpasste. Sollte Bürgermeister Georges Mischo nach den Nationalwahlen Sportminister werden oder der 67-jährige Schöffe André Zwally nach drei Jahren aufhören, wäre er der erste Nachrücker. Vielleicht wird Dejvid Ramdedovic aber schon im Oktober in die Abgeordnetenversammlung gewählt. Er ist tief verwurzelt in der bosniakischen Gemeinschaft, ist engagiert im religiösen Kulturverein Islamski Centar Gazi Isa-beg, der einen Gebetsraum am Boulevard J.F. Kennedy in Esch betreibt, und war von 2015 bis 2022 Mitglied im Vorstand der Shoura, in der die Bosniaken in der Mehrheit sind. Dejvid Ramdedovic kam 1991 im Alter von elf Jahren aus Montenegro nach Esch, die Sprachensituation bereitete ihm Schwierigkeiten, mit zwölf Jahren kam er in die berühmte „Gring Schoul“ (*préparatoire*) und absolvierte schließlich seinen Abschluss in Belgien. Er kämpfte sich durch, studierte in Serbien, arbeitete als Sicherheitsagent in Banken und Finanzunternehmen. 2007 begann er als Kreditanalyst bei John Zink, 2019 holte er eine Zusatzausbildung als Buchhalter nach und machte sich vor zwei Jahren selbstständig. Im Gegensatz zu den anderen Kandidat/innen, mit denen wir uns unterhalten haben, spricht er kein Luxemburgisch, in seinem Beruf habe er es nie gebraucht. Das traditionelle (patriarchalisch geprägte) Familienmodell hält er eigenen Angaben zufolge hoch, die Religion lehre aber, alle Lebensweisen zu respektieren, ob man sie nun gut finde oder nicht, sagt Dejvid Ramdedovic, der für eine Öffnung der Moscheen plädiert. Der CSV habe er sich angeschlossen, weil er Jean-Claude Jun-

In der Septième habe ein Lehrer ihr und ihrem Bruder vorausgesagt, weil sie Ausländer seien, würden sie das Abitur nicht bestehen, erzählt Enesa Agovic

cker bewundere, aber auch weil er André Zwally vom Fußball bei der Jeunesse kennt und Christian Weis aus seiner Kindheit im Brill. Gemeinderat Bruno Cavaleiro, der ebenfalls in der Finanzberatung tätig ist, habe ihn schließlich für die CSV rekrutiert.

Alija Suljic Mit der CSV hat Alija Suljic (27) aus Kopstal nichts zu tun. Er wird im Oktober erstmals für Déi Lénk kandidieren, für die er seit zwei Monaten als Social-Media-Koordinator arbeitet. Seine Eltern kamen Anfang der 1990-er Jahre vor Kriegsbeginn aus Bosnien nach Luxemburg, wo er 1996 geboren wurde. Aufgewachsen ist Alija Suljic im „ländlichen Raum“ in Hobscheid, ging in Eischen zur Schule, danach machte er sein Abitur im Lycée Michel Rodange und studierte Geschichte in Bonn. Während seiner Studienzeit trat er der Linken bei, ohne aber ernsthaft politisch aktiv zu sein. Auf ihn aufmerksam wurde die Parteileitung wegen seines *Twitter*-Accounts „al jazeera éislek“, in dem er die politische Aktualität und die luxemburgische Gesellschaft mit kurzen, pointierten Kommentaren analysiert. In religiösen Kulturvereinen war er als Kind aktiv, heute jedoch nicht mehr. Der ex-jugoslawischen Gemeinschaft in Luxemburg fühlt er sich

verbunden, sie sei ein wichtiger Teil seiner Identität, aber nicht der zentrale Pfeiler.

Jimmy Skenderovic Jimmy Skenderovic (37), dessen politische Karriere bereits vor über zehn Jahren als Generalsekretär der Jungsozialisten begann, kann die Verbundenheit mit der Community zwar nachvollziehen, möchte jedoch nicht zu sehr mit ihr in Verbindung gebracht werden. Er selbst sei laizistisch aufgewachsen, sein politisches Engagement richte er nicht nach seiner Herkunft, sondern nach seinen politischen Überzeugungen aus, sagt der Rümelingen Schöffe, der hauptberuflich als Attaché im Umweltministerium tätig ist. Seine Onkel und Großonkel kamen im Zuge der Arbeitsmigration in den 1960-er und 1970-er Jahren nach Luxemburg, seine Eltern zogen in den 1980-er Jahren nach. Er habe Verwandte auch in anderen europäischen Ländern, manche hätten durch Heirat oder aus anderen Gründen ihren Familiennamen geändert und seien inzwischen nicht mehr als Ex-Jugoslawen identifizierbar. Auf den *vote communautaire* will er sich jedenfalls nicht verlassen, manche Mitglieder der Gemeinschaft hätten ihm schon zu verstehen gegeben, dass sie eine andere Partei wählten, weil die LSAP in Rümelingen ihre Straße nicht erneuert oder einen Verwandten nicht bei der Gemeindeverwaltung eingestellt habe. Er möchte mit seiner Politik alle Wähler/innen ansprechen und alle gleich behandeln.

Auch Meris Sehovic wirft einen differenzierten, weniger emotionalen Blick auf die „relativ heterogene Community“; bisweilen zweifelt er sogar daran, dass es „die eine“ Community überhaupt gibt. Sein Name klinge zwar jugoslawisch, doch seine Heimat sei Luxemburg. An Belgrad, wo er geboren wurde, habe er keine Erinnerung. Wenn er mit seinen Eltern nach Serbien in den Urlaub fuhr, seien sie als „die aus dem Westen“ bezeichnet worden. Viele von denen, die dort geblieben seien, hätten inzwischen zwar auch einen Uniabschluss, doch längst nicht dieselben Perspektiven, die er und andere Einwanderer hier hätten. Sowohl in wirtschaftlicher als auch in politischer Hinsicht. ●

ÉDITO

Penser global, foirer local

Bernard Thomas

Aux États-Unis, le débat sur la transition énergétique a atteint un degré de maturité plus avancé qu'en Europe. L'Inflation Reduction Act de Joe Biden a libéré des centaines de milliards de dollars. Ils devront financer un titanesque chantier : parcs solaires, éoliennes, bornes de recharge, lignes de chemins de fer, fabriques de batterie. Mais avec le passage d'une politique de la dépense à une politique de la construction commencent les embrouilles. L'heure est maintenant au *nitty-gritty* administratif. La simplification des procédures pour les grands projets d'infrastructure divise le milieu écologiste, déconcerté par les futurs arbitrages entre protection du climat et conservation de la nature.

Le débat sur les « permitting reforms » a entretemps atteint le Luxembourg, même s'il s'y articule encore de manière confuse. Ce seraient ses homologues finlandais qui, voici quelques mois, lui auraient soufflé l'idée, dit la ministre de l'Environnement. Joëlle Welfring a inséré en dernière minute un nouveau passage dans sa révision de la loi « commodo » : « Toutes les démarches en relation avec la fabrication et l'utilisation d'énergies renouvelables ou à un but de réduction signifiante de l'empreinte carbonique sont à traiter de manière prioritaire », lit-on dans le texte qui vient d'être déposé. « Wann déi Dossieren era kommen, bléiwe déi aner leien », dit la ministre au *Land*. En réalité, cela ressemble beaucoup à un tigre de papier. Le gouvernement n'a ainsi pas fixé des délais plus courts pour le traitement des projets de décarbonation. Pas question de faire du forcing. La haute fonctionnaire devenue ministre prône une approche « plus subtile, au cas par cas » afin de gagner « la confiance » des citoyens. Mais pour réduire de 55 pour cent ses émissions d'ici 2030, le Luxembourg devra passer à la vitesse supérieure, notamment pour les rénovations thermiques, les pompes à chaleur et le photovoltaïque. Or, les grandes visions sont pulvérisées par le *small print* des règlements communaux. Un règlement-type sur les bâtisses est en cours d'élaboration aux ministères de l'Énergie et de l'Intérieur, et sera présenté prochainement. Mais il n'aura aucune valeur contraignante. Tout au plus servira-t-il de guide des meilleures pratiques. Le principal point de blocage de la transition énergétique (tout comme de la politique du logement) reste encore et toujours l'autonomie communale.

Le DP en fait simplement abstraction dans son programme électoral. Pour l'installation de panneaux photovoltaïques, écrivent les libéraux, les autorisations pourraient être complètement abolies. Pas sûr que Lydie Polfer appréciera. Car son règlement sur les bâtisses s'avère sévère : Les panneaux solaires doivent être installés « d'une manière discrète » et ne pas être « visibles d'un lieu accessible au public ». Dans son chapitre « logement », le LSAP « invite » poliment les communes à adapter leurs règlements et promet une « révision des procédures existantes ». Sa *Spätzekandidatin*, Paulette Lenert, se targuait récemment sur *Radio 100,7* : « Ech ka just fir mech soen, datt ech eng Réi Erfahrung hunn : Ech sinn deemools rekrutiert gi vum Här Juncker fir d'Cellule de Facilitation am Urbanismus opzebauen. » Avec le succès qu'on connaît... Les Verts s'attaquent à la vache sacrée de l'autonomie communale par le détour d'une « loi d'accélération de la transition énergétique ». Celle-ci devrait « supprimer les obstacles communaux ». Or, le parti doit sentir que son ambition d'« uniformiser les réglementations communales » finira boycotté par la pléthore de maires et d'échevins sur les bancs du Parlement. Le CSV promet de « simplifier les procédures pour l'extension de l'énergie du vent » et de « sensibiliser, motiver et intégrer » les communes. Or, dans leurs fiefs respectifs, les députés-maires se montrent réticents. Gilles Roth explique ainsi être « en principe » pour le projet éolien dans sa commune de Mamer, mais précise illico qu'il refuse de fonder « matt dem Kapp duerch d'Mauer » : Il ne voudrait provoquer ni « scissions » ni « Biergerinitiativ ». C'est l'ADR qui a trouvé la meilleure excuse à l'inaction climatique : « La réalité est que si le Luxembourg n'existait pas, cela n'aurait aucun effet sur le climat », explique son président, Fred Keup, ce lundi dans le *Quotidiën*. Un pays mineur est présumé irresponsable.

P O L I T I K

Multimillionäre

Die früheren linken Abgeordneten und Ko-Spitzenkandidaten Marc Baum und David Wagner (Foto: Olivier Halmes) forderten am Dienstag (zum wiederholten Mal) die Abschaffung des Staatsrats und die Einleitung einer staatsanwaltschaftlichen Ermittlung gegen deren Mitglied Lucien Lux „wegen Korruption“. Anlass dafür war ein Artikel des Online-Magazins *Reporter*, das von einem Informanten eine Mail erhalten hatte, in der der frühere LSAP-Transportminister seinem Freund und Geschäftspartner Flavio Becca das Zusatzgutachten des Staatsrats über die „Reform der Krankenhausplanung“ noch vor der endgültigen Abstimmung weiterleitete. Pikant ist das vor allem, weil Becca ein geschäftliches Interesse an dem Gesetzentwurf hat, mit dem der Gebrauch von radiologischen Geräten in Privatpraxen geregelt werden soll. Schließlich hatte ein Radiologe aus Hesperingen, der eine Gemeinschaftspraxis im Becca-Viertel Ban de Gasperich eröffnen wollte, im März 2018 Einspruch vor dem Verwaltungstribunal eingelegt, weil die damalige LSAP-Gesundheitsministerin Lydia Mutsch ihm die Anschaffung eines Magnetresonanztomografen (IRM) und eines CT-Scanners unter Berufung auf ein großherzogliches Reglement von 1993 verwehrt hatte, und damit die Diskussion über radiologische Geräte in Privatpraxen erst richtig lanciert. Um den Markt nicht vollständig liberalisieren zu müssen, hatte Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) Ende Mai 2022 einen Gesetzentwurf eingebracht, der den Gebrauch von bestimmten Apparaten den Krankenhäusern vorbehalten soll, auch im außerspitalischen Bereich, wo sie gemeinsam mit freiberuflichen Ärzt/innen „Antennen“ eröffnen können.

In seinem ersten Gutachten hatte der Staatsrat den „planifizierenden“ und kostensparenden Ansatz kritisiert, der die Ausübung liberaler Berufe einschränke. Dem trug die Gesundheitsministerin in einer überarbeiteten Version ihres Entwurfs geringfügig Rechnung, woraufhin der Staatsrat seine *opposition formelle* etwas misstrauisch zurückzog, in seinem Zusatzgutachten vom 13. Juli jedoch am Kern seiner Kritik festhielt. Le même jour, les ministres des Finances, Yuriko Backes, et de l'Économie, Franz Fayot, mettaient une pièce dans la machine à débattre de la pertinence de l'indexation automatique des salaires. Dans une réponse à une question parlementaire, la libérale et le socialiste informaient de la responsabilité substantielle de la rémunération des salariés (plus importante que dans la zone euro) dans l'augmentation des prix, selon une approche via les comptes nationaux avec les profits, les salaires, les prix à l'importation et les taxes comme agrégats du déflateur (lequel consiste à diviser une valeur consommée par le volume consommé). L'approche diffère du suivi de l'indice des prix à la consommation, avec un panier de biens consommés, lequel n'informe pas sur les causes de ladite inflation. C'est sur lui que se base l'indexation des salaires. Ce jeudi, le directeur de la Chambre de commerce, Carlo Thelen, a profité de l'opportunité pour rappeler sur *Radio 100,7* que le patronat propose de

formelles, politischen Gutachten und Verzögerungstaktiken übe die „Hohe Körperschaft“ eine politische Macht aus, die ihr als beratendes Organ der Regierung nicht zustehe. Wenn die Linke mit ihrer Forderung nach der Abschaffung des Staatsrats nicht durchkäme (was sehr wahrscheinlich ist), sollten die Staatsräte wenigstens ihr Vermögen und ihre wirtschaftlichen Interessen offenlegen müssen und das Gremium der Abgeordnetenversammlung statt der Regierung angegliedert werden, forderten Wagner und Baum. Il

W I R T S C H A F T

Indexation, sujet de campagne

Ce vendredi, les salaires augmentent tous mécaniquement de 2,5 pour cent à la faveur d'une nouvelle indexation liée à une inflation que l'on peine à juguler. La nouvelle a été diffusée par le Statec mercredi. Le même jour, les ministres des Finances, Yuriko Backes, et de l'Économie, Franz Fayot, mettaient une pièce dans la machine à débattre de la pertinence de l'indexation automatique des salaires. Dans une réponse à une question parlementaire, la libérale et le socialiste informaient de la responsabilité substantielle de la rémunération des salariés (plus importante que dans la zone euro) dans l'augmentation des prix, selon une approche via les comptes nationaux avec les profits, les salaires, les prix à l'importation et les taxes comme agrégats du déflateur (lequel consiste à diviser une valeur consommée par le volume consommé). L'approche diffère du suivi de l'indice des prix à la consommation, avec un panier de biens consommés, lequel n'informe pas sur les causes de ladite inflation. C'est sur lui que se base l'indexation des salaires. Ce jeudi, le directeur de la Chambre de commerce, Carlo Thelen, a profité de l'opportunité pour rappeler sur *Radio 100,7* que le patronat propose de

limiter l'indexation automatique à une occurrence par an (c'est ici la troisième cette année) et de ne l'accorder qu'en fonction du niveau de salaire. Ce qui préserverait sa dimension sociale sans gréver outre mesure la compétitivité coût / rentabilité des entreprises. pso

Nouveau risque capital

Dans son rapport d'activités publié en fin de semaine passée, la Commission de surveillance du secteur financier (CSSF) priorise les risques que les banques doivent gérer. Le contexte oblige. « La guerre en Ukraine, la crise énergétique, mais aussi le réchauffement climatique nous ont rappelé l'urgence de relever le plus grand défi de l'humanité, à savoir la triple crise du changement climatique, de la perte de la biodiversité et de la pollution », écrit le directeur général, Claude Marx, dans son introduction. Le risque de crédit figure en tête des préoccupations avec l'inflation et la hausse des taux d'intérêts comme moteurs d'inquiétude. Il devient de plus en plus difficile de rembourser la dette... alors que la CSSF veille déjà depuis plusieurs années sur l'exposition des banques aux crédits immobiliers. Les services de Claude Marx promettent un « suivi renforcé » en 2023. Le risque lié à la conduite des affaires se place en deuxième priorité aux yeux du régulateur, avec notamment en ligne de mire la lutte contre le blanchiment d'argent, toujours au coin de la rue dans un centre financier offshore.

Sur la dernière marche du podium des risques à gérer par les banques, celui de leur rentabilité. Une bonne partie d'entre elles renflouent leur marge grâce à l'augmentation des taux, mais d'autres restent exposées à l'augmentation des coûts (face à un éventuel plafonnement des revenus. La CSSF veille notamment à ce que les banques souffrant d'une faible rentabilité ne prennent pas des risques excessifs et

mettent en danger les déposants. La notion de durabilité est elle transversale à la gestion du risque. Le régulateur s'engage à prévenir l'écoblanchiment « afin de renforcer et de maintenir la confiance des investisseurs dans la finance verte » (aucune sanction encore prononcée). Le directeur de la CSSF place les critères ESG (environnementaux, sociaux et de gouvernance) en point cardinal de la gestion financière. Ils doivent « faire partie de la stratégie, du plan d'affaires et de la gestion des risques de toute entité », écrit-il. La rémunération des cadres dirigeants devrait également être liée à des indicateurs clés de performance ESG. pso

W A H L E N

„Roueg“ Kandidatin

RTL-Radio Chefredakteur Roy Grotz berichtete am vergangenen Samstag über einen kuriosen Fall: Auf *Facebook* rief die Kandidatin Jessica Schiltz dazu auf, sie am 8. Oktober nicht zu wählen. Die 38-jährige Auszubildende zur Dachdeckerin hat sich der Nord-Liste von Liberté-Fräiheet des Ex-ADR-Abgeordneten Roy Reding angeschlossen. In einem Video äußerte sie, sie habe die Diffamierungen rund um ihre Person nicht nötig und werde deshalb nicht mehr aktiv an den Kammerwahlen teilnehmen. Sie würde als „roueg“ Kandidatin der Partei beistehen, aber man solle sie nicht wählen. Nachdem eine andere Kandidatin sie besänftigt hatte, hat Jessica Schiltz ihren *Facebook*-Aufruf wieder gelöscht und wollte sich diese Woche in die parteiinterne Debatte über den Bildungs- und Handwerkereich einbringen. Zwei *Wort*-Journalist/innen waren bereits drei Tage vor Roy Grotz auf die Nord-Kandidatin aufmerksam geworden und berichteten, Schiltz habe behauptet, die Brände auf Maui seien bewusst gelegt worden, „um die Insel später von Künstlicher Intelligenz regieren zu lassen“ – eine unfundierte Verschwörungserzählung. Nachdem die satirische *Facebook*-

Initiative „Dëlpeessen vun Ausse-Riets“ bekannt gemacht hatte, dass sie den Songtext einer rechtsradikalen und vom deutschen Verfassungsschutz beobachteten Band in den sozialen Medien geteilt hatte, verteidigte Roy Reding seine Kandidatin im *Wort*: Er wolle „kein Gesinnungsschnüffler“ sein; sie habe „in dem Posting nur über ihre Gefühle geschrieben.“ sm

Nei-Lëtzebuerg



Nachdem mit Ausnahme von Déi Lénk und der DP alle in der Abgeordnetenversammlung vertretenen Parteien schon Ende März nach Florianópolis, Hauptstadt des brasilianischen Bundesstaats Santa Catarina, geflogen waren, begaben sich das Ehepaar Claude und Isabel Wiseler-Lima (beide CSV/Foto: Facebook), Frank Engel (Fokus), Michel Wolter (CSV) und Sven Clement (Piraten) in den vergangenen Wochen erneut nach Brasilien und/oder nach Belgien, Wisconsin, um dort bei naturalisierten Luxemburger/innen um Stimmen für einen Restsitz zu werben. Der Übersee-Wahlkampf hat sich aber offensichtlich nicht gelohnt: Gestern meldete *RTL*, dass die Stadt Luxemburg, wo die Auslandsluxemburger/innen registriert sind, lediglich 803 Einberufungen für die Kammerwahlen verschickt habe – davon 188 nach Brasilien und 149 in die Vereinigten Staaten. Gemessen an der Gesamtzahl der Auslandsluxemburger/innen ist dieser Anteil äußerst gering. Derzeit leben über 130 000 Staatsbürger/innen außerhalb der Grenzen des Großherzogtums, davon fast 27 000 in Brasilien. Gegenüber dem *Land* hatte Sven Clement vergangene Woche die Hoffnung geäußert, dass mindestens 2 000 bis 3 000 Neu-Luxemburger/innen sich an den Wahlen beteiligen würden. Il

Blog

Luucht aus

Sarah Pepin

Lichtverschmutzung nimmt weiter zu, wird jedoch mit Hinweis auf das Sicherheitsgefühl nicht konsequent genug eingeschränkt



Grelle Leuchten auf dem Glacis

Elektrisch Die Bortle-Skala, die die Schwärze des Himmels und somit die Sichtbarkeit von Sternen zusammenfasst, beträgt mitten in der Stadt, gleich neben Wilhelm dem Zweiten, sieben. Zehn deutet auf die höchste Lichtverschmutzung hin, eine Eins lässt einen die Milchstraße leicht mit bloßem Auge erkennen. Auf dem Glacis strahlt die Schueberfouer dem Himmel so sehr entgegen, dass sich dort derzeit leicht die maximale Punktzahl erreichen lässt.

Ab dem Ende des 19. Jahrhundert zog durch elektrisches Licht die Helligkeit in den Nachthimmel ein. Scheinwerfer, Werbetafeln und Dauerbeleuchtung überbieten sich seitdem. An den meisten Orten der Welt kann man den Kopf nicht mehr in den Nacken legen, um ins Tiefschwarze zu blicken. Ein Experiment des Potsdamer Geo-Forschungszentrums zeigt, dass sich der Himmel in Europa in den letzten zehn Jahren im Durchschnitt um 6,5 Prozent aufgehellt hat. 85 Prozent der EU-Fläche sind mittlerweile nachts künstlich beleuchtet. Die LED-Sparrevolution scheint demnach nach hinten losgegangen zu sein; es wird offenbar mehr beleuchtet, weil es weniger kostet. Dabei sind die Gefahren für Mensch und Tier bekannt: Bleiben Lichter nachts an, unterdrückt das die Melatonin-Produktion, die für einen gesunden Schlaf förderlich ist. Nächtliche Lichtexposition gilt als Risikofaktor für Depressionen und Bluthochdruck, stellen Studien vermehrt fest. Unter anderem Insekten und Vögel leiden an der künstlichen nächtlichen Beleuchtung, die ihren Rhythmus und ihre Orientierung durcheinander bringt. Erstere verbrennen an Laternen, letztere fliegen gegen beleuchtete Glaswände. Nachtschutz ist insofern Teil des Naturschutzes und des Kampfes gegen Biodiversitätsverlust.

Der 93-seitige nationale Leitfaden *Gutes Licht im Außenraum*, der 2018 von verschiedenen Akteuren, etwa dem Innenministerium, der Polizei, dem Syvicol, Naturschutzorganisationen und der Denkmalschutzbehörde ausgearbeitet wurde, gibt Empfehlungen vor, vor allem im Hinblick auf Lichtemission (Intensität), Lichtlenkung, wohin gestrahlt wird, und Lichtspektrum, also die Farbe des Lichts. Das Ministerium für Energie und Landesplanung stellt den Gemeinden dieses Dokument zur Verfügung, die in Sachen Beleuchtung innerhalb ihrer Dörfer autonom handeln. Daniel Gliedner, Lichtberater im Naturpark Our, beobachtet allerdings in der Praxis, dass Gemeindetechniker nicht immer auf dem letzten Stand sind, weil sie viele andere Aufgaben haben. Die Sparmaßnahmen, die seit Oktober gelten, haben jedenfalls dazu geführt, dass die Beleuchtung vielerorts auf Sparflamme flackert, auf etwa 50 Prozent. Diese Veränderungen wurden mit der Straßenbauverwaltung, die für die Nationalstraßen verantwortlich ist, koordiniert.

Zappenduster Von den 100 Gemeinden im Land haben 30 sich dazu entschieden, die Lichter zwischen 1 und 5 Uhr morgens völlig auszuschalten. Stand Juni 2023 sind das Mamer, Clerf, Reckingen/Mess, Weiswampach, Steinfort, Putscheid, Ullfingen, Kayl, Bauschelt, Sandweiler, Grosbous, Koerich, Wahl, Walferdingen, Beckerich, Esch/Sauer, Goesdorf, Hobscheid, Niederanven, Park Hosingen, Helperknapp, Winseler, Wiltz, Dip-pach, Waldbillig, Bettemburg, Bourscheid, Ell, Bettendorf und Saetul. Also vor allem ländliche

Der Sternenhimmel als Kulturgut, das es zu schützen gilt

Gemeinden. Seit Mitte Juni wird aufgrund von „Rückmeldungen aus der Bevölkerung“ vom Innenministerium, vom Ministerium für Energie und Landesplanung und vom Ministerium für Mobilität und öffentliche Arbeiten empfohlen, die Beleuchtung bereits um 4.30 Uhr wieder einzuschalten. All das führt natürlich zu Inkonssequenzen. Wer nachts aus Düdelingen nach Kayl fährt, wird plötzlich dort mit Dunkelheit konfrontiert.

In den bisher veröffentlichten Wahlprogrammen der Parteien nimmt die Lichtverschmutzung unterschiedlich viel Platz ein. Die Grünen versprechen eine „nationale Strategie“ zu ihrer Reduzierung, Maximalgrenzen für Lichtemission in ökologisch sensiblen Gebieten, und Gemeinden bei Maßnahmen wie Lichtabschirmung zu unterstützen. Die DP positioniert sich nicht konkret zum Thema, schreibt allerdings, dass sie analysieren wird, „welche Energiesparmaßnahmen des vergangenen Winters dauerhaft beibehalten werden können, um den Strom- und Gasverbrauch bei öffentlichen Gebäuden dauerhaft zu senken.“ Außerdem werde sie „die Energieeffizienz bei öffentlichen Infrastrukturen weiter verbessern, indem beispielsweise systematisch LEDs eingesetzt werden.“ Die LSAP zeigt sich am konkretesten und widmet dem Thema einen Paragraphen, in dem sie verspricht die vertikale Einstrahlung von Außenbeleuchtung ebenso wie elektronische Werbetafeln einzuschränken, den Einsatz von ökologischen LED-Lampen zu fördern und Obergrenzen für Lichtintensität festzulegen. Auch für den Standort von solchen Werbetafeln sollen Regulierungen gelten. Déi Lénk will letztere gänzlich verbieten und eine „intelligente“ öffentliche Beleuchtung in Parks und Fahrradpisten sicherstellen. Sie schlagen vor, im Land eine Sternenhimmelreserve zu gründen, die vor jeglicher Lichtverschmutzung geschützt wird. Weder Volt, Fokus noch CSV sprechen das Thema explizit an. Dabei stellt Fokus klar, „dass nicht jede Wühlmaus, jeder Rotmilan und jeder Dachs individuell über der Entwicklung der Infrastruktur stehen.“

Safe from harm Zwischen urbanem und ländlichem Raum zu unterscheiden, ergibt Sinn. Ein Stadtbild wird attraktiver für Touristen, wenn es lichttechnisch interessant in Szene gesetzt wird. Dagegen ist es vielleicht einfacher für die von den Grünen geführte Gemeinde Beckerich, die Straßenbeleuchtung seit zehn Jahren nachts völlig auszuschalten. Kirchenpfade und Bushaltestellen werden dort lediglich nach Bedarf, also durch Bewegungsmelder, erhellt. Daniel Gliedner erzählt von Experimenten mit dieser Technologie im Raum Vianden, die zeigen, dass die Lichter 70 bis 90 Prozent der Zeit ausgeschaltet bleiben. Die Ersparnisse sind enorm. „Lichtverschmutzung ist die einzige Art von Verschmutzung, die wir einfach abschalten können.“ Mit Inbrunst rechnet Gliedner vor, dass bei einer Abschaltung zwischen

22 und 5 Uhr morgens 60,83 Prozent Energie eingespart werden könne. Es bedürfe allerdings viel Mut, die Maßnahmen durchzusetzen. Dass Bürger/innen Veränderung akzeptieren müssen, damit sie erfolgreich sein können, liegt auf der Hand. Eine politische Priorität ist es vielerorts nicht. Gemeinden wie Mertzig und Esch ruderten zurück, nachdem einige Anwohner/innen sich beschwerten.

Der Schöffenrat von Luxemburg-Stadt hat sich in seiner Antrittserklärung seinerseits dazu verpflichtet, in neuen Wohngebieten wie den Portes de Hollerich jegliche Art von Verschmutzung, also auch Lichtverschmutzung, zu vermeiden. Im politischen Alltag stellt er meist Sicherheit vor Naturschutz. Simone Beissel (DP), die für Infrastruktur verantwortliche Schöffin, macht der Sicherheitsob-session ihres Schöffenrats alle Ehre. Sie sei radikal dagegen, die Straßenbeleuchtung einzuschränken. Die Energiesparmaßnahmen macht sie für eine düstere Atmosphäre verantwortlich, man würde niemanden mehr erkennen. Junge Menschen kleiden sich heute dazu alle noch in Grau, Weiß oder Schwarz, anders als früher. Des weiteren seien die Einwohner/innen der Stadt Gewohnheitstiere, die sich mit Veränderungen schwer täten. Auch in der Hauptstadt laufen derzeit in kleineren, wenig frequentierten Straßen Tests mit Bewegungsmeldern, erklärt Paul van Dyck, Abteilungsleiter der öffentlichen Beleuchtung von Luxemburg-Stadt. Insgesamt stellt er eine Überbeleuchtung der Stadt fest, im Vergleich zu Deutschland oder Frankreich. Bürger/innen meldeten sich bei der Gemeinde, um zu beanstanden, ihre Vorgärten sollen mitbeleuchtet werden. Andere beklagten sich über zu viel Licht.

Sternwarte Die an den Tag gelegte politische Argumentation kann man in Vierteln wie Bonneweg und dem Bahnhofsviertel vielleicht verstehen, wo sie dem Sicherheitsgefühl der Menschen entgegenkommt. In gediegeneren Vierteln und im ländlichen Raum – aus dem Luxemburg immer noch sehr stark besteht, und in dem vielerorts nach Feierabend kaum mehr Fußverkehr herrscht – schlägt sie fehl. Tatsächlich belegt eine Studie des University College London aus dem Jahr 2022, dass in Straßen, in denen weniger beleuchtet wurde, weniger Autodiebstähle stattfanden. In den umliegenden Straßen, die die ganze Nacht beleuchtet blieben, gab es im Gegensatz dazu mehr Diebstähle.

Daniel Gliedner vom Naturpark Our geht davon aus, dass die Licht-nach-Bedarf-Variante, also Bewegungsmelder, in den nächsten fünf bis zehn Jahren Standard wird. Er erinnert an die kulturelle Dimension der Dunkelheit. „Amerika wurde nicht mit dem Smartphone entdeckt, sondern man orientierte sich an den Sternen.“ Der Sternenhimmel sei ein Kulturgut, das es zu schützen gilt. Die International Dark Sky Association (Ida) schreibt, Zugang zu einem dunklen Himmel und qualitativ hoher Beleuchtung sei kein Privileg, sondern ein Recht. Die Gemeinde Putscheid, die hierzulande als kommunaler Vorreiter in Sachen Prävention und Bekämpfung von Lichtverschmutzung gilt, soll in ein paar Jahren von der Ida als Dark-Sky-Ort zertifiziert werden. Neben Orten wie dem Eiffeler Nationalpark, dem Nationalpark Cevennen und dem Joshua Tree. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Robuste Waffenlieferungen

Im Juni befragte die Firma Ilres Wahlberechtigte zum Krieg in der Ukraine. 77 Prozent ängstigten sich vor einer Ausweitung des Kriegs. 87 Prozent waren von den wirtschaftlichen Folgen beunruhigt. 72 Prozent befürchteten finanzielle Auswirkungen auf ihren Haushalt. Die meiste Kriegsangst hatten die Wähler von Grünen, CSV und LSAP (*Polindex 2023*, S. 194-197).

In fünf Wochen sind Parlamentswahlen. Der Krieg taucht in allen Wahlprogrammen auf. Er wurde zu einem Stellvertreterkrieg zwischen den USA und Russland. Das Nato-Mitglied Luxemburg ist mit Wirtschaftssanktionen und Waffenlieferungen Kriegspartei. Aus Überzeugung im Kampf gegen den Illiberalismus. Aus Gehorsam gegenüber Washington, Brüssel, Berlin. Aus Kalkül zur moralischen Legitimation eines Geschäftsmodells.

Das CSV-Wahlprogramm kündigt „robuste Waffenlieferungen“ an und „harte Sanktionen gegen das Putin-Regime“ (S. 109). Die regierungsbereiten Parteien stellen sich taub für die Kriegsangst von drei Vierteln ihrer Wählerschaft. Sie rücken jeden Gedanken an einen Waffenstillstand, an Friedensverhandlungen in die Ecke von ADR, Impfgegnern und sonstigen Spinnern.

Die Parteien nennen den Krieg einen Krieg um unsere Werte. Das macht ihn zum heiligen Krieg. Das verbietet jeden Kompromiss. Das duldet Eskalation. So empfehlen sie sich der Botschaft am Boulevard Emmanuel Servais als regierungsfähig.

Bis auf déi Lénk wiederholen alle Parteien ihren Treueeid auf die Nato. Die Grünen verlangten bis 2001 den Austritt aus der Nato. Nun stellen sie den Nato-Minister: Luxemburg sei dank „einer Vielzahl von mutigen grünen Entscheidungen [...] wieder zu einem glaubwürdigen und angesehenen Mitglied innerhalb der NATO“ geworden (S. 47).

Die DP bestätigt „die Abhängigkeit Europas vom amerikanischen Bündnispartner“ (S. 138). Für die CSV ist die Nato „alternativlos“ (S. 109). Die Parteien würden lieber Geschäfte mit Russen und Chinesen machen. Nun sollen sie Krieg gegen sie führen. Die Parteien schwärmen von einer „europäischen Sicherheitspolitik“. Ihr erging es wie den Nord-Stream-Pipelines.

Seit den letzten Wahlen verdoppelte der grüne Verteidigungsminister die jährlichen Militärausgaben auf eine halbe

Milliarde Euro. Alle Parteien versprechen eine weitere Verdoppelung auf ein Prozent des Bruttoinlandsprodukts/ Bruttonationaleinkommens. Das ist viel Geld. Das ist, gemessen an einer Billion Rüstungsausgaben in der Nato, Symbolpolitik.

In ihren Wahlprogrammen stellen sich die regierungsbereiten Parteien taub für die Kriegsangst von drei Vierteln ihrer Wählerschaft

Bei bald einer Milliarde Euro Militärausgaben träumen die Parteien von Rüstungs-Keynesianismus. Sie wollen „gleichzeitig wirtschaftliche Vorteile für unser Land schaffen“, so die DP (S. 135). Die nationale Rüstungsindustrie soll sich konzentrieren auf „des activités ISR (Intelligence, Surveillance and Reconnaissance) et dans le développement des technologies spatiales, des communications par satellite et la cybersécurité“, plant die LSAP (S. 159).

Für die Grünen ist das „Hauptziel“ das „Aufstellen des gemeinsamen luxemburgisch-belgischen Landkräftebataillons“ (S. 48). Die anderen Parteien sind skeptisch. Die LSAP verlangt ein „principe de codécision“ und „un droit de veto pour le Luxembourg“ (S. 159). Die CSV würde die Schaffung des Bataillons noch einmal „kritisch prüfen“ (S. 110).

Die CSV will die Armee „als Nischen-Truppe modernisieren und spezialisieren“ (S. 110). Die DP verspricht „die fortlaufende Investition in die Modernisierung der Leistungsfähigkeit der Armee“ (S. 136). Keine Partei fragt nach dem strategischen Nutzen dieser Investitionen für die Landesverteidigung.

Der Frontverlauf in der Ukraine ist eingefroren. Der Stellvertreterkrieg zwischen Atommächten vergrößert das atomare Risiko. Kein Wahlprogramm verspricht Einrichtungen zum Zivilschutz in einem Atomkrieg. Das würde die Kriegsangst an der Heimatfront schüren. Das Schicksal der Zivilisten ist der Kollateralschaden. ● Romain Hilgert



Das Nato-Mitglied Luxemburg ist mit Wirtschafts-

Waffenlieferungen Kriegspartei



Fantôme affamé

Entretien : Bernard Thomas

Interview avec le psychiatre Jean-Marc Cloos sur les toxicomanes et leurs traumatismes, les substances et leurs substituts ainsi que sur les axiomes sanitaire et sécuritaire

Jean-Marc Cloos a travaillé comme psychiatre spécialisé en addictologie à la Zitha-Klinik entre 2001 et décembre 2022. En parallèle, il a été salarié à mi-temps à la Jugend-an Drogenhëllef où il s’occupait de la prise en charge ambulatoire de toxicomanes. En janvier 2023, il est nommé directeur médical au Centre hospitalier du Nord. Jean-Marc Cloos habite le quartier de la Gare depuis vingt ans. Il est candidat aux législatives sur la liste Déi Gréng.

d’Land : *Vous avez travaillé plus de vingt ans comme addictologue à la Zitha-Klinik dans le quartier de la Gare. Vous souvenez-vous de votre premier patient ?*

Jean-Marc Cloos : C’était une personne qui avait un problème de dépendance à l’héroïne. Elle m’a dit quelque chose qui m’a beaucoup marqué : « N’essayez jamais, c’est trop bon ». Ce que cette personne voulait dire, c’est qu’en comparaison avec l’héroïne, tous les autres plaisirs de la vie pâlissent. D’un point de vue psychiatrique, cela fait réfléchir. On ne peut pas avoir soif de quelque chose qu’on n’a jamais essayé ; tandis qu’un ex-fumeur reste toujours un ex-fumeur, quelqu’un qui se rappelle le goût du tabac, et ne deviendra jamais un non-fumeur.

Dans les débats actuels sur la sécurité à la Gare, les toxicomanes sont largement déshumanisés, réduits à des nuisances. Comment décririez-vous les personnes qui atterrissent dans cette « scène » ?

On y trouve quelques personnalités sociopathiques qui, depuis leur adolescence, ont tout essayé, ont testé toutes les limites. Mais il s’agit là d’une petite minorité. Pour l’immense majorité, il s’agit d’automédication. Dans presque tous les cas, on est face à des troubles de la personnalité, des psychoses non traitées ou des traumatismes familiaux. Certains multiplient et répètent sans cesse leur traumatisme initial. Je pense par exemple aux personnes qui ont subi des violences sexuelles et qui plus tard se prostituent pour financer leur dépendance.

Le vrai travail thérapeutique ne commence donc souvent qu’après le sevrage ?

Le cas le plus extrême que j’ai connu était celui d’une patiente qui avait eu un enfant d’un membre très proche de sa famille. Elle venait de terminer son sevrage et devait attendre une semaine avant d’aller en cure. Pendant cette semaine, tous ses démons ont resurgi. Elle utilisait la substance, l’héroïne dans son cas, pour ne pas devoir penser, pour oublier. Mais on n’oublie jamais ses traumatismes. Quand un toxicomane arrête, c’est donc souvent une thérapie du trauma qui s’impose dans le cadre d’une cure prolongée.

Les riverains estiment que la scène de la drogue serait devenue plus agressive. Qu’est-ce qui a changé ?

C’est la substance qui a changé. On est passé de l’héroïne à la cocaïne. Celle-ci est devenue de plus en plus pure et de moins en moins chère. Je me rappelle une patiente héroïnomanie qui avait

toujours été très calme. Sur cocaïne, elle est devenue carrément maniaque, quasi ingérable tant pour nous que pour ses proches. La composition des « bulles » a été progressivement modifiée par les trafiquants. On retrouvait ainsi de la cocaïne dans les urines de personnes qui étaient persuadées de ne consommer que de l’héroïne.

Existe-t-il des échanges informels entre les services médicaux et la Police ?

Il y a vingt ans, les dealers avaient coupé leurs produits avec de l’acide pour batterie. En très peu de temps, toutes les urgences ont été submergées par des personnes présentant des lésions cutanées, des trous dans la peau, parfois jusqu’à l’os. Chez une patiente qui s’était piquée dans le dos, on voyait carrément une vertèbre. On a immédiatement alerté la Police. D’un jour à l’autre, elle a fait *tabula rasa* chez les dealers de rue. Une ligne rouge avait manifestement été dépassée.

Sur les vingt dernières années, le Luxembourg est passé d’une politique prohibitionniste à une politique de « harm reduction ». Ce processus est très timide et très lent. La distribution étatique d’héroïne, sous forme de pilules, a ainsi été précédée de neuf ans de discussions.



Jean-Marc Cloos

« Après le sevrage, tous ses démons ont resurgi. La patiente utilisait la substance, l’héroïne dans son cas, pour ne pas devoir penser, pour oublier. Mais on n’oublie jamais ses traumatismes »

Le programme a d’ailleurs été lancé en toute discrétion, sans grandes annonces dans la presse. Je crois qu’il y avait un grand scepticisme politique, l’État devenant quelque part dealer. À l’époque on s’était inspiré de Zurich. Très en avance, les Suisses avaient accumulé beaucoup d’expériences, notamment avec l’héroïne injectable. À l’état pur, l’héroïne ne provoque pas beaucoup de dégâts corporels, contrairement à la cocaïne. Les ravages causés par l’héroïne de rue sont justement dus au fait qu’elle est impure.

La distribution d’héroïne a fait ses preuves en Suisse où les scènes ouvertes ont quasiment disparu. Au Luxembourg, un premier bilan relève que trois quarts des participants ont totalement arrêté l’héroïne de rue et que la moitié exerce un emploi. Mais le nombre de places reste limité à 25. Pourquoi n’y a-t-il pas aujourd’hui des centaines de patients dans ce programme ?

Les conditions au Luxembourg sont très strictes. Actuellement, ce sont exclusivement des personnes plus âgées qui sont inscrites. Lorsque le programme a été lancé en 2017, certains avaient peur de créer une nouvelle clientèle. On craignait que des jeunes commencent à consommer dans le but d’avoir accès à l’héroïne pure. Ceci explique qu’avant d’être admis au programme, il faut avoir tenté le sevrage blanc, la méthadone, la buprénorphine. Bref, on doit avoir fait le tour du toxicomane. Mais en faisant ce tour, on perd son emploi, ses amis, sa famille, sa santé. Sur le plan médico-psycho-social, il existe donc des arguments favorables à un élargissement du programme aux jeunes consommateurs afin de les stabiliser aussi tôt que possible. En plus, cela casserait la scène.

Celle de l’héroïne oui, mais pas celle de la cocaïne ou du crack.

Il n’y a pas de vraie substitution pour la cocaïne. C’est une substance neurotoxique et vasoconstrictrice, avec des risques d’infarctus et d’accidents vasculaires cérébraux. Cela pose un challenge. Le vaccin contre la cocaïne a été un échec. Certains

antidépresseurs peuvent être proposés, éventuellement du méthylphénidate (commercialisé sous la marque « Ritalin », ndlr.) pour un diagnostic parallèle d’hyperactivité. Mais le traitement contre la cocaïne reste essentiellement un traitement comportemental de réduction des risques : Tu passes de la cocaïne injectée à la cocaïne sniffée, puis éventuellement à une autre substance...

Vous êtes candidat aux législatives sur la liste des Verts. Mais votre parti n’a pas lancé de véritable contre-offensive pour inverser le narratif sur la question des drogues. Les partis de gauche ont laissé le terrain à la droite. Du coup, le discours sécuritaire et prohibitionniste reste quasi hégémonique.

Il y a tout de même eu quelques motions et questions parlementaires à la Chambre. Quant au programme électoral, il met en avant la décentralisation et la dépénalisation. Si on arrivait déjà à ça, une partie du problème serait résolue. Mais ce n’est pas un sujet avec lequel on va se faire élire. La question reste taboue. Il y a une peur de ne pas être compris ou d’être mal compris. Certains partis politiques adhèrent toujours à la guerre contre la drogue, à la prohibition. Les Verts, mais également le LSAP et Déi Lénk, proposent de prendre une autre direction, celle de la régulation et de la canalisation. Les personnes dépendantes aux drogues sont là, elles existent. Il faut les traiter, les considérer comme des malades et non pas comme des criminels.

La décentralisation est-elle possible, est-elle souhaitable ?

Je vais vous raconter une anecdote : J’avais envoyé un patient suivre une cure à l’étranger. Dans le train du retour, il est motivé et se jure de rester abstinent. Une fois arrivé à la Gare de Luxembourg, il tombe sur son ancien dealer qui lui dit : « Ah, tu as réussi... Je te file une dose gratos ! » Les rechutes sont aussi dues au fait qu’on retrouve son ancienne scène, ses anciens amis. La décentralisation, cela ne veut pas dire mettre la cocaïne au Kirchberg, l’héroïne au Limpertsberg et garder le cannabis à la Gare. La décentralisation, cela veut dire stabiliser le consommateur. Si on s’y prend bien, en assurant un suivi psychologique et social, elle peut réussir. Encore faudra-t-il persuader d’autres communes du pays qu’elles ont, elles aussi, une responsabilité.

Dans un groupe WhatsApp qui regroupe près de 600 habitants de la Gare, certains de vos voisins font l’apologie de Rudy Giuliani et veulent chasser les toxicomanes du quartier. Que leur répondez-vous ?

La Gare ne doit plus accueillir tous les toxicomanes du pays, mais il est illusoire de penser que ceux-ci vont disparaître. Il faut donc prévoir des douches et des vestiaires ou encore des poubelles pour jeter les seringues. Mais en installant de telles structures, on accepte implicitement la présence des personnes dépendantes. Et c’est là où ça cloche. Les toxicomanes ne se retirent pas seulement pour ne pas être vus, mais aussi pour pouvoir profiter de leur consommation. Cette privacité et tranquillité, ils la trouvent aujourd’hui dans les parkings, les arrière-cours, les sas d’entrée. Il faudrait donc créer des salles de consommation plus petites et plus agréables que la Fixerstuff actuelle. Mais qui dit petites structures dit aussi plus de personnel.

La prise en charge médicale est-elle actuellement assurée pour les personnes toxicomanes ?

À la Jugend- an Drogenhëllef, on avait un patient atteint d’une thrombose et d’une embolie pulmonaire. Je l’ai envoyé directement aux urgences. L’hôpital de garde a refusé à deux reprises de le traiter, le renvoyant à la maison. J’ai finalement dû appeler un chirurgien vasculaire à la Zitha qui a accepté le patient. Ce collègue m’a dit par la suite que si je ne lui avais pas envoyé le patient, celui-ci aurait perdu la vie. Faire mourir des gens dans la rue, cela ne me semble pas éthique du tout. Dans le cas que je viens de relater, le patient n’a causé aucun souci. Une fois hospitalisé, il a pris sa méthadone. Il faut dire que d’autres patients sortent de l’hôpital pour rencontrer leur dealer ou cachent des seringues sous les coussins. Pour assurer une prise en charge médicale et chirurgicale, j’ai plaidé pour l’instauration de structures de type « wet house » (en opposition à « dry house », ndlr) sur le modèle zurichois, dans lesquelles les patients toxicomanes peuvent continuer à consommer.

Les personnes qui veulent entrer en sevrage, trouvent-elles un lit ?

La Zitha est la seule unité d’addictologie où un tiers des lits sont occupés par des personnes dépendantes aux substances illicites. Dans d’autres psychiatries, on ne prenait en général pas plus que deux toxicomanes sur un total de 45 patients ; et cela reste toujours le cas dans certains hôpitaux. C’est ce qui explique qu’il y a une longue liste d’attente pour les sevrages.

Traiter des toxicomanes reste donc peu valorisé dans le champ médical ?

Un patient dépendant aux substances n’est pas très populaire auprès des médecins. Il ne va pas se pointer à un rendez-vous sur trois.

... *Ce sont des actes manqués.*

... Ce sont surtout des actes non facturés (rires) ! Par contre, les patients qui viennent aux consultations de la Jugend- an Drogenhëllef, on apprend à mieux les connaître. Ils ont fait le choix de faire une démarche thérapeutique et sont un peu plus stables. Certains ont une vie de famille, des enfants qui habitent avec eux, une activité professionnelle. Ils sont en sevrage sous méthadone avec très souvent une consommation annexe. Genre : la méthadone pendant la semaine et le « plaisir » de l’héroïne pendant le weekend. Chez tous les dépendants, le mot magique s’appelle « motivation ». Tant que la personne n’est pas motivée à changer sa consommation ou son type de consommation, un sevrage est voué à l’échec. Si je lui dis d’arrêter de fumer, de boire ou de se piquer, elle va se sentir agressée, parce que je fais intrusion dans sa liberté de décision. La contrainte peut être douce, mais forcer quelqu’un à devenir abstinent ne va quasiment jamais marcher. ●



Mit einem sachbezogen-defensiven Stil will die grüne Spitzenkandidatin dem Wählerschwund Einhalt gebieten



Jeff Feller ist Veganer und Kabinettschef von Premierminister Xavier Bettel

„Eise Bilan“

Stéphanie Majerus

Grüne Energiepolitik hat nicht wenige Feinde. Und die DP besetzt öffentlichkeitswirksam das Klimathema. Der grünen Partei steht ein Herbst zwischen Green-Bashing und Klimapremier bevor

Die Öko-Partei befindet sich in einem Abwärtstrend. Mit Sam Tanson taucht auf Platz zwölf im Politmonitor Anfang Juli die erste Grüne bezüglich „Sympathie und Kompetenz“ auf. Gleichauf mit Laurent Mosar liegt François Bausch auf Platz 22. Damit ist er der zweitbeliebteste Grüne. Im Juni verlor die Partei 13 kommunale Mandate, im Vergleich zu 2017 schrumpften sie insgesamt um 3,7 Prozentpunkten. Nur noch 22 Prozent der Befragten wünschten sich laut Politmonitor vor der Sommerpause eine Beteiligung der Grünen in der künftigen Regierung, zwei Monate vor den Kommunalwahlen waren es immerhin 29 Prozent.

Im Interview mit dem *Télécran* wollte Sam Tanson nicht gänzlich pessimistisch auf die Kommunalwahlen zurückschauen und versuchte, das schlechte Ergebnis zu relativieren – 2017 habe man vergleichsweise stark zugelegt. Aber natürlich „freut man sich mehr, wenn man zusätzlichen Rückenwind bekommt. Das war leider nicht der Fall“, schickte sie hinterher. Auf die Kommunalwahlen im *RTL*-Kloertext angesprochen, meint Joëlle Welfring: „Ja, diese Ergebnisse machen uns Sorgen. Aber uns geht es um die Sache und wir haben eine Klimapolitik gemacht, die – anders als in Deutschland – die Leute mitnimmt.“ Sie will die Botschaft vermitteln: Wir sind keine Verbotsparterie. Moderatorin Caroline Mart nach, warum denn keiner davon Notiz nehme. Joëlle Welfring liefert keine Analyse, sondern beschwichtigt erneut: „Wir haben im Bereich Naturschutz viel Einsatz gezeigt. Wir haben die Kommunen an Board. Darauf konzentrieren wir uns.“ Man wolle vor dem 8. Oktober mit den Wählern ins Gespräch kommen und die gute Bilanz vermitteln.

Vor den Kommunalwahlen war die Stimmung angespannt. Im Ostbezirk wurde eine Kandidatin vor ihrer Haustür beschimpft und ihr Auto zerkratzt worden. Wahlplakate wurde mit „Öko-Terroristen“ überschrieben, andere Plakate wurden beschädigt oder mit Nazi-Symbolen übersät. Zehn Tage vor dem Wahltag wurden die Gesichter der Spitzenkandidat/innen des Ostbezirks mit einer toten Katze bedeckt. Während des Kommunalwahlkampfes berichtete Pierre Weimerskirch, der die *RTL*-Online-Redaktion leitet, dem Land, dass sich der Tonfall verschärft habe. Grüne Politiker/innen würden „enorm polarisieren“; in den Kommentarspalten wird den Grünen vorgeworfen, sie seien eine unwählbare, undemokratische Verbotsparterie, die das Land in den Ruin treibe. Sie sei eine Kopie der „deutschen Skandal- und Filzpartei“.

Bestimmte Parteien wettern ebenfalls gegen grüne Politik. Die Kandidatin Carole Dentzer, die diese Woche mit Bas Schagen die Homepage der Partei *Liberté* fertigstellte, schrieb auf *Facebook*, sie wolle sich als Mitglied von „Carmeet“ und der Auto-Tuning-Szene für deren Belange einsetzen. E-Autos würden die Auto-Tuning-Szene auflösen: „De flotten Austausch ernnert Frënn vum Motorsport an d’Handwerk vum

„Der grüne Punkt in unserem Parteologo ist mir wichtig“

Max Hahn (DP)

Mecanicien dee nach richtig um Auto schafft, geroden a Vergiessenheet.“ Deshalb sei sie gegen das Aus der Verbrenner. „Wou bléift d’Recht op de libre Choix?“ Im *Quotidien* sagte der ADR-Spitzenkandidat Fred Keup diese Woche, man solle gegenüber Fossilen-Energien offen bleiben. Auf dem ADR-Parteikongress zu Beginn des Jahres warnte er überdies vor einem möglichen Autoverbot – überhaupt sei die Verbotspolitik eine allgegenwärtige Mode. Die Präsidentin der ADR-Fraen, Sylvie Mischel, versichert ihrerseits bezüglich feministischer Politik: „Wir sagen nein zu den Grünen“. In seinem Youtube-Video „Klimaterror Lëtzebuerg“ behauptet das déi Konservativ-Mitglied, Roy Holzem, die „Systempolitiker machen alles, um euch anzulügen: Sanierungspflicht! Heizungs-pflicht! – so will man man einer perfiden Europa-Politik gerecht werden“. Im Hintergrund wird der Blog-Kommentar „Willkommen in der Klimadiktatur“ eingeblendet und ein paar Blitze huschen über den Bildschirm. Déi Konservativ sei die einzige Partei, die darauf hin weise, dass „dat wat si do maachen, komplett onnméiglech ëmzesetzen ass“.

Wie eine zunächst legitime Kritik an einem Standort für Windräder in eine Aversion gegen grüne Energiepolitik umschlägt, ist an der Bürgerinitiative „Energie mat Verstand – Keng Wandmillen viru Bierden“ zu beobachten. Die Bürgerinitiative argumentiert zunehmend angriffsbereiter: Sie spricht von „Windmonstern“ und einer „optischen Bedrängung“, die „gefährlichen Infraschall“ und störende bis hin zu krankmachende Schatten produziere. Sie sieht sich als Opfer einer grünen Energiewende: „Een öffentlichen Debat iwuer Wandstrom ass méi wéi noutwendig, wa mir net wéi eis däätsch Nopere an eng Sakgaass wëlle steieren.“ Nachhaltige Energiepolitik sei „weder sinnvoll noch rentabel“. 93 Prozent der Bürdener Einwohner/innen haben die Unterschriftensammlung der Initiative unterstützt. In diesen Erzählungen bedroht nicht der Klimawandel das Überleben der Menschheit, sondern Grüne-Politik die Bürger/innen, deshalb gelte es gegen die angebliche Öko-Diktatur anzukämpfen. Teile des Anti-Grünen-Spektrums sind in Verschwörungsideologien abgerutscht, die die Debatte über ein Zusammenleben in der Zukunft nahezu verunmöglichen und demokratische Prozesse erschweren, denn ein offener, vernünftiger, Austausch ist ein zentraler Bestandteil einer Demokratie. Laut einer repräsentativen Studie

der Friedrich-Ebert-Stiftung von 2020/21, verantwortet von Franziska Schroeter, lehnt derzeit fast jeder Zehnte die Aussage, es gebe einen deutlich vernehmbareren menschengemachten Klimawandel ab.

Die Abwertungen von Umweltmaßnahmen beschränken sich zumeist nicht auf eine Kritik der grünen Partei, sondern sollen auch auf die Umweltpolitik der Mitte abfärben. „Diese Strategie scheint teilweise zu wirken. Rezent haben CSV-Politiker im EU-Parlament gegen die Wiederherstellung von zerstörten Ökosystemen gestimmt“, analysiert der grüne Ko-Parteipräsident Meris Sehovic gegenüber dem *Land*. Im Februar twitterte Laurent Mosar: „Manchmal hab ich das Gefühl dass, für manche, der Kampf gegen den Klimawandel nur ein Vorwand für ein Systemwechsel mit Abschaffung der Demokratie ist.“ Mit optimistischen Botschaften – bessere Luftqualität, Wasserschutz und Bürgerbeteiligung an der Energiewende – wollen die Grünen gegensteuern, erläutert Sehovic. Green-Bashing, der strafrechtlich relevant ist, bringe man zur Anzeige.

Während Green-Basher ohnehin nicht zur Wählerschaft der Grünen zählen, ist die DP zu einer ernsthaften Herausforderung für ihre Wählererosion mutiert. Premierminister Xavier Bettel stellte sich im Juli vor 450 Partei-Mitglieder im Kulturzentrum-Syrkus hin und beanspruchte „Klima-Premierminister“ zu sein. Er setzte auf ein paar *feel-good* Sprüche: „Die Menschen sind nicht das Problem, sie sind die Lösung.“ Und versprach Klimaschutz ohne Verzicht plus Komfort. Lex Delles betonte auf dem Parteikongress seinerseits, dass er gegen jede Form von „Klimapolitik mamb Briechaisen“ sei. Xavier Bettel nutzte im November 2022 auf der Weltklimakonferenz in Scharm el-Scheich die Bühne, um sich als Klimapolitiker anzubieten, wie das *Tageblatt* berichtete. In seiner Rede vor den versammelten Staatschefs an der COP27 übernahm zudem der DP-Bürgermeister und Bio-Landwirt Marco Koeune die Präsidenschaft der Bauren-Allianz, die 400 Mitglieder zählt. Keine andere Partei hat Bio-Landwirte mit politischem Man-

vor allem in der Landwirtschaft hat die DP gegenüber den Grünen an Boden gewonnen. Der Bio-Landwirt Luc Emering ist in Dippach Schöffen und präsidierte bis Juli 2023 die *Jongbauren*. Im Süden geht er mit der DP in die Wahlen und verbindet wortgewandt Ökologie und Ökonomie. Ende Juni übernahm zudem der DP-Bürgermeister und Bio-Landwirt Marco Koeune die Präsidenschaft der Bauren-Allianz, die 400 Mitglieder zählt. Keine andere Partei hat Bio-Landwirte mit politischem Man-

dat. Im Parteiprogramm der DP taucht die Allianz-Forderung nach einem Ministerium für Ernährung und Landwirtschaft auf sowie eine Akzent-legung auf Nischenproduktionen.

Mit Jeff Feller sitzt ein ökologisch ausgerichteter Veganer und ÖV-Nutzer im Kabinett des Premiers. Er verfasste die beiden letzten Reden zur Lage der Nation mit. Sätze wie dieser waren darin zu vernehmen: „Trotz der aktuellen Krisen und Herausforderungen bleibt der Klimawandel die größte und unmittelbare Bedrohung für die Menschheit. Nicht erst in ein paar Jahrzehnten, die Bedrohung ist bereits real.“ Maßgeblich mitgewirkt am Programm zu erneuerbaren Energien hat der Familienminister und studierte Elektrotechniker Max Hahn, DP-Kandidat im Süden. Die DP verspricht Solarpanels an jeder neuen Industriehalle, ebenso über Parkplätzen „einer bestimmten Größe“ und über „verschiedenen Autobahnabschnitten“. „Der grüne Punkt in unserem Parteologo ist mir wichtig“, sagt Max Hahn dem *Land*. 2008 ist ein grüner Fleck im Parteologo aufgetaucht und die Listennummer erhebt sich in einem grünen Kreis – die Farbe ist nicht willkürlich gewählt. Ein paar Jahre vor den Wahlen 2013 wurden informelle und vertrauliche Abendessen zwischen den Hauptköpfen der DP und Déi Gréng organisiert, um Gemeinsamkeiten auszuloten. Bei diesen Zusammenkünften träumten Claude Meisch und Paul Helminger sogar von einer blau-grünen Fusion. Doch die Grünen gingen auf dieses Szenario nicht ein, wie Romain Meyer in seiner Biografie über François Bausch festhält.

Im Frühling noch wollte die Grüne Partei ihre Kampagne um den Begriff Freiheit herum aufbauen. Ende März sagte Spitzenkandidatin Sam Tanson auf einem außerordentlichen Kongress, für sie sei nie eine andere Partei in Frage gekommen. Eine Partei, „der es extrem wichtig ist, gerade denen unter die Arme zu greifen, die nicht genug haben“. Zugleich sei sie liberal und habe ihrer Freiheitsliebe entsprochen: „Ich denke, dass wir gesellschaftlich den Menschen alle Freiheiten lassen müssen, die sie haben, und ihnen nicht vorschreiben können, wie sie leben sollen und wie sie zu sein haben“, wie das *Land* schrieb. So wollte man dem Verbotsparterie-Image entgegenwirken und den Freiheitsbegriff mit einer grünen Interpretation versehen. Denn obwohl die Grünen kaum Verbote ansprechen (in dem Parteiprogramm ist der Begriff viermal aufzufinden, unter anderem in Zusammenhang mit der Fuchsjagd), werden sie als solche verunglimpft. Nun ist man davon abgerückt. Zu philosophisch sei eine Debatte rund um die Bedingungen der Möglichkeit von Freiheit, heißt es aus der Partei. (Wahrscheinlich befürchtete man, dass die aktuelle Trivialisierung des Freiheitbegriffs zu einer allzu unterirdischen Debatte führen könnte). Mit „Liewenswäert, gerecht, zukunftssecher – dat ass eist Lëtzebuerg“ startet die Partei nun in den Herbst. Die von Joëlle Welfring im *Kloertext* angesprochene Bilanz materialisierte sich am Mittwoch als Broschüre in Briefkästen des Großherzogtums. *Reporter* hob

aus dieser Bilanz vor allem die CO₂-Steuer hervor – ein „Vorzeigeprojekt“ der Grünen. Die CO₂-Steuer habe seit ihrer Einführung 2021 einen lenkenden Effekt und habe die Emissionen des Transportsektors von 6,2 Millionen Tonnen CO₂ im Jahr 2019 auf 4,3 Millionen Tonnen vergangenes Jahr gemindert, so der Journalist Laurent Schmit.

„Eise Bilan 2018-2023“, ist die Broschüre übertitelt – das klingt verschult. Die Klassenbesten, so der Habitus der Grünen, wollen erklären, was sie richtig machen. Das kann belehrend rüberkommen, gar Ablehnung hervorrufen: Der Streber der Klasse will andere unangenehmerweise daran erinnern, dass sie vielleicht doch nicht die Schlausten sind. Daneben wird Umweltschutz mit gefüllten Portemonnaies in Verbindung gebracht. Denn bei Gutsituierungen stoßen sie auf Gehör – in Walferdingen, Schüttringen, Strassen und Niederanven legen die Grünen im Juni zu. Laut der Bundeszentrale für politische Bildung haben Grünen-Wähler überdurchschnittlich hohe Einkommen und die höchsten Bildungsabschlüsse. Sie seien im Dienstleistungs- und Bildungsbereich angestellt und den neuen Mittelschichten zuzuordnen. Leicht mehr Frauen als Männer wählen die Partei. Die Zahlen aus Deutschland sind vermutlich auf die hiesigen Grünen übertragbar. Dabei fallen ihre Ansätze für Geringverdiener nicht allzu knapp aus: Das Wahlprogramm hält fest, man wolle den sozialen Ungleichheiten entgegenwirken, „durch die Erhöhung des Spitzensteuersatzes“, Haushalte mit einem Einkommen bis zum dreifachen Mindestlohn sollen entlastet werden; der Maximalbetrag des Steuerkredits für Alleinerziehende erhöht werden. Die Grünen wollen eine „gerechte Besteuerung von Kapital sowie von Einkommen aus Kapital“. Neu ermittelt und angepasst werden soll die Kindergrundsicherung und einkommensschwachen Haushalten sollen besondere Beihilfen bei der Energiewende zur Verfügung stehen.

Die Spitzenkandidatin Sam Tanson instrumentalisiert ihre Familie nicht für Wahlkampf-Selfies. Und sie instrumentalisiert dem Vernehmen nach ihre Besuche von Umweltprojekten ebenfalls nicht für Social-Media-Eigenwerbung. „Das stimmt, ich bin dem Selfie-Wahn nicht verfallen“, antwortet sie auf Nachfrage. Nervös macht es sie nicht, dass Xavier Bettel beansprucht, Klimapremier zu sein. „Dass andere Parteien sich dem Thema ebenfalls annehmen, verdeutlicht seine Relevanz“, erwidert Meris Sehovic. Die Grünen aber seien das Original.

Dennoch bleibt für die Grünen ein unruhiger Herbst wohl kaum aus. Die DP behauptet, die besseren Grünen zu sein. Zugleich ist eine Verrohung der politischen Debatte durch Klimaskkeptiker zu befürchten. Mit „Eise Bilan“ und einem sachbezogen-defensiven Stil will die grüne Spitzenkandidatin dem Wählerschwund Einhalt gebieten. ●

Archéologie du centre financier

Pierre Sorlut

Deux historiens écrivent la genèse du centre offshore luxembourgeois chez Cambridge University Press

Archaeology of a Treasure Island : Actors and Practices of Holding Companies in Luxembourg (1929–1940). Dans un article paru le 24 août dans *Contemporary European History*, éditée par la prestigieuse Cambridge University Press, deux historiens de l'Université du Luxembourg, Matteo Calabrese et Benoît Majerus, éclairent la naissance dans les années 1930 du Grand-Duché comme plateforme internationale de chalandage fiscal. Selon les auteurs, c'est la première matérialisation de l'accaparement par le monde économique du processus législatif. S'appuyant sur le cadre théorique proposé par Katharina Pistor, auteure de *The Code of Capital : How the Law Creates Wealth and Inequality* (Princeton University Press), les chercheurs expliquent comment la loi luxembourgeoise a été calquée sur les intérêts du monde des affaires. En l'espèce, celui de l'Arbed (ancêtre d'ArcelorMittal). La loi sur les holding 1929, adoptée en juillet de cette année de crise économique, a pour origine des vœux formulés au sein du conglomérat régional de l'acier. « At the time, ARBED was experiencing economic difficulties, with French and Belgian interests trying to take over the group. Transferring control of the majority of the group's shares to a holding umbrella was seen as a potential way of sheltering the company from hostile takeovers », écrivent les auteurs, qui se basent notamment sur des recherches de Charles Barthel.

Devant le Parlement, le « directeur général » des Finances (ancien intitulé pour le ministre) Pierre Dupong (Parti de la droite, futur CSV) a vu loin pour le projet de loi qu'il portait, à savoir la possibilité pour tout contribuable étranger de trouver au Luxembourg un havre de paix fiscal : « S'il nous était possible ici de créer une espèce de port-franc pour tous les contribuables qui pourraient venir chez nous moyennant une redevance qui serait intéressante pour notre pays, nous n'hésiterions pas un seul instant à le faire », a ainsi dit le ministre (selon les comptes rendus de la Chambre, voir encadré). Six ans plus tard, le notaire et homme de droit Bernard Delvaux analysait : « L'objet de la loi, discutable sur le fond, est clair : générer de nouvelles ressources pour les autorités fiscales ». La holding créée en 1929 n'avait pas de vocation commerciale ou industrielle. Il s'agissait d'une structure détenant des actions dans d'autres sociétés et son intérêt dépendait grandement de son taux d'imposition, dans une course au moins-disant fiscal en compétition avec la Suisse et le Liechtenstein. Dès 1933, les résultats ont dépassé les attentes du rédacteur de la loi, Pierre Braun, directeur de l'Administration de l'enregistrement et des domaines, comme l'expliquent Majerus et Calabrese. Le Parti de la droite et Pierre Dupong ont littéralement porté cette loi face à l'opposition socialiste qui a vu à travers elle « une sorte de féodalisme capitaliste créé dans notre pays », selon les termes de René Blum.

Une bataille médiatique s'est engagée dès lors via les organes de presse inféodés aux parti. En 1931,

après l'adoption de cette loi, l'*Escher Tageblatt* voyait en le Luxembourg « l'eldorado du big business ». Ce qu'il est effectivement devenu, avec d'autres juridictions. Le dumping fiscal opéré localement a grandement bénéficié aux ressources publiques du Grand-Duché, au détriment de celles des États voisins pour le reste du XX^{ème} siècle. Ce champ de recherche est longtemps resté inexploré du fait des difficultés d'accès aux archives et des réticences à financer le travail. Benoît Majerus a finalement obtenu du Fonds national de la Recherche, les moyens nécessaires pour défricher l'histoire du centre financier luxembourgeois, un sujet très sensible politiquement. Au cours de ces dernières années, le professeur d'histoire et ses étudiants ont fouillé le registre de commerce des années 1930, recensant chaque société identifiée comme une holding, ainsi que ses administrateurs et les personnes qui ont participé aux montages. Plus de 1 500 holdings ont été créées entre 1929 et 1939, selon les historiens. À ses premières années, la holding 29 a « seulement » produit 1,6 pour cent des recettes fiscales nationales. L'intérêt était ailleurs, apprend-on dans les 18 pages rédigées par les historiens luxembourgeois : l'afflux de holdings faisait travailler les banques, les avocats d'affaires, les notaires... tout un écosystème financier en développement. S'y greffaient l'horesca et la presse. Des agences immobilières proposaient des immeubles boites aux lettres. L'Hôtel Brasseur, sur l'avenue de l'Arsenal, s'est spécialisé dans l'accueil d'assemblées générales. *Le Luxemburger Wort* a gagné beaucoup de sous en publiant leurs compte-rendus. Les connexions entre le politique et l'économie sont dessinées. Majerus et Calabrese soulignent la présence d'avocats d'affaires et notaires dans les rangs du Parti de la droite (Edmond Reiffers, François Altwies, Aloyse Hentgen, Nicolas Jacoby, Auguste Thorn, Emile Reuter et Fernand Loesch) et du Parti libéral (Robert Brasseur et Gaston Diderich), deux clans favorables à la holding 29.

Capitaux français et belges Les historiens de l'Uni. lu retracent l'origine des capitaux malgré la dissimulation des bénéficiaires économiques permise par le régime holding : la France pour 36 pour cent puis la Belgique pour 24. Majerus et Calabrese replacent l'émergence du régime H29 dans un contexte d'émergence d'un embryon de centre financier luxembourgeois, citant notamment la création de Banque générale du Luxembourg, soutenue par la Société générale de Belgique,

En marge de l'exposition universelle de Chicago en 1933, le gouvernement a payé des encarts dans la presse américaine pour vanter son régime Holding

ou du Crédit industriel d'Alsace et de Lorraine. Le milieu catholique a aussi, au même moment, investi les circuits financiers, avec la création de La Luxembourgeoise et de la Fortuna. Le régime des holdings nouvellement créé a permis au centre financier naissant de perdurer après la crise de 1929. Majerus et Calabrese citent la BIL, grosse consommatrice de holdings, un quart du marché environ, ou encore la banque Alfred Lévy, une banque d'affaires créée avec des capitaux franco-suisses, ou encore la Banque commerciale, aux capitaux allemands. Ces établissements financiers jouaient notamment le rôle de domiciliataire ou fournissaient des prête-noms, dans le but de cacher les bénéficiaires effectifs des coquilles vides créées au Grand-Duché, à dessein. Les titres au porteurs permettaient d'échanger les actions de mains en mains sans inscription au registre des actionnaires. (Ce qui posera problème après la guerre.)

Les notaires ont aussi vu en le régime de holdings une source de diversification pour survivre à la crise de la profession qui les affectait. Cinq des 32 notaires se sont ainsi spécialisés dans la constitution de holdings pour concentrer les trois-quarts du marché : Paul Kuborn, Edmond Reiffers, Joseph Neuman, François Altwies et Tony Neuman. Les historiens soulignent leurs liens avec le monde

politique et/ou économique. Edmond Reiffers a (brièvement) été ministre des Finances pendant la Première guerre mondiale et a été associé à la fondation des institutions financières catholiques. François Altwies, président (conservateur) du Parlement, était du même cercle. Paul Kuborn et les Neuman (père et fils) étaient, eux, liés à l'Arbed. Tony en a même été le président dans les années 1970. Des avocats comme Bernard Delvaux et Alex Bonn (chez qui un certain Luc Frieden commencera sa carrière professionnelle) se sont aussi spécialisés dans les holdings.

Un néo-fordisme fiscal « In 1936, the Inland Revenue, the British government department responsible for tax collection, identified Luxembourg, alongside the Channel Islands, the Isle of Man and Switzerland, as one of the main jurisdictions for this form of tax avoidance », écrivent Majerus et Calabrese. L'article universitaire révèle comment le gouvernement luxembourgeois a promu sa loi H29, « alors que le régime servait à cacher les bénéficiaires économiques », via ses réseaux diplomatiques. À l'Exposition universelle de Chicago en 1933, le pavillon luxembourgeois vantait son centre financier : « There was also a dedicated exhibition table providing information about holding companies. And the Luxembourg government paid for a special issue of the *Chicago Tribune* in which three of the nine articles were devoted to the financial centre, including two on holding companies », écrivent Majerus et Calabrese. Une de ces publications vante assez lourdement la présence de Ford Investment Company, la holding de Ford Europe, basée au Royaume-Uni, « pour minimiser les impôts » payés sur le Vieux Continent, relatent les historiens. Parmi les administrateurs : Auguste Thorn, député du Parti de la droite et, quelques années plus tôt, rapporteur du projet de loi sur les Holdings.

La BIL fournit également ses « dummy directors » . « This was a lucrative business, not only because of the costs associated with creation and management but also because Ford decided to rent two floors of a new office building that the BIL had just built in the city centre », narrent Majerus et Calabrese. La mécanique d'optimisation fiscale est détaillée. La holding luxembourgeoise servait à collecter les dividendes et à prêter de l'argent à Ford Germany et à acheter des filiales en France. Les sociétés de participations financières créées par la loi du 31 juillet 1929 sont rapidement utilisées comme fonds d'inves-

tissement. Par exemple l'Union Internationale de Placements créée en avril 1931 était considérée par le *New York Times* comme un fonds d'investissement fermé dans le non-coté (« closed-end private equity fund ») : dans ce fonds ont notamment été placés les capitaux de la famille Bonnet (France), derrière la Compagnie universelle du canal maritime de Suez, et ceux de la famille Warburg (Allemagne), derrière la banque éponyme. Last but not least, relèvent les historiens, la holding luxembourgeoise a aussi vite servi à concentrer les avoirs des grandes familles de l'industrie européenne : les Pirelli (Italie), Wendel (France) ou encore les Wallenberg (Suède). « Tax minimisation was again the principal reason for transferring the tax residency », résument Majerus et Calabrese. La loi du 31 juillet 1929 a donc bien posé les bases d'un centre financier offshore, un pan de l'histoire qui émerge quasiment un siècle plus tard dans le sillon de scandales médiatiques qui ont embarrassé la classe politique. ●

Concordance des intérêts

Courrier du directeur de l'Arbed, le 10 mai 1929 : « La marche ascendante des titres en bourse a progressivement accentué le rendement de la taxe d'abonnement. Le Trésor trouvera dans la tenue des cours une compensation à la diminution de recettes que l'exemption que nous avons l'honneur de solliciter pourrait entraîner, au point de vue des seules apparences ».

Courrier du directeur général des Finances, Pierre Dupong, à la direction des Acières réunies de Burbach-Eich-Dudelange (Arbed), daté du 24 mai 1929, en copie, le directeur de l'Enregistrement, Pierre Braun : « En réponse à votre estimée lettre en date du 10 de ce mois, par laquelle vous demandez l'élargissement du principe de la suppression des doubles impôts à la taxe d'abonnement sur titres de société, j'ai l'honneur de vous informer que j'ai soumis votre suggestion à l'administration compétente afin d'appréciation et d'avis. Il résulte des renseignements qui viennent de me parvenir qu'à l'occasion du premier changement de la législation sur la matière, on pourra revenir sur la question soulevée par vous. Veuillez agréer etc. » pso

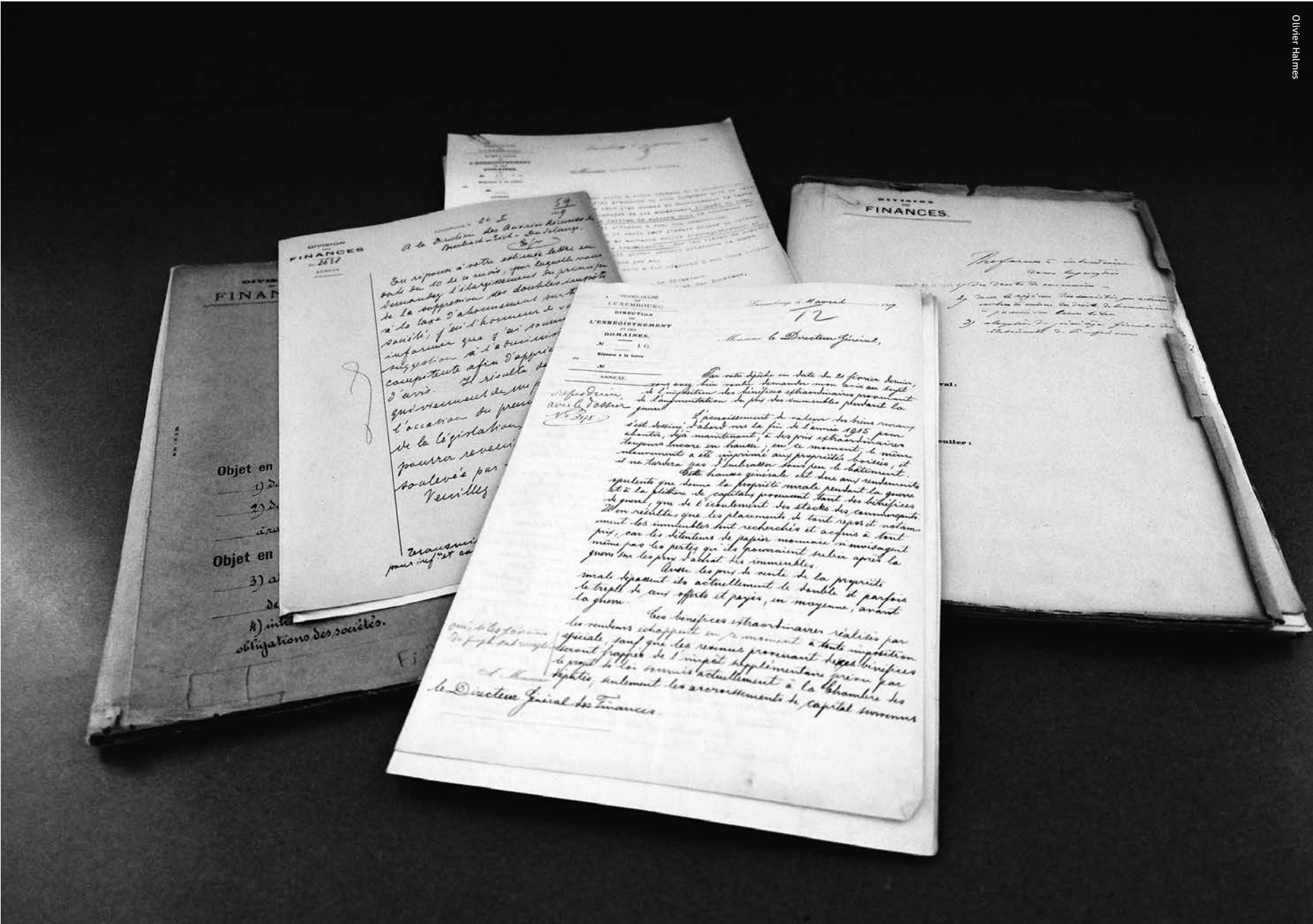
Verbatim

Débats à la Chambre le 16 juillet 1929 :

Pierre Dupong, directeur général des Finances : « L'établissement des sociétés Holding dans notre pays a une portée financière très considérable pour nous. Elle entraînera pour notre fisc des recettes supplémentaires, se chiffrant à des millions. Il n'existe aucun motif supérieur pour écarter cette possibilité de renforcer notre situation financière. (...) Leur établissement chez nous augmentera le rayonnement international du notre pays. Plus les capitaux étrangers s'adresseront au Grand-Duché de Luxembourg, plus notre pays sera connu et apprécié dans les autres pays qui sont de cette façon intéressés au statut du Grand-Duché de Luxembourg. »

Pour le socialiste Pierre Krier, le régime fiscal accordé aux holdings est un « privilège ». Pierre Dupong dément. « C'est un mode d'imposition spécial ». « Nous partons du point de vue que les capitaux concentrés entre les mains des Holdings sont déjà passés par l'imposition. (...) Ni privilèges, ni faveurs, mais perception d'un impôt adéquat à une situation spéciale », pso

Échange de courriers entre le ministère des Finances et l'Arbed, archives éminemment nationales



L'expansion des Brics

Georges Canto

Le Brésil, la Russie, l'Inde, la Chine et l'Afrique du Sud accueillent de nouveaux alliés dans une sphère d'influence dont on peine à mesurer la pertinence



Johannesburg le 23 août : Luiz Inácio Lula da Silva, Xi Jinping, Cyril Ramaphosa, Narendra Modi et Sergueï Lavrov

Coucou le revoilà. Le « club de pays émergents » connu sous l'acronyme anglais de Brics, désignant le Brésil, la Russie, l'Inde, la Chine et l'Afrique du sud, après avoir suscité l'intérêt au début des années 2000, sort d'une longue éclipse et passe à l'offensive. La grande décision de son quinzième sommet, qui s'est achevé à Johannesburg le 24 août, aura été d'élargir le groupe à six nouveaux pays à partir du 1^{er} janvier 2024 pour peser encore plus sur la scène mondiale.

Le « concept » de Bric a été créé en 2001 par un économiste de Goldman Sachs voulant créer un fonds dédié aux pays émergents les plus prometteurs et y drainer l'argent d'investisseurs soucieux à la fois de rendement et de diversification. Ce n'est qu'en 2009 que les quatre pays concernés (rejoints fin 2010 par l'Afrique du sud) se sont constitués en « club » tenant un sommet annuel. L'objectif initial était de mieux faire entendre la voix des grands pays émergents qu'au sein du G20, dont ils sont pourtant tous membres, en créant un nouveau bloc pouvant contrebalancer l'influence du G7. Les Brics souhaitaient renforcer leur coopération, favoriser l'utilisation entre eux de leurs devises nationales pour échapper au dollar¹ et envisageaient déjà une monnaie commune.

Le projet, très séduisant et accueilli avec enthousiasme, s'est rapidement heurté à la forte hétérogénéité des économies des membres et à des divergences politiques (voire des conflits)

Faillite sportive

Les Championnats du monde d'athlétisme qui se sont achevés dimanche 27 août à Budapest ont réservé leur lot de surprises, comme la disparition totale de l'Allemagne du tableau des médailles dans ce sport. Mais les Brics n'ont pas brillé non plus. Les Russes ayant été exclus de la compétition, les quatre restants (ou plutôt les trois, car l'Afrique du sud est rentrée bredouille) n'ont récolté que quatre médailles au total, dont une seule en or, pour l'Inde. Comment expliquer que trois pays comptant ensemble plus de trois milliards d'être humains soient aussi faibles sur le plan sportif ? La comparaison est cruelle avec la Jamaïque, qui abrite à peine trois millions d'habitants, soit mille fois moins (!) que la Chine, l'Inde et le Brésil réunis, et a néanmoins rapporté de Budapest douze médailles, dont trois en or.

Pour la Chine et le Brésil le problème semble circonscrit à l'athlétisme, car aux Jeux Olympiques de Tokyo en 2021, tous sports confondus, la Chine avait terminé deuxième du palmarès des médailles et le Brésil douzième. Les Russes arrivaient en cinquième position. En revanche l'Inde (48^e) et l'Afrique du sud (52^e) figuraient déjà dans les profondeurs du classement. ^{gc}

Selon le Financial Times, les griefs contre la primauté de l'Occident et les préjugés qu'il leur a causés dans le passé cimentent les relations entre les Brics

aggravées par les différences de régimes politiques. Il a quand même donné naissance en 2014 à la Nouvelle Banque de Développement, dont le siège est à Shanghai, une soi-disant alternative possible à la Banque mondiale et au FMI pour l'obtention de crédits. Fait révélateur de l'échec relatif des Brics première version, Goldman Sachs a fermé dès 2015 son fonds dédié en raison du manque d'intérêt des investisseurs.

Pourquoi ce renouveau en 2023, alors que la banque américaine considèrait que le concept tomberait rapidement à l'eau en raison des difficultés économiques du Brésil et de la Russie ? Sur le fond, les choses n'ont guère changé. Les Brics sont toujours un club informel, sans structure permanente ni même un accord de libre-échange. Les cinq pays ont toujours des économies très disparates en termes de taille, et, sur de nombreux critères-clés, persistent dans leurs mauvais classements. En termes de PIB nominal, les cinq Brics cumulent actuellement 26 200 milliards de dollars soit 26 pour cent de la richesse mondiale, un peu plus que les États-Unis (25 462 milliards, 25,2 pour cent) et bien davantage que l'UE (16 642 milliards, 16,5 pour cent).

Mais en leur sein la Chine pèse d'un poids écrasant (69 pour cent du club, contre 1,5 pour cent pour l'Afrique du sud). Et le paysage change totalement quand on s'intéresse au PIB par habitant. Selon la Banque Mondiale, la Russie est le pays le mieux loti avec 15 345 dollars courants, devant la Chine avec 12 720 dollars. Seuls ces deux pays peuvent être qualifiés de « pays à revenu élevé » (la Chine, de justesse). Le Brésil, qui arrive ensuite avec 8 920 dollars, suivi de l'Afrique du sud avec 6 775 dollars, appartiennent à la catégorie « revenu intermédiaire supérieur ». L'Inde est à la traîne avec 2 390 dollars, soit un « revenu intermédiaire inférieur ». Par comparaison, le PIB par habitant est de 76 400 dollars aux États-Unis, 37 150 dollars dans l'UE (126 400 au Luxembourg) et de 33 815 dollars au Japon. Deux pays se révèlent très inégalitaires avec un coefficient de Gini de 0,63 en Afrique du sud et de 0,53 au Brésil. Les trois autres se situent entre 0,36 et 0,38, moins bien que dans l'UE (0,3) mais mieux qu'aux États-Unis (0,4).

Au palmarès mondial de l'Indice de développement humain (IDH) établi sur 191 pays, les Brics se trouvent particulièrement mal classés : la Russie est 52^e, la Chine 79^e, le Brésil 87^e, l'Afrique du sud 109^e et l'Inde 132^e. Pour mémoire, la Belgique pointe à la treizième place, le Luxembourg à la 17^e et la France à la 28^e. Quant au classement établi sur la corruption perçue (indice CPI sur 180 pays), les Brics y occupent des places catastrophiques : la 62^e pour la Chine, la 72^e pour l'Afrique du sud, la 85^e pour l'Inde, la 94^e pour le Brésil, la Russie apparaissant sans surprise au 137^e rang d'un triste palmarès où le Luxembourg est dixième. De quoi ternir la réputation du club.

Depuis l'origine on s'interroge sur l'*affectio societatis* entre des membres aussi divers. Quels intérêts stratégiques rassemblent les Brics ? Ont-ils une vision du monde identique ? Le journaliste Janan Ganesh du *Financial Times* n'y va pas par quatre chemins. Pour lui le ciment est constitué par les griefs accumulés par les membres du club contre la primauté de l'Occident et les préjugés

La carpe et le lapin

L'élargissement annoncé du club des Brics va accentuer son hétérogénéité et ne va pas permettre d'en « remonter le niveau ». En termes de PIB nominal, les nouveaux admis sont très dissemblables. Il existe un écart de un à neuf entre le PIB de l'Arabie saoudite (17^e rang mondial) et celui de l'Éthiopie (62^e). L'écart est de un à cinquante-deux pour le PIB par habitant entre les Émirats et l'Éthiopie ! Trois pays peuvent être classés dans la catégorie des « revenus élevés » (Émirats, Arabie saoudite et Argentine), deux dans celle des « revenus intermédiaires supérieurs » (l'Iran et l'Égypte, de justesse), l'Éthiopie figurant sans surprise dans les pays « à faible revenu ». Par ailleurs, l'Iran, l'Argentine et l'Arabie saoudite sont des pays inégalitaires avec un coefficient de Gini compris entre 0,41 et 0,46.

Ces écarts se retrouvent logiquement dans l'Indice de Développement Humain. Si les Émirats (26^e) et l'Arabie saoudite (35^e) font plutôt bonne figure, l'Argentine n'est que 47^e, l'Iran 76^e, l'Égypte 97^e, l'Éthiopie occupant une peu glorieuse 175^e place (sur 191 pays). En ce qui concerne l'indice de corruption CPI, les Émirats (27^e) et l'Arabie saoudite (52^e) sont mieux placés que les Brics, mais que dire des autres nouveaux : l'Argentine est ex-aequo avec l'Éthiopie au 94^e rang, l'Égypte est au 130^e et l'Iran au 147^e. Finalement, pour l'IDH comme pour le CPI, sept pays sur les onze du nouveau groupe se trouvent dans la deuxième partie du classement. ^{gc}

qu'il leur a causés dans le passé. Ce ressentiment serait attisé par la Chine, leader informel par son poids politique, économique et financier, qui s'est assuré de la fidélité d'une Russie affaiblie, mais dont les initiatives, un peu trop marquées par son propre intérêt, ne sont pas forcément bien vues par les trois autres.

L'élargissement va sans doute renforcer la domination chinoise et créer un ensemble encore plus hétéroclite où les démocraties seront encore moins bien représentées. Le 1^{er} janvier 2024, les Brics accueilleront six membres supplémentaires avec l'arrivée officielle à partir du 1er janvier 2024 de l'Arabie saoudite, de l'Argentine, de l'Égypte, des Émirats arabes unis, de l'Éthiopie et de l'Iran. On ignore encore quel nom portera le nouvel ensemble, peut-être Brics+. Les critères d'admission ont été révélés par Sergueï Lavrov, ministre des affaires étrangères de la Fédération de Russie. Ils sont spécialement vagues. Selon lui, « le poids, l'autorité et la position d'un pays candidat sur la scène internationale » ont été les principaux facteurs pris en considération, avec naturellement « le partage d'une vision commune », fondée sur « la défense de la multipolarité, l'action en faveur de relations internationales plus démocratiques et équitables, et la mise en avant du rôle croissant du Sud mondial dans les mécanismes de gouvernance mondiale ».

Le poids des six nouveaux arrivants n'est pas négligeable : ils totalisent 3 240 milliards de dollars de PIB, soit un peu moins que celui de l'Inde (3 530). Ce montant permettra d'accroître de 12,4 pour cent le PIB total des Brics, et de parvenir à une richesse cumulée de 29 440 milliards de dollars, soit plus de 29 pour cent de la richesse créée en un an sur la planète. Le nouveau club comprendra les plus gros producteurs de pétrole du monde et aura un fort ancrage en Asie et en Amérique latine mais aussi en Afrique (avec trois pays de ce continent, rassemblant 289 millions d'habitants). De quoi peser significativement sur la géopolitique mondiale et faire contrepoids à l'Occident et au Japon.

Mais comme pour les membres actuels, la variété des tailles et des situations politiques et économiques des nouveaux arrivants ne va faciliter leur coopération, d'autant que la création d'instances permanentes ne semble pas à l'ordre du jour. De plus, l'UE est bien placée pour le savoir, l'augmentation du nombre de participants rend plus difficile la réalisation de projets communs. Malgré cela, l'élargissement ne s'arrêtera pas là. À terme, une quarantaine de pays pourraient se joindre au « club des Onze ». Vingt-deux candidatures ont déjà été déposées, à la grande satisfaction de la Chine, toujours soucieuse d'attirer de nouveaux acteurs dans sa sphère économique et politique. ●

¹ Un objectif partiellement réalisé car les monnaies nationales sont de plus en plus utilisées dans les échanges internes au club au détriment du dollar. La Chine paie en yuans ses achats de pétrole russe et l'Inde paie en roupies son pétrole importé d'Arabie saoudite, un des prochains adhérents

ZU GAST

Die richtigen Weichen stellen

Gaspreisdeckel, Abkommen mit neuen Gaslieferanten, Reform des Strommarkts, Aufrufe zum Energiesparen: Schlagwörter, die erst kürzlich die politische Aktualität bestimmt haben. Mittlerweile sind die Gas- und Strompreise wieder gefallen, und Wohnungskrise, Gesundheit sowie Steuererleichterungen sind die dominierenden Themen des anstehenden Wahlkampfs. Ob die Energiepreise angesichts des nicht enden wollenden Ukrainekriegs und des anstehenden Winters wieder stark anziehen werden, ist noch nicht abzusehen.

Der Kampf gegen den Klimawandel darf darauf jedoch keine Rücksicht nehmen. Auch wenn sich der Anteil der erneuerbaren Energien am Bruttoenergieverbrauch in Luxemburg in den letzten zehn Jahren mehr als verdreifacht hat, bleibt hier noch Verbesserungspotenzial. Die Regierung hat in den letzten Jahren besonders bei der Photovoltaik zahlreiche Anstrengungen unternommen, um es für Privatteile und Unternehmen einfacher und attraktiver zu machen solche Anlagen auf ihren Dächern zu installieren.

Die bereits umgesetzten Maßnahmen reichen jedoch nicht aus, um die CO₂-Emissionen bis 2030 um 55 Prozent zu senken. Die nächste Regierung muss deshalb die richtigen Weichen stellen, um dieses Ziel zu erreichen. Die verkorkste Heizungswende in Deutschland sollte diesbezüglich als warnendes Beispiel dienen. Die Ampel-Regierung wollte schnell handeln und Hauseigentümern bereits ab 2024 verbieten, Gasthermen zu verbauen. Nach einem großen Aufschrei seitens Opposition und Bevölkerung, sowie einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts musste das Votum im Bundestag vertagt werden. Es scheint mehr als fraglich, dass das Heizungsgesetz in seiner jetzigen Form in Kraft tritt.

Eine Politik mit der Brechstange wird beim Kampf um das Klima nicht funktionieren. Die nächste Regierung muss die verbleibende Zeit nutzen, um die Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels so

umzusetzen, dass eine Mehrheit der Bevölkerung sie unterstützt. Die vom Premier angekündigte Solarpflicht für Neubauten geht in die richtige Richtung, da der Staat finanziell schwächeren Haushalten ihre Anlagen finanzieren und die Maßnahme somit nicht zu einer allgemeinen Erhöhung der Immobilienpreise führen würde.

Das heutige energieintensive Wirtschaftsmodell ausschließlich mittels erneuerbarer Energien zu betreiben – ohne technologische Quantensprünge (etwa im Bereich der Kernfusion) – wird wahrscheinlich nur einigen *happy few* möglich sein; auch das gehört zur Wahrheit. Ein dünn besiedeltes Land wie Norwegen mit geografisch idealen Voraussetzungen zur Erzeugung von Wasserkraftstrom wird seinen Energiebedarf mittelfristig komplett durch erneuerbare Energien decken

■
Lou Linster ist Bürgermeister von Leudelingen und DP-Kandidat für die Legislativwahlen

■
können. Anders sieht es dagegen für ein dicht besiedeltes, sonnen- und windarmes Land wie Luxemburg aus. So müssten etwa neun Prozent der Fläche mit Wind- und Solaranlagen bedeckt werden, um den gesamten Jahresenergiebedarf unseres Landes zu decken.

Die Energiewende kann somit nur im Verbund mit der EU und weiteren Ländern, sowie einer Reduzierung des heutigen Energiebedarfs gelingen. Neben der Mobilisierung von ausreichend finanziellen Mitteln, muss die nächste Regierung dafür sorgen, dass administrative Hürden abgebaut werden. Mit der Dauer von sieben Jahren, die aktuell für die Planung, Genehmigung und den Bau von Windkraftanlagen benötigt wird, wird Luxemburg nicht einmal ein Prozent seiner Landesfläche mit Windkraft abdecken können. ● Lou Linster

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Chef de Grill

Jacques Drescher

De Cruchten steet beim Grill;
E bracht do fir d'Gefill.
Well kache kann en net,
Dee Mann aus eiser Mëtt.

Dee Mann mécht eng Reklam. A wat ass säi Programm?
De Wupp als Haustyran, Eng Fra, déi kache kann.

Keng Iddi, keng Visioun;
De Grill ass seng Relioun.
Sou grouss bal wéi en Zuch
A wäit a breet kee Buch.

Am Ufank d'Videos-Spill;
Kee Klischee ass ze vill.
A Béier dann um Enn –
Dat sinn seng véier Wänn.

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Erzähl mir deine Reise!

Michèle Thoma

Ich habe eine Ansichtskarte aus La Réunion bekommen. Ich bringe sie am Küchenschrank an, schau sie an, und wenn jemand kommt, sage ich, schau, eine Karte aus Réunion!, wozu meist höflich genickt wird. Schau, sie haben mir eine Karte aus Italien geschickt!, sagte meine Bomi zur Nachbarin Ketti, wenn sie auf Besuch kam. Schau, sie haben aus dem Midi geschrieben! Am verglasten Bauernküchenschrank prangten die Ansichtskarten ihrer Kinder, die als Angehörige der aufstrebenden Mittelschicht die gerade aktuellen Urlaubsziele absolvierten. Die eitrig ins Meer sich ergießenden Sonnen, die Schaumkronen der Brandung, die schwarzen Palmen, Zeugnisse des Herumkommens ihrer Nachkommen in der Welt.

Die Ansichtskarte aus La Réunion schaut exakt aus wie die Ansichtskarten vor fünfzig Jahren ausschauten. Vermutlich hat sie so lange in dem Geschäft gelegen und darauf gewartet, dass noch eine Aussterbende auf so einen ausgestorbenen Gedanken kommt. All dieses analoge Umständliche ..., sie finden, sie ersehen, Briefmarke, was ist das?, dann noch einen Briefkasten, Briefkasten, was ist das? Das muss Liebe sein, diesen prähistorischen Akt auf sich zu nehmen. Was früher ein verhasstes Anstandszeichen, ein nerviger Statusbeweis war, ein Feriennachmittag ging locker drauf mit Ansichtskartenverschicken. *Bien le bonjour de!* An Patentanten, Schulfreundinnen, die der gleichen Tortur unterzogen wurden, in Schönschrift auf mit dem Lineal gezogenen Zeilen.

Ob das Meer schmatzte oder schwatzte, und wie ihr euch durchgeboxt habt inmitten all der anderen, die sich auch durchboxten. Ob das Klima so war, wie ihr es gebucht hattet, oder so wie im Fernsehen. Ob ihr einfach nichts getan habt, nur der Sand rieselte durch die Finger, wie schon als Kind, das immer noch im Sand liegt. Erzähl mir dein Unterwegssein, Freundin! Und hast du die Klischees über Bord gehauen, weil sie nicht mehr zu dem Vorgefundenen passten, das sich leider an nichts hält? Oder gerade das Gegenteil? Und warst du plötzlich da, worum es die ganze Zeit geht bei der Herumrennerei? Daheim, hm, sorry, bei dir? Und hat's weh getan?

Und dann?, frage ich. Und dann? Für einen Menschen mit Verhinderung wie ich einer bin ist, die Welt immer noch groß und weit. Und dann?



All dieses analog Umständliche: eine Postkarte

■
Am verglasten Bauernküchenschrank prangten die Ansichtskarten ihrer Kinder

■
Aber hört mir auch zu, wenn ich zurückkomme! Vollgestopft von Erlebtem, beladen mit Blickbeute, aus allen Poren strotzen Geschichten. Aber die will grad keine. Grad hat niemand Zeit. Wenn man das Handy zückt und sagt: Schau! Schau! Das sind die Zinnen dieser Burg, und das ist die nette Frau, von der ich euch erzählen möchte. Jemand gähnt, jemand muss aufs WC. Gott sei Dank gibt es die gnädigen Däumchen der FB- Freund/innen.

Wir sind schließlich nicht mehr *An der Uucht*. Wir sind nicht mehr bei Karl May. Wir sind nicht mehr in Tausendundeiner Nacht: Alle sitzen ums Lagerfeuer, der Reisende lässt sich nieder, klopf sich den Staub von den Fußsohlen, und hebt an.

Im Schein der Flammen erzählt er. Atemlos hängen sie an seinen Lippen.

Wir sind nicht mehr bei einem Dia-Abend der Sechzigerjahre. Der ultimativen Folter, direkt nach Zahnarzt und Mathe. Der postferialen Zeremonie, andächtig versammelt sich die Gemeinde der Heinkehrer/innen um Salzstangen und Knabergebäck, um einander Trophäen des gelungenen Sommers zu präsentieren. Um der schönsten Zeit im Jahr zu gedenken. Sie zeigen sich vor Motorhauben und dem chronisch blauen Meer, die Frauen murmeln was von Kilos, immer zu viele, die Männer reden von Kilometern und von Grad, wie viele Kilometer, wie viele Grad. Von kochenden Autos und großen Glocknern. Immer. Jedes Jahr. Die Kinder stehen jedes Jahr größer und entblößter da in ihrer Ungelenkigkeit.

Wer braucht noch solche Rituale? Unterwegssein ist nichts Besonderes mehr, das Home-Office findet unter Palmen statt, die kulturell kapitalkräftigen Jungen switchen analog und selbstverständlich von Kontinent zu Kontinent, die munteren Boomer/innen grüßen von Achtausendern und aus Meeresengen, und die andern grüßen zurück: Schön dort, wir kommen grad von da! Während parallel andere, es gibt sie wie Sand am Meer, in Schrottkähne steigen. Deren Geschichten will allderdings schon gar keiner mehr hören. ●

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Désespérants enfumages

Jean Lasar

Le triste spectacle que livrent ces jours-ci les deux principaux partis britanniques en matière environnementale est des plus décourageants. Après l'exclusion de Boris Johnson du Parlement, une élection partielle à Uxbridge, son ex-fief dans la banlieue de Londres, a été remportée de justesse, et contre toute attente, par son parti le 20 juillet. Il est établi que les diatribes contre l'expansion de l'ULEZ au Grand Londres ont joué un rôle conséquent dans la défaite des travaillistes, qui pensaient pouvoir cueillir facilement la circonscription tenue depuis 1970 par les conservateurs et depuis 2015 par celui qui, après avoir été en-

suite premier ministre, fut débarqué de Downing Street puis de Westminster dans des conditions calamiteuses. L'ULEZ, pour Ultra Low Emissions Zone, a été décidée par Boris Johnson lui-même en 2015, pour être instaurée en 2019. L'actuel maire de Londres, le travailliste Sadiq Khan, a décidé de soumettre quelque cinq millions de personnes supplémentaires à cette réglementation anti-pollution destinée à limiter la circulation automobile à travers une taxe de 12,50 livres pour chaque entrée dans la métropole des véhicules les plus polluants.

À l'arrivée, les conservateurs ont mesuré à quel point l'opposition à l'ULEZ leur avait été propice et ont décidé de surenchérir – alors que le secrétaire aux transports, le conservateur Grant Shapps, l'eut lui-même défendue au nom des revenus fiscaux qu'elle allait générer. Ils ont donc décidé d'en faire un cheval de bataille électoral, multipliant les charges contre elle.

Plus surprenant, les travaillistes s'y sont mis aussi, flairant que rester aligné sur le maire de Londres pourrait leur coûter des voix. Keir Starmer a clairement attribué la défaite à Uxbridge à la mesure controversée. Ainsi, à la première contrariété, le Labour voue aux gémonies une mesure anti-pollution, pourtant approuvée par une majorité

des Londoniens déjà concernés. Certes, Starmer, aussi social-libéral que peut l'être un leader travailliste, est loin d'être un activiste climatique. Cet opportunisme flairant bon l'individualisme vivoturo-centrique n'en est pas moins atterrant.

Sans surprise, il n'en fallait pas plus pour encourager les opposants à l'ULEZ : des centaines de caméras de détection des plaques minéralogiques, indispensables au dispositif, ont déjà été détruites dans la région de Londres ces derniers jours, des vandales se faisant appeler Blade Runners promettant de poursuivre le mouvement.

On reproche souvent aux entreprises cotées de déterminer leur stratégie avec pour seul compas leurs prochains résultats trimestriels. Mais voir des politiciens louvoyer à chaque échéance électorale et se montrer prêts à sacrifier des engagements environnementaux et climatiques pour remporter le prochain duel est au moins aussi décourageant. Bien que l'ULEZ ne soit pas un dispositif parfait, elle a le mérite d'exister et de s'attaquer à bras le corps à un problème qui rend malades des dizaines de milliers de Londoniens et en tue 4 000 chaque année. On savait déjà à quel point l'action climatique est incompatible avec les surenchères démagogiques et électoralistes. Cette triste pantalonnade enfonce le clou. ●

Quand le ras-le-bol flirte avec le fascisme

Victor Weitzel

Dans le quartier de la Gare, un groupe WhatsApp révèle l'ampleur de la colère des riverains à l'encontre des autorités, mais aussi l'influence des extrême-droites européennes



Réunion dans le quartier de la Gare en décembre 2021

Depuis le 15 juillet, un groupe *WhatsApp* appelé « Quartier Gare Sécurité & Propreté », prépare l'organisation d'une manifestation, le 23 septembre prochain, deux semaines avant les élections législatives. Entretemps fort de plus de 700 personnes, il s'est imposé comme un point chaud où la parole des citoyens sur la sécurité sur leur lieu de vie s'épanche dans des milliers de messages qui reflètent les habits politiques, les intérêts légitimes et les colères accumulées de ses auteurs. Le groupe a été créé et est administré entre autres par Laurence Gillen, enseignante, née et vivant dans le quartier, et Graziela Bordin, une architecte-urbaniste d'origine brésilienne qui vit depuis cinq ans à la Gare. La première est membre du DP et candidate malheureuse aux dernières élections communales. La seconde est, selon ses propres déclarations, politiquement indépendante.

Le groupe est né dans un contexte où la situation dans le quartier de la Gare a empiré depuis le début de 2023. La vente de la drogue dans l'espace public est devenue très offensive. Les groupes de dealers occupent encore plus ostensiblement qu'avant certains carrefours et trottoirs. Ils agissent comme une milice. Constamment interconnectés entre eux, ils disparaissent dès qu'une patrouille de police est repérée par des guetteurs arpentant les entrées du quartier. Les altercations entre bandes se sont multipliées avec l'arrivée de nouveaux réseaux du crime organisé. L'agressivité des dealers vis-à-vis des habitants est à peine retenue quand ces derniers osent en critiquer présence sur le devant de leur porte. Les toxicomanes se font des injections en public, seuls ou par groupes, sur les trottoirs, les serpentines de la Pétrusse, dans des lieux couverts comme l'entrée du centre culturel de la rue de Strasbourg ou du parking rue du Commerce, ainsi que dans les arrière-cours, entrées et caves des immeubles d'habitation. Fixés par leur shoot, ils s'allongent sur place pendant des heures, dans le délire, l'agitation, l'inconscience. Quand ils partent, restent les seringues, des hardes oubliées, les mictions et défécations, puisque les besoins se font juste à côté et également en public.

À cela s'ajoute le racolage des prostitué(e)s en dehors des heures prévues par la commune dans certaines rues, dirigé(e)s par les mêmes qui donnent des instructions aux mendiants organisés qui opèrent dans la ville, et la foule des sans-abris, souvent de grands malades, qui squattent tout espace couvert qui se présente quand il pleut, gèle ou que la canicule assomme. La police, bien que présente sur le terrain, n'est plus perçue comme efficace ou dissuasive, les groupes de vendeurs étant devenus plus nombreux, mieux organisés, plus effrontés, donc maîtres du terrain dans cette guerre d'usure. Tout cela fait que pour les habitants, descendre dans la rue pour aller au travail, prendre l'air, faire les courses ou amener les enfants à l'école est devenu une course aux obstacles, une épreuve, et peut parfois tourner au cauchemar.

Les élections municipales de juin 2023 ont confirmé la coalition entre DP et CSV qui avait mis en avant la question de la sécurité et l'inefficacité de l'action gouvernementale. Les deux partis prônent la création d'une police municipale, comme si la question de la sécurité à la Gare n'était qu'une question d'ordre public. Ils maintiennent en activité les patrouilles d'agents

Les créateurs du groupe WhatsApp n'auraient, de leur propre aveu, « jamais imaginé que cela prendrait une telle ampleur ». Ils ont très vite eu des difficultés à gérer les discours racistes, xénophobes ou haineux de nombreux posts

de sécurité privés dont l'utilité est nulle, de l'aveu même de certains de ces agents. Sur le dossier « Gare », le DP gouvernemental est aux abonnés absents. Les Verts et le LSAP qui occupent des ministères pertinents pour le quartier – la justice, la santé, la sécurité publique, l'intérieur, les affaires sociales – continuent de nier l'urgence, minimisent les plaintes des habitants, promeuvent une approche avant tout sociale, esquivant volontiers un sujet qui gêne en amont des législatives d'octobre. Jusqu'à très récemment, ils étaient en cela soutenus par des articles dans la presse de centre-gauche qui avaient l'ironie facile face aux plaintes des habitants.

Les partis politiques s'étaient déjà retirés du quartier il y a une vingtaine d'années quand ils ont supprimé un à un leurs sections locales, se privant ainsi d'une capacité d'écoute régulière, relayée et canalisée. Quand les choses se sont envenimées en 2012, les autorités compétentes, qui auraient préféré mettre le couvercle sur l'expression du mal-être des habitants, ont eu recours à des soupapes de sécurité sous forme de réunions citoyennes. L'exercice, plusieurs fois répété, se révéla frustrant. Rien ne changea vraiment.

L'impression persiste jusqu'à ce jour que le gouvernement n'a pas la volonté politique d'affronter les problèmes. Quant à la police, les agents sur le

terrain sont fatigués, frustrés. Ils sont surtout peu ou mal supervisés, comme l'indiquent les récentes incarcérations pour violences et faux, ou encore les interpellations pour détention de stupéfiants. Par ailleurs, selon de multiples témoignages, la police répondrait de manière moins positive aux appels à l'aide des non-Luxembourgeois, ce qui contribue à la mauvaise humeur à son égard de ceux qui représentent plus de 85 pour cent de la population du quartier. La police judiciaire, bien qu'intégrée dans les réseaux européens et internationaux, semble mal équipée pour affronter le crime organisé qui sape le pays bien au-delà cette dérégulation locale dans laquelle la Gare est plongée. Et elle semble peu soutenue par un parquet dont elle relève et dont il est difficile de savoir s'il est dépassé par le nombre ou la nature des affaires à traiter ou timoré face à l'ampleur et la complexité de la lutte contre le crime organisé.

La sauce vire à l'aigre

Un tel retrait de l'État et de la politique d'un quartier où certains endroits se transforment de manière récurrente en zones de non-droit où le marché de la drogue se déploie presque impunément et sa clientèle sombre dans l'anomie, cela ne peut pas marcher éternellement. Cela peut même tourner très mal. Et c'est ce qui est en train d'arriver. D'autant plus que la population de la Gare a changé.

Dans les nombreux immeubles neufs ou rénovés, ont emménagé des personnes hautement qualifiées, gagnant bien leur vie, capables de payer de gros loyers ou d'acquiescer des logements à plus de 9 000 euros le mètre carré. Les nouveaux propriétaires sont parfois pris dans le piège des taux d'intérêts en hausse et de la crise immobilière, donc condamnés à rester dans un quartier qui se dégrade. Mais comme ils sont formés pour évaluer les torts subis à cause de l'inefficacité de l'action publique, ils sont aussi plus enclins à prendre la parole. La plupart étant des non-Luxembourgeois, ils ne votent pas aux législatives, mais ils ont commencé à être plus nombreux à participer aux communales. Néanmoins, ils sont trop souvent assez peu au courant de l'habitus politique luxembourgeois, de la législation, de l'histoire du quartier. Dans les échanges publics non anonymes, ils ne recourent en général pas aux détours d'un langage prudent et policé nécessaire pour que le message passe tant soit peu dans un espace politique luxu-luxembourgeois où la tendance dominante est de ménager l'autre que l'on rencontrera forcément à un autre moment de sa vie. Bref, ils sont là avec leur capital social à eux et sans ces liens et entraves qui sont le fardeau

de ceux que d'aucuns dans le groupe appellent, non sans défiance, les « résidents historiques ». L'espace politique du quartier de la Gare étant tout sauf luxu-luxembourgeois, il se situe hors de l'espace privilégié par les partis politiques. Les recettes de Trump, Meloni ou Le Pen se retrouvent donc dans les messages de nombreux intervenants qui se soucient peu de la sinieuse rhétorique sans effets des politiques locales dite dans une langue qu'ils ne parlent ni ne comprennent.

Les créateurs du groupe *WhatsApp* n'auraient, de leur propre aveu, « jamais imaginé que cela prendrait une telle ampleur ». Ils ont très vite eu des difficultés à gérer les discours racistes, xénophobes ou haineux de nombreux posts. « Nous n'avons pas de contrôle sur tout ce qui est écrit ici (avis et commentaires). Ainsi tout message qui n'émane pas d'un des quatre modérateurs ne reflète pas l'opinion du groupe et par conséquent, de notre mouvement », écrivent-ils au bout d'un mois. Il ne se passe pas une journée sans que des individus ne se fassent éjecter de la discussion, régulièrement suspendue quand les esprits s'échauffent.

Or, des appels à régler les problèmes sans les autorités avec des douches d'eau froide contre les dormeurs à l'entrée d'un immeuble, à faire le ménage en groupe autour de l'école, carrément à organiser « une expédition punitive » ou de louer les services d'une entreprise privée pour dégager des lieux squattés ou patrouiller dans les rues sont toujours lisibles. Idem pour des passages comme ceux-ci : « Il est souvent impossible aujourd'hui de faire partir ces gens sans violence ; « ce type de démocratie gérée par des couilles molles, c'est une impasse ». La même personne se demande également si on ne pourrait pas « demander pour le 'grand nettoyage' l'aide de l'armée ? » La revendication de lieux confinés et surveillés où les toxicomanes seraient regroupés en marge du reste de la société fait toujours recette. D'autres posts prônent la grève de l'impôt ou une manifestation contre l'État. La politique contre la petite criminalité de l'ancien maire de New York, Rudy Giuliani, est souvent citée en exemple. Ceux qui, en connaissance de cause, ou pour des raisons historiques et légales, se montrent critiques, se font rembarquer sans pitié. Le crime organisé, à l'origine de la plupart des phénomènes qui touchent au quotidien des habitants, n'est en revanche pas un sujet.

À droite... toute ?

Malgré les efforts des responsables et de quelques intervenants, qui veulent situer la discussion dans le cadre de la loi, de la tolérance et d'un dé-

bat politique policé, le groupe *WhatsApp* penche à droite. Nombre d'intervenants très actifs et très méfiants, même à l'égard des initiateurs du groupe, penchent encore plus nettement à droite, voire sont hostiles à tous les partis. Laurence Gillen fut ainsi durement interpellée à la mi-août pour son appartenance au DP et dut se justifier que si elle avait été « candidate DP aux dernières élections communales pour m'engager pour la gare, (...) je ne suis pas candidate en octobre » et que le groupe *WhatsApp* n'était « en aucun cas une initiative du DP ».

Au même moment, la nouvelle échevine Corinne Cahen en charge de l'action sociale, de l'intégration pour personnes à besoins spécifiques, des personnes âgées, du logement et de la politique d'intégration, mais pas du tout de la sécurité qui relève de sa rivale intra-parti, la bourgmestre Lydie Polfer, apparut soudain dans le groupe *WhatsApp*. Lex-ministre, qui connaît bien le quartier, où elle a des intérêts autant privés que publics, y avance un nouveau narratif de sa trajectoire, celui du sacrifice par abnégation : « La décision de me porter candidate aux municipales et de quitter mon ministère était beaucoup motivée par les problèmes multiples du quartier de la Gare. » Elle annonce parallèlement dans la presse et dans le groupe le lancement d'une initiative en septembre, concoctée « ensemble avec Anne Kaiffer et Alex de Toffol, eux aussi commerçants à la gare ». Elle ne dit pas « conseillers communaux DP », et elle signe simplement par « Corinne ».

Pendant ce temps, aucun élu de centre-gauche ni du CSV n'a pipé mot dans le groupe. La conseillère communale socialiste, Maxime Miltgen, qui est entrée dans le groupe le 16 août, en a été sortie par Laurence Gillen le lendemain, comme s'il s'agissait de sa chasse gardée.

Tout cela augure mal la discussion entre habitants et acteurs politiques et judiciaires. Le groupe *WhatsApp* a été un point chaud, un déclencheur, et, par sa parole libre et non canalisée, un révélateur. Pour avancer, c'est un autre type de dialogue qui devra être établi entre une population en grande partie extérieure au microcosme politique luxu-luxembourgeois et les autorités ou acteurs publics qui l'ont, malgré leurs dénégations, stratégiquement délaissée. Une formule de participation civique doit être envisagée qui ne soit pas la énième répétition de ces réunions citoyennes qui n'ont produit que du vent, si l'on veut éviter que des pans entiers de cette nouvelle classe moyenne se radicalisent à droite toute.

Le message, émis par qui de droit, que le règne de l'État de droit et de l'ordre public dans le quartier de la Gare ne se discutent pas, mais seront rétablis par une action publique proportionnée à laquelle les moyens appropriés seront accordés, pourrait réconcilier population et autorités. Sinon, dans un futur proche, il y aura l'incident de trop qui déclenchera une explosion sociale. L'hypothèse que dans une telle constellation chaotique, une forme d'extrémisme de droite inédit, hors institutions, ait alors pignon sur rue, est plus que plausible au vu de certains discours non censurés que le groupe *WhatsApp* sur la sécurité à la Gare a révélés. D'un conflit entre l'État et les habitants, seul le crime organisé profiterait. ●

DIKTAFON 2

„In Wirklichkeit sind wir einfach total ausgeliefert“

Gespräch: Josée Hansen

Annekathrin Kohout (*1989) ist Kultur- und Medienwissenschaftlerin und schreibt als freie Autorin über Popkultur. Wolfgang Ullrich (*1967) ist Kunstwissenschaftler und freier Autor unter anderem mehrerer Bücher über zeitgenössische Kunst. Gemeinsam geben sie seit 2019 die Buchreihe „Digitale Bildkulturen“ im Verlag Klaus Wagenbach heraus: 80 Seiten dünne bebilderte Bände, jeweils vier pro Jahr, setzen sich mit Phänomenen der neuen Medien auseinander, ob Selfies, Memes, Gifs oder Emojis, Bildzensur, Bildproteste oder Screenshots. Das *Land* hat mit ihnen über Neugier, Bild-Analphabetismus und die gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen der sozialen Netzwerke gesprochen.

d’Land: Kunstlehrer/innen beklagen regelmäßig, es werde zunehmend schwerer, sich mit Schüler/innen klassische Kunst in Museen anzuschauen, weil die jungen Menschen in einer säkularisierten Gesellschaft die Codes nicht mehr haben, um die Bilder zu entschlüsseln. Wie sollen sie Jesus auf einem Esel erkennen, wenn sie die Bibel nicht kennen? Sie nennen das dann „Bild-Analphabetismus“. Beim Lesen verschiedener Bände eurer Serie über „digitale Bildkulturen“ dachte ich, dass ihr damit ja eigentlich auch versucht, einem Bild-Analphabetismus entgegenzuwirken, indem ihr Codes vermittelt, um Bilder zu entschlüsseln – nur eben für die Kunst von heute und morgen. Könnte man die Ambition dieser Serie so beschreiben?

Annekathrin Kohout: Ja und nein. Kunsthistorische Referenzen spielen in der digitalen Kultur durchaus eine Rolle. Man kann die Diagnose stellen, dass das Wissen darum verloren geht, aber andererseits auch, dass das Wissen permanent zugänglich ist. Man hat eine Referenz auch schnell entschlüsselt im Digitalen, indem man zum Beispiel einfach das Bild schnell bei Google-Bildersuche eingibt und sich Herkunft und Kontext anzeigen lässt. In der Meme-Kultur wird genau das immer gemacht, werden Bilder aufgegriffen und in andere ästhetische Konstellationen eingebunden. Also ich würde eher sagen, es gibt hier eine Gleichzeitigkeit verschiedener Bild-Traditionen, aus der Geschichte und aus der Gegenwart. Man hat nicht mehr nur ein lineares Denken, was die Geschichte betrifft, sondern eher ein motivisches. Aber es ist uns definitiv ein Anliegen gewesen, eine gewisse Medien-Kennntnis zu vermitteln und zu zeigen, dass in den Sozialen Medien neue Bild-Typen, Verwendungsweisen oder Kontexte entstanden sind, die nicht vergleichbar sind mit einem Pressefoto aus der vordigitalen Zeit oder einem Gemälde in der Salonmalerei, und dass dies neue Arten der Rezeption erforderlich macht.

Wolfgang Ullrich: Klar mag es unter den Digital Natives Leute geben, die Jesus nicht mehr als Jesus auf einem Bild erkennen, aber dann spüren sie vielleicht die Pathos-Formel, die diesem Bild zugrunde liegt, und sie sehen plötzlich Ähnlichkeiten zwischen einer mittelalterlichen Jesus-Darstellung und irgendeinem Film-Still eines Hollywoodfilms und basteln daraus ein tolles Meme, das sie dann auf ein ganz konkretes Thema anwenden. Aus der Sicht der Digital Natives ist es umgekehrt ein Analphabetismus, wenn die Bildungsbürger/innen das Meme nicht kapieren. Den Vorwurf kann man also wechselseitig machen. Und so könnte man die Ambitionen unserer Reihe erklären: Wir wollen diese beiden, oft auch von Unverständnis voneinander geprägten Gruppen zusammenführen, den Bildungsbürger/innen die Chance geben, sich dieses neue Wissen anzueignen, den ersten negativen Affekt zu überwinden gegenüber digitalen Bild-Phänomenen wie Memes und Gifs und Selfies. Und umgekehrt wollen wir den Digital Natives die Chance geben, das, was sie machen, kulturhistorisch zu verorten und dem noch einen anderen Tiefenraum zu geben.

Im September erscheinen zwei neue Bände: KI-Kunst (Merzmann) und TikTok (Isabell Otto) – dann sind es zwanzig. Mich hat frappiert, dass alle Autor/innen eine sehr positive Grundeinstellung gegenüber den verschiedenen Phänomenen haben und versuchen, deren Beschreibung sehr positiv anzugehen, und mit Neugier Recherchen darüber zu machen.

AK: Genau: „mit Neugier“ – darauf liegt definitiv die Betonung. Ich würde schon sagen, dass das programmatisch ist bei uns, dass wir versuchen, nicht kulturpessimistisch zu argumentieren. Deshalb wählen wir oft Autore/innen aus, die den digitalen Phänomenen nicht per se mit einer ablehnenden Haltung gegenüberstehen, sondern offen sind und sie ernstnehmen. Manche, die eine kapitalismuskritische oder generell kulturpessimistische Position haben, neigen zu der Ansicht, man darf das alles gar nicht erst anfangen, ernst zu nehmen, dass das keine Themen sind, mit denen man sich ausführlich beschäftigen sollte. Aber natürlich müssen wir uns den tiefgreifenden und folgenreichen neuen oder modifizierten Kulturtechniken unserer Gegenwart stellen. Trotzdem wollen wir auch immer die kritischen Dimensionen ansprechen, darauf hinweisen und dafür sensibilisieren.

WU: Und wir haben ja auch einige Bände, wie etwa den über Gesichtserkennung oder den über Bildzensur, in denen sehr klar Kritik geübt wird an den Praktiken großer Social-Media-Plattformen oder anderer Unternehmen, die mit Daten umgehen und das sehr intransparent tun, und wo sich dann immer wieder auch die Frage stellt: Ist das überhaupt auf Dauer akzeptabel in demokratischen Rechtsstaaten, dass hier private Unternehmen so eine unglaubliche Macht kriegen und mit Algorithmen, mit Regeln arbeiten können, die in der Öffentlichkeit gar nicht wirklich transparent sind? So wollen wir auch das Bewusstsein schärfen für die Praktiken, mit denen User/innen der sozialen Medien unbedacht Daten abgeben. Das ist eine andere Art von Analphabetismus, bezogen auf diese komplexen Datenereignisse, die Bilder heute sind. Sie umfassen ja viel mehr Daten als das, was man sieht. Viele Leser/innen sagen uns, dass sie überrascht, aber auch sehr dankbar sind, etwas mehr darüber zu erfahren.

Die Berliner Wochenzeitung Freitag hatte dem ersten Band über Selfies 2019 einen „naiven Fortschritts-glauben“ bescheinigt, aber das habe sich mittlerweile geändert...

WU: Das war schon programmatisch, dass wir erst mal nicht in das Untergangslamento einstimmen, sondern alle Themen erst mal ernst nehmen wollten. Nächstes Jahr erscheint etwa sogar ein Band über *Cat Content*, aber auch da wird der größere kulturhistorische Zusammenhang geliefert. Über die Rolle von Tiermalerei im 19. Jahrhundert zum Beispiel. Und es geht um die Entlastungsfunktion, die Bilder auch haben. Warum sind niedliche Katzen so beliebt, gerade in Zeiten, wo die sozialen Medien sonst geflutet sind mit Krisenberichten und Problemen und *Hate Speech*? Wir wollen immer ein differenzierteres Bild anbieten.

Offensichtlich war die Ursprungsidee eine ästhetische Auseinandersetzung, aber die politischen, wirtschaftlichen und soziologischen Aspekte dieser Phänomene kann man ja nicht auslassen.

„Ist das überhaupt auf Dauer akzeptabel in demokratischen Rechtsstaaten, dass hier private Unternehmen so eine unglaubliche Macht kriegen und auch mit Algorithmen, mit Regeln arbeiten können, die in der Öffentlichkeit gar nicht wirklich transparent sind?“

Wolfgang Ullrich

AK: Wir sind beide Bildwissenschaftler/innen, und deshalb kommen wir erst mal mit kunsthistorisch-ästhetischen Fragestellungen und betrachten diese Bilder auch aus der kulturwissenschaftlichen Perspektive. Nichtsdestotrotz sind sie nicht unabhängig von wirtschaftlichen und ökonomischen Kontexten. Natürlich können wir über *Cat Content* schreiben und nachdenken, aber man muss die Plattformen benennen, auf denen diese Bilder publiziert und vertrieben werden, welche Konsequenzen das hat und zu welchen Mitteln und Zwecken sie eingesetzt werden, für Werbung oder andere manipulative Mechanismen. Es geht darum, beides in den Blick zu nehmen und in allen Dimensionen analytisch zu betrachten, die Eingebundenheit und die Abhängigkeiten, aber auch die produktiven Kulturtechniken, die damit verbunden sind und vielleicht neu entstehen.

WU: Stimmt! Am Anfang sind wir stärker von Bildtypen ausgegangen: Modebilder, Bodybilder, Hassbilder... Aber dann haben wir gemerkt, dass es auch übergreifende Themen gibt, Filter zum Beispiel oder die Frage nach dem Copy-

right, ein total wichtiges Thema. Gerade in diesen Bänden kommen kritische Fragen noch mal stärker zur Geltung.

Dank ihrer globalen Verstrickung gibt es auch eine neue Militanz in den sozialen Netzwerken, die neue Gruppen und Zusammenschlüsse hat entstehen lassen, wie Netz-Feminismus (Annekathrin Kohout, 2019) oder politische Militanz wie den Arabischen Frühling, wo auch neue Solidaritäten entstehen.

AK: Interessant ist ja zu analysieren, welche neue Öffentlichkeit durch die sozialen Medien entstanden ist und wie diese neue Öffentlichkeit funktioniert, in der mehr Menschen als je zuvor die eigene Stimme erheben können. Es gibt heute nicht mehr eine publizistische Öffentlichkeit, wo es „Sender“ gibt, die Inhalte für „Empfänger“ produzieren, also für passive Konsument/innen, sondern es gab eine Aufhebung dieses klassischen Modells – mit allen Vor- und Nachteilen.

Die Vorteile sind ganz sicher, dass man neue Stimmen hört, dass man andere in einer ähnli-

chen Situation sieht wie man selbst und sich mit ihnen vernetzen kann. Man kann sich identifizieren und vielleicht sogar ein gemeinsames Anliegen formulieren und damit diese Öffentlichkeit für sich selber produktiv werden lassen. Das ist eine neue Form von Aktivismus. Ob das im politischen Bereich ist, im Feminismus oder Antirassismus – dort entstehen Gruppen, die allerdings Gefahr laufen, zur „Filter Bubble“ zu werden, wo man nur noch von Gleichgesinnten umgeben ist und deswegen eine Art eigene Realität kreiert. Aber gleichzeitig überschreitet man auch ständig diese „Filter Bubble“, und dann kommt es zu größeren gesellschaftlichen Konflikten. Das ist dann das, was wir Polarisierung nennen oder als solche empfinden: Wenn bestimmte Narrationen aus der eigenen Community heraustreten und auf die Öffentlichkeit der sozialen Medien treffen, die damit so gar nichts anfangen kann oder sich eben sogar provoziert fühlt. Ganz sicher handelt es sich dabei besonders um ein Adressatenproblem: Man fühlt sich immer angesprochen, weil alles auf den eigenen Feed kommt, aber meistens ist man gar nicht angesprochen.



Wolfgang Ullrich und Annekathrin Kohout

Beim Scrollen der Plattformen sieht man jede Minute tausende neuer, oft ziemlich beliebiger Bilder. Das „Ikonische“ bekannter Bilder scheint verloren – ich denke an Fotos von großen Pressefotograf/innen bei der Befreiung von Paris oder Berlin, die wurden zu Referenzen für einen historischen Moment. In der aktuellen Schwarmlogik, wo jede/r immer und überall unscharfe und schnell geknipste Fotos veröffentlicht: Welche Bilder werden bleiben?

WU: Dass es gerade in der großen Zeit des Fotojournalismus so was wie Bild-Ikonen gab, hatte zum Teil auch mit den Infrastrukturen zu tun: Es gab wenige Orte, an denen diese Bilder publiziert wurden, oder es musste oft schnell gehen, und deshalb wurde immer wieder auf dieselben Bilder zurückgegriffen. So haben sich bestimmte Bilder eingepreßt, sind immer und immer wieder gedruckt worden. Heute haben wir ganz andere Infrastrukturen und es gibt sehr viel mehr Bilder, sehr viel mehr Orte, wo die Bilder auftauchen können. Deshalb ist es vielleicht erstmal schwerer, dass ein Bild zu einer Ikone wird, oder ein Bild braucht andere Eigenschaften, um ikonisch zu werden. So muss es sich heute ganz unterschiedlichen Kontexten anpassen oder mit immer anderen Bedeutungen versehen werden können.

Ein Bild sollte heute nicht schon selber so eine starke Bedeutung haben wie das Napalm-Mädchen im Vietnamkrieg (Nick Ut/AP, DPA: *The Terror of War*, 1972; Anm. d. Red.). Das war eine Ikone, keine Frage, aber in der digitalen Welt würde es wahrscheinlich keine Ikone mehr werden. Einerseits weil es gegen bestimmte Richtlinien verstößt, zum Beispiel, dass man keine nackten Kinder in den sozialen Medien zeigen darf – und erst recht nicht in einer für sie entwürdigenden Situation. Und andererseits ist dieses Bild so stark determiniert durch seinen Inhalt, dass man es eigentlich nicht zu einem Meme machen oder in ganz andere Kontexte setzen kann. Dagegen wird irgendein Stockfoto wie das des *Distracted Boyfriend*, das an sich ein völlig harmloses Bild ist, jetzt zur Ikone, weil man tausend Alltagssituationen damit assoziieren und dieses Bild immer noch mal neu variieren kann.

AK: Wenn man die Ikone als Einzelbild definiert, als das eine Bild, das sich von allen anderen unterscheidet, dann würde ich auch sagen, gibt es in diesem Sinne keine großen Ikonen mehr. Aber moderne Ikonen sind eben Bilder, die besonders anschlussfähig sind, besonders gut variierbar oder „Meme-fizierbar“. Der Bildtypus des Memes steht für eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit einem politischen Thema. Aber es gibt auch viele davon, die einfach nur negative Ikonen sind, sich über jemanden lustig machen oder Personen anprangern, und trotzdem sehr populär werden.

Vielleicht wird sich auch erst mit der Zeit herauskristallisieren, was bleibt im Universum der Netzwerke, in dem vieles extrem kurzlebig ist... Ich komme aus dem Journalismus, habe das über 25 Jahre lang gemacht, und uns wurde schon an der Uni eingebläut, dass die objektive Distanz oberstes Gebot sein muss. Die Bilder in sozialen Netzwerken sind allerdings das Gegenteil: Es sind subjektive Bilder von User/innen, die sich über etwas aufregen oder uns an ihrem Leben teilnehmen lassen, das sie mit viel Emotionen unmittelbar zeigen – ich denke zum Beispiel an die Bilder über das Feuer in Hawaii oder die Waldbrände in Kanada vor Kurzem. Was sagt uns diese Subjektivität über unsere Zeit?

WU: Die Objektivität ist ja generell eine Kategorie, die nicht mehr diesen Stellenwert hat. Im aktuellen autofiktionalen Schreiben oder bei vielen identitätspolitischen Debatten geht es immer auch um die Frage: Wer sagt etwas oder wer kommuniziert etwas oder eben wer macht oder postet ein Bild? Diese Information gehört dann dazu und man erklärt Objektivität vielleicht auch zur Fiktion.

Der Eindruck von Objektivität konnte nur entstehen, so lange es auch eine sehr homogene Gesellschaft gab, ja solange diejenigen, die aktiv an dieser Gesellschaft mitgewirkt haben, alle relativ ähnlich waren. So konnte der Eindruck entstehen, eigentlich würden alle ungefähr dasselbe sehen oder fühlen, es gebe also sowas wie Objektivität. In einer pluralen Gesellschaft oder in einer Welt, in der sehr viel mehr Menschen mit ganz unterschiedlichen Erfahrungen und Lebenswelten sich gleichartig artikulieren können, ist von vornherein klar, dass man sich nicht auf eine Einschätzung

Konferenz

Wolfgang Ullrich hat den ersten Band der Serie geschrieben: *Selfies* (Wagenbach, 2019). Am 23. September um 15 Uhr wird er sich unter dem Titel „Je est une autre – Auto-optimisation, mise en scène et inversion des rôles dans l’art à l’exemple de Hsia-Fei Chang“ in der Konththal in Esch mit Josée Hansen unterhalten.

„Das Beispiel hat vereinfacht gezeigt, dass die Plattformen privaten Konzernen gehören, die entweder pleitegehen können oder sich einfach komplett neu definieren können, wie jetzt Twitter zu X. In dem Moment können die User im schlimmsten Fall ihre ganze Existenz verlieren.“

Annekathrin Kohout

oder einen Blick auf ein Phänomen einigen kann. Diese Pluralität ist immer da, aber es ist wichtig, dass man möglichst genau weiß, wer welchen Beitrag leistet und aus welcher Sicht etwas gesprochen oder gezeigt wird. Und genau das passiert in sozialen Medien exemplarisch und wirkt längst zurück auf den herkömmlichen Journalismus, der auch sehr viel stärker autofunktional ist, als das noch vor 20 Jahren der Fall war.

AK: Ganz oft dient die Subjektivität eigentlich der Herstellung von Objektivität, weil sie die eigene Sprecher/innenposition überhaupt erst bewusst macht. Das kann manchmal gelingen und manchmal nicht. Ich würde das nicht ausschließlich ins Positive wenden, denn es kann auch dazu führen, dass man in seiner eigenen Subjektivität komplett ausblendet, was es für andere Realitäten oder Identitäten gibt. Aber es gibt durchaus viele Nutzer/innen im Netz, die die Subjektivität nutzen, um die eigene Position zu erklären, und dann aus dieser Position heraus objektive Vermittlungsarbeit leisten, mit Quellen und Literatur arbeiten, also Autorität auf eine ähnliche Weise herstellen, wie das im Journalismus der Fall ist. Damit meine ich natürlich nicht die Influencerin, die uns durch ihren Alltag begleitet und Werbung für Lifestyle-Produkte macht, sondern eher politisch aktive Schreiber/innen oder Poster/innen.

Dadurch wird die Diversität der Gesellschaft auch immer sichtbarer: Die, die früher gesprochen haben, waren meist gesunde weiße Männer, doch heute ergreifen vermehrt Frauen das Wort, oder Menschen, die auf irgendeine Weise gefordert sind – die vielleicht Migrationshintergrund haben oder eine Behinderung, oder aus sozial schwachen Schichten stammen.

AK: Genau. Und sie haben ja meist eine andere Realität als eine weiße, privilegierte, westliche Person. Ihre Aussagen und Postings wirken vielleicht auf den ersten Blick für uns subjektiv, aber es ist vielleicht einfach nur eine andere Objektivität, oder?

Führt die Vermehrung der Blickwinkel auch zu einer größeren Demokratisierung, wenn sich mehr und verschiedenartigere Menschen in öffentliche Debatten einbringen?

AK: Ja und nein, würde ich da sagen. Einerseits wirkt es erst mal so, als könnte jede und jeder sprechen und hätte alle Möglichkeiten zur Verfügung. Aber weil man die Stimme in den sozialen Medien erhebt, gibt es keine Garantie, dass man auch damit auf Resonanz stößt. Denn es gibt trotzdem diverse Abhängigkeiten, die mit den Plattformen zu tun haben. Jede Plattform hat ihre eigenen Regeln, was dort publiziert werden darf und was nicht. Man unterschätzt noch immer deren Macht. Ich hatte neulich erst selber den Fall: Es werden oft Beiträge gesperrt oder Accounts blockiert für wirklich längere Zeiträume, besonders bei Personen des öffentlichen Lebens, die sehr reichweitenstark sind. Es gibt immer Leute, die Accounts melden, um die Arbeit dieser Personen zu behindern.

Und dann gibt es auf diesen Plattformen Algorithmen, bei denen man manchmal das Gefühl hat, man versteht sie, aber in Wirklichkeit sind sie überhaupt nicht für uns einsehbar, wir wissen nicht, welche Beiträge wie und wem angezeigt werden. Es gibt Erzählungen darüber, was funktioniert und was nicht. Aber in Wirklichkeit sind wir einfach total ausgeliefert – man denke nur an Twitter und Elon Musk. Das Beispiel hat gezeigt, dass die Plattformen privaten Konzernen gehören, die entweder pleitegehen oder sich einfach komplett neu definieren können, wie jetzt Twitter zu X. In dem Moment können die User/innen im schlimmsten Fall ihre ganze Existenz verlieren. Das ist eine Ge-

fahr, die man nicht unterschätzen sollte. Also insofern ist es eine vielseitig bedrohte Demokratie, würde ich sagen.

WU: Im Sinne einer Bewusstseinsbildung war es aber gar nicht so schlecht, was mit Musk und Twitter passiert ist. Denn vielen Leuten wurde jetzt klar, dass eine Plattform, wohlwollend gesprochen, wie eine Monarchie funktioniert, aber sicher nicht wie eine Demokratie. Nicht so wohlwollend formuliert könnte man sagen, dass sie wie eine Diktatur funktioniert, weil ein einzelner Mensch sagen kann: Der darf rein, der darf nicht rein, ich ändere die Regel jetzt so und so. Die Millionen von User/innen, die zum Teil auch viel intellektuelle oder andere Energie reingesteckt haben, sind dem völlig hilflos ausgeliefert. Es gibt keinen Rechtsweg, es gibt keine Instanzen, es gibt keine Transparenz, also all das, was man von einem demokratischen System erwarten kann, existiert auf diesen Plattformen nicht. Und das unterläuft die Demokratisierung, die auf der anderen Seite dadurch stattfindet, nämlich dass sich erstmal grundsätzlich fast jeder anmelden und die eigenen Dinge posten kann. Das ist schon wirklich die große Debatte, die wir im nächsten Jahrzehnt brauchen: Sind diese Plattformen überhaupt so verwandelbar, dass sie demokratischen rechtsstaatlichen Standards entsprechen? Oder sind es einfach mehr oder weniger dystopische Regimes, denen wir ausgeliefert sind? Vielleicht kann man das ja doch auch anders organisieren, und es wird eine neue Generation von Social-Media-Plattformen geben, die dann demokratischer sind als diese Monopolisten, die wir im Moment haben.

Eine andere spannende Frage ist die des Ephemerens, des Kurzzeitigen: Bei immer mehr neuen Plattformen wie BeReal zum Beispiel oder Snapchat und Instagram-Stories bleiben die Postings nur 24 Stunden lang sichtbar und die Idee des Archivs oder des Bleibenden verschwindet irgendwie. Jugendliche machen oft vorzugsweise Snapchats oder solche kurzen Postings, weil das für sie in dem Moment stimmt, aber sie wollen nicht in ein paar Jahren nochmal mit ihrem Ich von früher konfrontiert werden.

AK: Manchmal trägt dieser Eindruck. Denn wir vergessen oft, dass vieles, das wir für die sozialen Medien produzieren, eigentlich ein Ersatz unserer mündlichen Kommunikation ist, und dass das, was wir untereinander sprechen auch vergänglich ist. Gleichzeitig gibt es viele Formen der Archivierung im Netz und in der Netzkultur. Allein für Memes gibt es zum Beispiel *Know your meme*, eine Enzyklopädie, die alle Memes erfasst und versucht, ihre Entstehung zu rekonstruieren, was wahrlich keine einfache Angelegenheit ist. Es gab schon immer auch die Trends, auf allen Plattformen, Archivierungsmöglichkeiten einzuführen, sei es bei Snapchat oder bei den Instagram-Stories. Es wird sich noch zeigen, wie sich das bei BeReal entwickelt. Ich finde eigentlich, dass man tatsächlich mehr mündlich belassen und Verständnis dafür entwickeln könnte, dass es auch oft darum geht, sich einfach ungezwungen auszutauschen. Nicht alles muss eine kulturgeschichtliche Relevanz haben und uns für immer erhalten bleiben.

WU: Auch hier sieht man aber, wie willkürlich die Plattformen agieren. Früher konnte man etwa immer zurückschauen bis zum Anfang eines Accounts, das geht jetzt oft nicht mehr. Wenn man kein privilegierter User ist, kann man bei Twitter nur noch ein paar Monate zurückkommen, und ich kann nicht mehr nachschauen, was Donald Trump 2017 getwittert hat. Und bei Instagram ist es auch schwieriger geworden. Es werden oft bestimmte Arten von Suchen erschwert oder unmöglich gemacht. Die Plattformen regeln hier ziemlich stark, wer was überhaupt über einen bestimmten Zeitraum hinaus noch gezeigt bekommt.

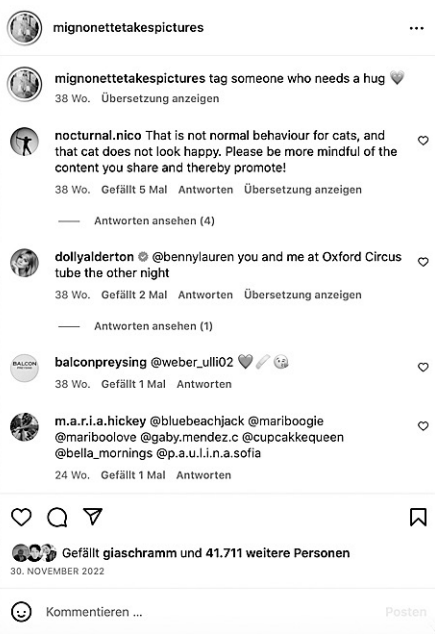
Wenn man also wissenschaftlich über diese Themen arbeitet, leidet man unendlich. Es ist so viel einfacher, über das Mittelalter zu arbeiten als über die Gegenwart, weil die Verfügbarkeit der Quellen für die analoge Kultur auf einer ganz anderen, viel verlässlicheren Grundlage steht als die der digitalen Kultur und vor allem der Social-Media-Kultur.

AK: Wir haben uns deshalb angewöhnt, von allem Screenshots zu machen. Denn auch wenn das Internet nichts vergisst, alles kann gelöscht werden. ●

Weiterführende Links:
– der Blog von Annekathrin Kohout: sofrischsogut.com
– der Blog von Wolfgang Ullrich: ideenfreiheit.wordpress.com
– die Webseite der „digitalen Bildkulturen“: digitale-bildkulturen.de
– das Internet-Archiv für Memes: knowyourmeme.com/memes/sites/internet-archive



Entspannung dank Katzen



Meme-Material: „Success Kid“/ (auch genannt: „I hate sandcastles“)



Donald Trumps Mugshot



Meme-Kassiker „Distracted Boyfriend“

Besoin spécifique de créer



Les compagnies théâtrales Tout va bien ! et La Mue du Lotus organisent à Nancy, du 29 août au 2 septembre 2023, les « Rencontres professionnelles des Établissements de service et d'aide par le travail (ESAT) artistiques nationaux ». Dans différentes institutions culturelles (Opéra et Ballet de Lorraine, l'Autre Canal, l'Octroi) on pratique, on réfléchit et on partage autour de la problématique liée à l'accès des personnes à besoins spécifiques à la création. Un échange transfrontalier sur ces mêmes questions et une journée de restitution en public ont également lieu le 2 septembre. Des structures qui professionnalisent des interprètes en situation de handicap dans le domaine artistique, des opérateurs culturels et sociaux européens (Théâtre National de Wallonie, Théâtre National de Bretagne, Mierscher Kulturhaus) ainsi que des chercheurs concernés par ces pratiques participeront

aux rencontres. Le Luxembourg prend part à cet échange. Les membres du collectif artistique professionnel Dadofonic (photo : Ligue HMC) et la vice-présidente de la Hörgeschädigten Beratung, Karin Kremer, représentent cette volonté de créer, malgré les besoins spécifiques. Pour Gilles Seyler de Didafonic, il est primordial « de rencontrer les autres, d'être au contact, de réunir des personnes du milieu social et les artistes ». Afin de dégager des problématiques communes et des spécificités des structures nationales. Karin Kremer dont la mission consiste à « donner à entendre ce qu'on ne peut pas voir de prime abord », est partie pour Nancy avec le voeu « de travailler ensemble, d'ouvrir grand les portes et de pousser les frontières ». Les organisateurs aspirent à dresser un état des lieux des questions de l'inclusion et de la professionnalisation des interprètes en situation de handicap ainsi que de sonder la possibilité de construire des réflexions communes par la suite. aia

WORKSHOP

Corps rebels

Casino Luxembourg organise, le 3 septembre, un workshop sur le thème de l'art contestataire et de l'identité corporelle. Il est destiné aux adultes et adolescents à partir de seize ans. Latelier sera dirigé par Saba Sanjarani, la designer graphique et activiste

du mouvement de femmes Femme, Vie, Liberté en Iran. Les participants sont invités à explorer l'identité du corps à travers l'art de la protestation. Saba Sanjarani propose de commencer l'atelier par une discussion sur les artistes de la performance, tels que Marina Abramović, et de considérer leur influence sur le concept d'identité corporelle. Par la suite, les participants relieront leurs observations à des exemples de protestation contemporaine. Endéans leurs travaux, ils seront amenés à analyser les codes de l'art protestataire. Latelier leur permettra également d'explorer les différentes méthodes de création de designs artistiques et impactants. Les organisateurs visent à créer un environnement propice à la discussion ouverte, au partage d'idées et d'expériences afin de favoriser un sentiment de communauté et une compréhension plus large de l'identité corporelle. aia

MUSIQUE

Unisono fortissimo

Il y a des symboles qui ne trompent pas. « Pour être forts ensemble » les artistes luxembourgeois et ukrainiens ont créé une chanson de solidarité. Son titre bilingue l'exprime sans détours : *Fir zesumme staark ze sinn / Byti sil'nimi razom* . Interprété par les musiciens luxembourgeois et ukrainiens pour démontrer l'unité

avec l'Ukraine en ces temps de guerre. La chanson et la vidéo sont produits à l'initiative de Voice, Art, and Social, l'organisation à but non lucratif, en soutien à l'Ukraine. Claude Zeimes en est le compositeur et l'interprète guitariste. Dans *Fir zesumme staark ze sinn* la musicienne Nadiya Balych joue de la bandura, l'instrument folklorique ukrainien à cordes pincées. Les paroles en luxembourgeois et en ukrainien sont de Georges Philippart et de Volodymyr Yukhymenko respectivement, sous-titrés en anglais. Avec le refrain unisono : « *bleiwen wat mir sin / bud'mo kim mi ie* ». La vidéo capte, outre les musiciens luxembourgeois venant en aide aux Ukrainiens. Pour Brigitta Best, présidente de Voice, Art, and Social, « il ne s'agit pas seulement d'une mélodie, mais d'un message sincère qui résonne avec nos valeurs fondamentales. Toutes les recettes sont destinées au projet « Ukraine is calling » de l'association LUKraine qui vise à l'achat de 112 ambulances et camions de pompiers aia

CARNET NOIR

L'œuvre d'une vie

C'est trois jours après l'annonce qu'il venait de remporter le « Lëtzeburger Konschtpräis 2024 » que Marc-Henri Reckinger est décédé ce mercredi. (Le peintre a encore pu prendre connaissance

de cette reconnaissance tardive, entend-on.) Après Claude Fontaine (2000), Bert Theis (2016) et Guy W. Stoos (2022), c'est un des derniers artistes (post-)soixante-huitards qui part. La peintre Berthe Lutgen, une ancienne de la LCR et du mouvement féministe, continue à peindre. Le prix lui sera donc décerné de manière posthume pour l'ensemble de son œuvre. Le jury considère celle-ci comme « l'un des rares exemples dans notre pays d'un art de contestation qui vise à dénoncer les dérives du capitalisme et les dirigeants politiques nationaux et internationaux qui en sont les représentants ». Dans l'après-68, Marc-Henri Reckinger constituera avec Berthe Lutgen et Jos Weydert l'avant-garde artistique, s'aventurant dans le pop art et l'art conceptuel. Dans l'atmosphère suffoquante et conservatrice de l'époque, ces actions font scandale auprès du Luxembourg officiel. Passé par l'Assoss, Reckinger était également



un militant. En 1970, il est un des fondateurs de la LCR (section luxembourgeoise de la Quatrième Internationale) et figurera plusieurs fois parmi les candidats trotskistes à différentes élections. Après quelques années consacrées exclusivement

à la politique, Reckinger revient à la fin des années 70 à la peinture. Il peint alors des compositions cubistes (style qu'il estime alors comme « le plus progressiste »), avant d'adopter le réalisme social, rappelant les fresques de Diego Rivera. Jusqu'à la fin de sa vie, Reckinger a peint des œuvres politiques (parfois propagandistes) dans lesquelles il condamnait les injustices et les impérialismes. Dans sa réaction officielle, la ministre de la Culture, Sam Tanson, écrit que le travail et l'engagement de Reckinger « forment des éléments essentiels et contributifs au dialogue social ». Plutôt à la lutte des classes. aia/bt

KULTURPOLITIK

Classified

Im März dieses Jahres hatte der luxemburgische Historiker Benoît Majerus im Rahmen einer Recherche zur Verbindung zwischen Panama und Luxemburg im Hinblick auf Offshore-Aktivitäten eine Anfrage auf Einsicht in Dokumente des Außenministeriums beim Nationalarchiv beantragt, wie einem Blogpost auf seiner Webseite zu entnehmen ist. Nach mehreren Wochen erhält er eine positive Antwort, allerdings müssten die Dokumente noch anonymisiert werden, was Zeit in Anspruch nehme. Ende Juli, also fünf Monate später, erreicht ihn die Einwilligung zur Einsicht. Ende August schaut sich Majerus die Dokumente an. Sie

wurden vielerorts völlig geschwärzt, was „jegliche historische Arbeit unmöglich macht“. Zudem habe sich ein Mitarbeiter neben ihn gesetzt, um ihm über die Schulter zu schauen und zu verhindern, dass er Fotos macht. Diese Veränderungen seien plötzlich und ohne weitere Erklärung aufgetreten und stünden Recherhearbeiten im Wege. Josée Kirps, Direktorin des Nationalarchivs, bedauert die unglückliche Begebenheit im Gespräch mit dem *Land*. Sie erklärt die Gesetzeslage, die gewisse Fristen für Einsichten setzt, und weist darauf hin, dass Benoît Majerus in diesem Fall keine sogenannte *garanties appropriées* gegeben habe, die sicherstellen, dass die Daten nicht veröffentlicht und streng vertraulich behandelt würden. Der beträchtliche bürokratische Mehraufwand, den dieser Vorgang für Forscher/innen bedeute, sei zwar anstrengend, sie sei aber „fast sicher“, dass der Forscher dann volle Einsicht erhalten habe. Die Sache mit dem Datenschutz sei „sehr kompliziert“. Dass Majerus im Keller gesessen habe, habe mit dem Computer zu tun, der nur dort die technischen Parameter erfülle; dass jemand ihm über die Schulter geschaut habe, diene dem Quellenschutz. Auf die Frage hin, wie dieser Vorgang im Zusammenhang mit einer Offshore-Recherche als gezielte Intransparenz interpretiert werden könne, antwortet sie, in diesem Falle seien „viele Dinge gleichzeitig unglücklich verlaufen“. sp

DANSE

Vague d'audace

La jeune scène de la danse européenne se donne rendez-vous au Aerowaves Dance Festival Luxembourg du 6 au 9 septembre. Les interprètes venus de quatre coins d'Europe, permettront au public d'apprécier la diversité de la création chorégraphique émergente. Le festival démarre à Neimënster avec le solo de Loraine Dambermont *Toujours de 3/4 face !*. Dans un mélange de danse contemporaine et de hip-hop, la danseuse part des positions de karaté pour explorer la complexité identitaire de façon autodérisoire. Suivi d'*In Memory Of...*, Milena Ugren Koulas et George Koulas s'interrogent sur les séquelles émotionnelles des événements traumatisants. *The Very Last Northern White Rhino* de Gastón Core, la pièce de danse urbaine de fin de soirée, questionne la possibilité du bonheur face au chaos du monde.

Le lendemain, on poursuit à la Bannanefabrik. L'expression artistique nouvelle est au centre de *No More Versions : Love The Magician* de Fernand Lopez ; le chorégraphe et danseur y bouscule les notions traditionnelles du répertoire de danse. Par la suite, *Un Discreto Protagonista*, la création de danse-théâtre de Damiano Ottavio Bigi et d'Alessandra Paoletti,

raconte l'instant au cours duquel l'équilibre est rompu et l'existence est forcée de reprendre.

Le retour au Neimënster pour la troisième journée du festival avec *Soirée d'études* de Cassiel Gaube (photo : Panagiotis Maidis). Dans cette suite de *Farmer Train Swirl – Etude*, en collaboration avec les danseurs de rue, Casiel Gaube explore le vocabulaire de la *house dance*, ses variations et possibilités d'articulation. Ensuite, Eva Recacha met en scène Lauren Potter dans *Because I Can*, un flux de conscience poétique que l'interprète revisite comme une célébration d'une rébellion calme.

Aérowaves Dance Festival Luxembourg tissera ses derniers liens avec son public à la Bannanefabrik le samedi 9 septembre avec *331 Grams* d'Isaiah Wilson. Derrière le titre léger, la réflexion chorégraphique sur le poids des normes de genre, dérivées des traditions patriarcales, et l'expression de la souffrance qui accompagne le processus de transformation. Le festival clôture avec la chorégraphie de Jean-Baptiste Baele qui offre dans *Nabinam* un douloureux, mais victorieux récit autobiographique d'adoption, de stigmatisation raciale et de séparation. aia



DE PAYSAGE EN PAYS SAGE (6)

Le Stausee, un paysage hautement stratégique

Erwan Nonet

Réservoir d’eau potable, variable d’ajustement pour le débit de la Sûre, producteur d’énergie et zone récréative, les rôles du Stausee sont nombreux. Et ils doivent s’accommoder de l’activité économique de toute une région, notamment l’agriculture

Ouvrir le robinet est un geste du quotidien tellement banal que l’on ne réfléchit plus à ce qu’il induit. L’approvisionnement en eau potable est pourtant un défi éminemment technique, tout autant que le fruit d’une construction historique. Pendant longtemps, au Luxembourg, les eaux de captage souterraines ont suffi à alimenter le pays. Mais devant l’accroissement démographique et les demandes sans cesse grandissantes de l’industrie comme de l’agriculture, les sources ne sont plus parvenues à satisfaire tous les besoins dans des localités de plus en plus nombreuses. La loi du 14 février 1900 autorisant la création des syndicats de communes en vue d’utilité publique a alors permis de faciliter les coopérations et de lancer de grands travaux d’approvisionnement (dans les cantons d’Esch-sur-Alzette et Capellen dès 1908, par exemple).

Mais l’augmentation continue des quantités d’eau prélevée dans les réserves du grès de Luxembourg a commencé à inquiéter certains spécialistes, dont le géologue Michel Lucius. C’est ainsi qu’est décidée la construction d’un barrage à Esch-sur-Sûre, dont les travaux dureront de 1953 à 1958. La double route haute de 47 mètres contient les eaux pluviales provenant d’un bassin versant de 428 km², dont les deux tiers se trouvent en Belgique. Cette géographie particulière n’est pas sans effet, puisque la législation luxembourgeoise ne peut évidemment pas s’appliquer hors des frontières du Grand-Duché. Le contrat de rivière Haute-Sûre est toutefois commun aux deux pays et des collaborations existent avec le Parc naturel belge Haute-Sûre Forêt d’Anlier, mais les objectifs sont forcément différents des deux côtés de la frontière.

Le lac peut retenir soixante millions de mètres cubes au maximum et depuis cette année, une nouvelle station de traitement ultramoderne prépare l’eau avant sa distribution dans presque tout le pays depuis Eschdorf. Aujourd’hui, plus de cinquante pour cent de l’eau potable utilisée au Luxembourg provient du lac d’Esch-sur-Sûre, mais, avec tous les autres syndicats du pays portant la même mission, le Syndicat des eaux du barrage d’Esch-sur-Sûre (Sebes) a la capacité d’atteindre 90 pour cent des ménages du Luxembourg avec l’eau potable.

Cette mission, prioritaire sur toutes les autres, nécessite de protéger la qualité de son eau. Un récent règlement grand-ducal (16 avril 2021) délimite ainsi cinq types de zones de protection différentes, définis selon de nombreux critères. La proximité avec le point de prélèvement (près du barrage) est la plus stricte. Globalement, plus le territoire est situé à proximité du lac ou de ses affluents et plus la réglementation est contraignante. En plus du règlement grand-ducal, deux lois posent les bases de la protection de l’eau du barrage : celle sur la protection de l’eau (2008) et

celle sur la qualité de l’eau destinée à la consommation humaine (2022).

Les premières initiatives pour protéger l’eau du lac sont bien sûr antérieures, mais la réglementation est désormais beaucoup plus rigoureuse. Elle vise notamment à maintenir de nombreux éléments sous les limitations autorisées (hydrocarbures, médicaments, pesticides, bactéries, métaux lourds...), à contrôler la prolifération des algues (les cyanobactéries n’empêchent pas la potabilisation, mais les algues vertes peuvent boucher les filtres) ou l’eutrophisation (apport exogène de nutriments, comme les nitrates et les phosphates). Plus d’une vingtaine de points de mesures situés sur le lac et ses affluents permettent la visualisation exacte des plus de 200 indicateurs pris en compte.

Les valeurs obtenues permettent de déterminer la qualité de l’eau, mais elles n’expliquent pas toujours les causes précises de l’évolution de cette qualité. « Un biologiste du Sebes (Syndicat des eaux du barrage d’Esch-sur-Sûre) étudie les algues pour identifier les facteurs qui provoquent leur arrivée », avance Laurent Spithoven, 40 ans, animateur « Ressources eau potable » du Sebes, chargé d’aller au contact de la population pour lui présenter les enjeux particuliers de la protection de l’eau autour du lac. « Il existe bien une corrélation entre leur arrivée et la présence de nutriments, mais on ne comprend pas encore bien tout le processus de déclenchement. Il est question de météo, de débit de l’eau, de sa température, du vent... Nous cherchons à mieux connaître ce phénomène. »

Des agriculteurs engagés

Même s’il n’est pas le seul, l’agriculture est un secteur dont les activités impactent la qualité de l’eau du lac. Une grande partie des interdictions énoncées dans le règlement grand-ducal lui est d’ailleurs consacrée. Ainsi, depuis plusieurs années, des outils ont été créés pour mieux accompagner leur adaptation à des méthodes plus vertes. « Il est évident qu’avec le nombre d’hectares cultivés, les effets des pratiques agricoles sur l’eau sont importants, souligne Laurent Spithoven. Mais il n’est pas question d’en faire un bouc émissaire. Nous sommes tous dans le même bateau et notre objectif est que tout le monde s’en sorte le mieux possible. »

Une coopération a été créée en 2014 entre le Sebes, le parc naturel de la Haute-Sûre (Naturpark Oewersauer) et des agriculteurs volontaires dans le cadre d’un groupe de travail « Agriculture » du contrat de rivière de la Haute-Sûre. La Laku (Landwirtschaftlech Kooperatioun Uewersauer) est née de cette ambition de maintenir une agriculture économiquement rentable,



L’agriculteur Claude Majerus explique à l’animateur du Sebes, Laurent Spithoven, le fonctionnement de ses machines

« Un collègue remarque que les céréales qu’il traite le moins sont en meilleure santé. »

Claude Majerus, agriculteur

tout en la développant pour garantir la meilleure qualité de l’eau. « Tous les agriculteurs qui nous rejoignent le font à titre volontaire, explique Martine Stoll, 35 ans, coordinatrice de la Laku. Il faut reconnaître que, pour eux, les contraintes législatives pour protéger l’eau sont strictes et notre but est de les soulager, de les aider en réfléchissant à des mesures innovantes qui leur donneront la possibilité de continuer à travailler sur leur exploitation, sans que cela ne grève leur rentabilité tout en améliorant la qualité des eaux du lac. » Les experts de la Laku soutiennent d’ail-

leurs non seulement les agriculteurs, mais aussi leurs conseillers agricoles.

Ainsi, grâce aux 96 exploitants membres (53 pour cent des exploitations et 73 pour cent des surfaces), la région du lac est devenue un laboratoire de bonnes idées et de bonnes pratiques. Un des derniers exemples en date est la fondation de la coopérative céréalière Käre vum Séi (les céréales du lac). Une vingtaine d’agriculteurs produisent ainsi depuis 2021 du blé, de l’orge et de l’épeautre en prenant toutes les mesures bénéfiques à la protection de l’eau. Ces céréales sont ensuite transformées en farines et les boulangeries Jos & Jean-Marie se chargent de confectionner les pains puis de les vendre.

À Mecher, Claude Majerus (40 ans) mène une exploitation orientée majoritairement sur la production laitière, mais où une partie (environ 25 hectares) est dirigée vers celle de céréales pour Käre vum Séi. Il est d’ailleurs le président de la coopérative. « J’aime l’idée de mener mes cultures en prenant soin de mon environnement, avance-t-il. Je ne suis pas bio, mais cela ne m’empêche pas de réfléchir à ma façon de travailler. »

Confronté à la présence de rumex (oseille crépue) dans ses champs, il a décidé d’investir dans une machine qui permet de faire disparaître cette adventive non désirée avec une très haute précision. Derrière le tracteur, il détaille le fonctionnement de l’appareil : « Les deux bras se baissent et sont protégés de la lumière par une bâche. Dans chacun d’entre eux se trouve une caméra infrarouge qui sait reconnaître spécifiquement le rumex. Lorsque l’information arrive, elle est transmise au processeur qui fait ouvrir les buses situées juste au-dessus du rumex. Grâce à ce système, nous n’avons pas à traiter l’intégralité des champs, seules les plantes que nous ne désirons pas sont visées avec la plus grande précision possible. Auparavant, traiter un hectare me coûtait entre 60 et 70 euros de produits, sans compter les heures de travail et l’eau consommée. Aujourd’hui, avec cette machine, cela me revient à cinq pour cent de cette somme. Avec le même montant, je peux m’occuper de vingt hectares. Alors oui, j’ai investi 57 600 euros pour l’acheter, mais sur le long terme, je ne serai pas perdant. »

Incongruité administrative. Alors que son système hi-tech est particulièrement vertueux pour l’environnement, il n’est pas reconnu par le ministère de l’Agriculture dans la liste des techniques innovatrices éligibles à une subvention étatique.

« Mais avec l’aide de la Laku, j’ai bon espoir que l’on corrige cela ! », sourit Claude Majerus.

Toute une société à convaincre

Dans un autre hangar, il détaille le fonctionnement de la machine avec laquelle il utilise la technique du Cultan. À l’arrière du tracteur, des dizaines de roues métalliques dentées se succèdent. Elles permettent d’injecter dans le sol de l’ammonium, avant qu’il se transforme en nitrate. Ces poches de fertilisant, non soluble, vont donc rester longtemps dans le sol à disposition des plantes et ne seront pas lessivées par les pluies, comme le seraient les nitrates. « Il y a un GPS dans le tracteur et un autre sur la remorque, précise Claude Majerus. Lorsqu’ils remarquent que je repasse sur un endroit déjà travaillé (NDLR : ce qui est inévitable puisque les champs ne sont pas des formes géométriques régulières), il stoppe la diffusion de l’ammonium dans le sol. »

Ici encore, le gain d’efficacité s’associe à une gestion moins dispendieuse des fertilisants. Cette machine a été acquise dans le cadre d’un projet-pilote coordonné par la Laku qui réunit trois fermes du Parc naturel de la Haute-Sûre. « Dans la région, je vois bien que les réflexions avancent, constate l’agriculteur. J’ai par exemple un collègue qui a rejoint Käre vum Séi et qui remarque cette année que les céréales qu’il traite le moins sont en meilleure santé que les autres. Il ne s’y attendait pas et ça le travaille, il se pose des questions. C’est pour cela que la Laku est une bonne chose pour nous. Elle nous aide à repenser notre activité et lorsque nous mettons en place des nouveautés, ce sont nos voisins qui, à leur tour, finissent par s’intéresser à ce qui marche. »

S’il est patent que la préservation de l’environnement est un enjeu de plus en plus intégré dans la mentalité des agriculteurs situés autour du lac de la Haute-Sûre, tout n’est pas gagné pour autant. Tout d’abord, il y a toujours des exploitants à convaincre. Et puis, les initiatives comme Käre vum Séi restent des exceptions, de petits îlots d’agriculture vertueuse qui représentent une surface limitée. Et, en bout de chaîne, il faut aussi que le grand public adhère. « Il y a un surcoût pour produire les céréales Käre vum Séi, ce qui induit fatalement de vendre ces pains plus chers que les autres, reconnaît Claude Majerus. Je suis assez inquiet parce que, visiblement, tout le monde n’est pas prêt à payer un peu plus cher son pain, malgré tout le mal que nous nous donnons... Käre vum Séi est une initiative magnifique qui a demandé énormément de courage. J’ai tellement envie que cela fonctionne. » ●



Le barrage à Esch-sur-Sûre, construit entre 1953 et 1958

PATRIMOINE CULTUREL IMMATERIEL (4)

La renaissance des sages-femmes

Yolène Le Bras

Méconnue par la société, la maïeutique est peu à peu remise en valeur, notamment grâce à l’Association Luxembourgeoise des Sages-Femmes (ALSF)

Durant plusieurs années, seules huit naissances à domicile par an étaient recensées en moyenne au Luxembourg. Ce chiffre est passé à 29 l’année dernière. Le nombre peut sembler faible par rapport au total des naissances au niveau national (environ 7 600), mais il a tout de même plus que triplé. Ce phénomène s’explique par une nouvelle reconnaissance de la profession de sage-femme. En 1967, les sages-femmes sont rattachées au statut des infirmières et exercent de moins en moins à domicile mais au sein des maternités. « Le nombre de sages-femmes libérales descend presque à zéro », souligne Nadine Barthel, travaillant à la maternité Grande-Duchesse Charlotte depuis 2002. Celle qui a présidé l’ALSF durant huit ans explique que la perception des gynécologues et celle des maïeuticiennes s’opposent. D’un côté, une vision morcelée de la femme et une conception de la grossesse comme potentiellement pathologique et, de l’autre, une vision holistique qui reconnaît les compétences des femmes.

Au début des années 1980 cependant, les sages-femmes réclament de nouveaux tarifs et l’accouchement à domicile se redéveloppe... un peu. Seules les familles les plus aisées peuvent se le permettre car la Caisse nationale de santé (CNS) ne le prend pas en charge. Il faut attendre la mise en vigueur de la nouvelle nomenclature des actes et services des sages-femmes en février de l’année dernière pour que les femmes puissent recourir à des maïeuticiennes libérales en étant remboursées. Les futures mères ont donc à présent véritablement le choix sur l’endroit où elles souhaitent accoucher, bien qu’un cadre légal concernant les maisons de naissance se fasse encore attendre. « C’est un grand changement, qui laisse bien plus de liberté et d’autonomie aux femmes », se réjouit Nadine Barthel. Liberté et autonomie, deux points fondamentaux de la profession qui propose aux femmes d’accoucher dans la position désirée, différents moyens de gérer la douleur, de la musique, un bain, des huiles essentielles, des compresses chauffantes, de la sophrologie et même de l’hypnose. Les

« Une mère et un enfant en bonne santé, c’est une famille en bonne santé. Une famille en bonne santé, c’est une société en bonne santé. »

Nadine Barthel, sage-femme

sages-femmes font appel à leurs sens comme le toucher ou l’odorat et se fient à leurs sensations, que ce soit pour déterminer la position du bébé, avec leurs mains, ou pour évaluer l’état du fœtus en écoutant son rythme cardiaque à l’aide d’un stéthoscope de Pinard. Des compétences et des connaissances qui ont été sauvegardées, développées et transmises par les communautés au fil des générations.

Suivant la compréhension de la future mère dans sa globalité, l’aspect psycho-social joue également un rôle important. Nadine Barthel assure que « la meilleure aide est d’abord la prévention. Plus la mère sera préparée et aura reçu des explications, mieux elle s’en sortira », affirme-t-elle. Après avoir accompagné la femme pendant sa grossesse et lors de son accouchement, la sage-femme veille encore, durant les premiers mois suivant la naissance, à ce que la nouvelle famille aille bien et trouve son équilibre. La maïeuticienne est alors « un peu un membre de la famille », sourit-elle. Au Luxembourg, cet accompagnement n’est réalisé que par des femmes. Sans doute à cause des stéréotypes de genre qui associent les soins à des rôles traditionnellement féminins. Au Grand-Duché, selon un recensement de 2019, aucun

homme n’a suivi la formation de sage-femme, sur les 230 qui exercent dans le pays. Parmi elles, deux tiers proviennent des pays frontaliers. Afin d’augmenter le nombre de sages-femmes luxembourgeoises, plusieurs actions ont été mises en route. Outre l’élargissement des pratiques reconnues aux sages-femmes, la formation se verra prolongée dès l’année scolaire 2024-2025. Celle-ci aura lieu au sein de l’Université du Luxembourg et durera quatre ans avec obtention d’un Bachelor, le Luxembourg s’alignant ainsi sur ses voisins. Une autre demande de l’ALSF qui s’exauce. Pour son ex-présidente, elle fera elle aussi « gagner la profession en attractivité ».

Toujours dans le but de promouvoir l’art de la sage-femme, le Luxembourg s’est joint l’année dernière à l’Allemagne, le Togo, le Kirghizistan, la Slovaquie, le Chypre, la Colombie et le Nigéria pour revendiquer l’inscription de la maïeutique sur la liste du patrimoine culturel immatériel de l’Unesco. Les huit pays recevront une réponse l’année prochaine et tous espèrent plus de reconnaissance envers cet art visant à responsabiliser et faire gagner en confiance les femmes qui donnent la vie, tout en utilisant des méthodes naturelles. Les demandes pour revenir à cette forme d’accompagnement sont de plus en plus nombreuses et les réglemen-

tations semblent suivre. Outre la Journée internationale de la sage-femme du 5 mai, celle du patrimoine immatériel, le 30 septembre prochain, est aussi l’occasion de mettre la profession en avant, de souligner l’importance de la maïeutique, qui augmente les chances des femmes de vivre leur accouchement comme une expérience positive. Nadine Barthel en est en tout cas persuadée : « Un accouchement qui se passe dans de bonnes conditions, c’est une mère et un enfant en bonne santé. Une mère et un enfant en bonne santé, c’est une famille en bonne santé. Et une famille en bonne santé c’est... une société en bonne santé ! » ●

Nadine Barthel, sage-femme, à droite



SCULPTURE

Le bois enchanté

Marianne Brausch

Pourquoi les colonnes (on n’a pas dit pilier ou poteau), nous touchent-elles tant ? Parce qu’elles évoquent dans notre mémoire, même inconsciemment quelque chose : un élément d’architecture très ancien. C’est ce qu’on appelle un archétype. La colonne a la forme d’un fût depuis les temps immémoriaux.



On évoquera ici l’Égypte, la Grèce et la Rome antiques, l’ère islamique dans l’Europe du Sud (Italie et Espagne) et plus près de nous, dans l’Europe chrétienne, les églises orthodoxes, romanes et gothiques. Ultime remarque préalable à l’exposition de Julia Cottin à la Kunschthal à Esch-sur-Alzette, les colonnes ornées ont toujours à voir avec un culte, quelque chose de sacré ou alors – mais ce n’est pas cette mémoire-là que l’on évoquera ici –, elles ornaient le portique des maisons nobles, imitant les frontons des temples grecs.

Arrivé au deuxième étage de la Kunschthal, on tourne à gauche, on franchit la porte étroite du Project Room et, dans cet espace relativement petit et peu haut sous plafond, on se retrouve face à l’évocation mémorielle et à l’enchantement de l’accumulation des colonnes de la *Forêt de Juma*. Julia Cottin est née en 1981 à Châlons-sur-Saône, elle est diplômée de la prestigieuse École Supérieure d’Art et de Design de Saint-Etienne (2006) et a passé une année à l’Art Institute de Chicago. Elle aime particulièrement travailler le bois. Elle connaît bien la texture des arbres de sa région natale, la Bourgogne. Elle sait comment sculpter le chêne (dur), le hêtre (tendre) et toutes les espèces de bois de la forêt d’Europe occidentale.

On a déjà pu voir son travail dans d’autres lieux et festivals (château de Monflanquin dans le Lot ou le Festival du Vent des Forêts dans la Meuse). Cette fois, la conception de *Forêt de Juma* est le produit de son séjour à la toute nouvelle résidence d’artistes à la Briderhaus d’Esch. Le lien avec le Luxembourg peut être historique. N’oublions pas qu’il fut au tout début du XIX^e siècle, le Département des Forêts sous l’occupation napoléonienne. Il est surtout végétal, géographique et géologique avec le sud du pays, pragmatique. La disposition semble aléatoire – les colonnes de *Forêt de Juma* n’ont pas de fonction porteuse. Mais elles sont disposées suivant l’implantation d’un petit bout de forêt au Ellergonn, à côté d’Esch-sur-Alzette.

Art contemporain, métier traditionnel et références à l’histoire ancienne : les colonnes de Julia Cottin sont universelles

On a donc franchi la porte du Project Room de la Kunschthal et on déambule maintenant dans Forêt de Juma, le regard happé par la texture et le travail différent par Julia Cottin sur chacune des colonnes, même si elles sont toutes, obéissant à l’ordre invariable de l’archétype, composées d’une base, d’un fût et d’un chapiteau. Leurs proportions sont adaptées à la hauteur de la salle.

L’harmonie est visible même si c’est inconscient et même s’il y a de-ci de-là, des petites cales dans les interstices entre la face irrégulière des chapiteaux et le plafond bien plat, bien droit. Maintenant, touchons des yeux et des doigts : il y a des bases brutes en tranche de tronc. Ce sont des cercles de hauteur variable. Il y a des bases carrées, comme un cube. À peine dégrossies, puis, il y a des bases travaillées, brutes mais de forme pyramidale, étroites comme un goulot de bouteille. Et il y a des fûts qui n’ont pas de base. Il y a des fûts droits et lisses où Julia Cottin a juste enlevé l’écorce de l’arbre. Il y a des fûts martelés, comme s’ils étaient prêts à recevoir un enduit pour mieux le faire tenir. Il y a un fût torsadé, comme les colonnes de l’autel central de Saint-Pierre de Rome au Vatican. Il y a des fûts qui

ont une décoration à mi-hauteur, ce qui, autant que l’on se souvienne, n’existe pas dans l’histoire décorative de la colonne.

Il y a une colonne taillée, ovoïde, c’est la plus élégante et il y a deux fûts qui ont la forme tordue du tronc d’arbre tel qu’il a poussé. Les chapiteaux sont pour la plupart simples. Ils ont la forme de la fonction technique de tout temps de la colonne : la base du chapiteau peut avoir la taille du fût ou être déjà plus large, puis va en s’élargissant au fur-et-à-mesure qu’il se rapproche de la charge du plafond ou de la dalle à porter. Il y en a un sculpté de palmes comme dans les temples antiques d’Égypte. Un autre rappelle le motif en écailles que l’on voit dans les églises romanes, il en a un qui copie celui traditionnel des églises gothiques, la feuille d’acanthe.

On pourrait ainsi continuer l’énumération des formes du travail de sculpture de Julia Cottin – qui est aussi un hommage à tous les charpentiers et particulièrement aux Compagnons du Devoir. On pourrait écrire comme une sorte de poème à la Prévert, faire une énumération à la Georges Pérec, faire un stand-up contemporain, à la scansion heurtée comme une chanson de rap. On invitera plutôt à une vision réelle, imaginer une *Forêt de Juma* sur deux étages. Comme à Bari, dans les Pouilles. Il y a là les colonnes de la basilique byzantine, aujourd’hui enterrée et à laquelle se superposent, suivant le même plan, un niveau au-dessus, les colonnes de la cathédrale catholique. Deux expressions qui célèbrent quelqu’un que l’on connaît bien aussi de par chez nous : Saint Nicolas ! ●

La Forêt de Juma, de Julia Cottin, est à voir au Project Room de la Kunschthal Esch, jusqu’au 15 octobre

CULTURE ET ÉCO-RESPONSABILITÉ (7)

To be Green or not to be

Loïc Millot



Tom Leick-Burns, directeur des Théâtres de la Ville

Au côté de Gilles Kieffer, responsable technique, Anne Legill a initié en 2020 un groupe de travail dédié à l'écoresponsabilité au sein des Théâtres de la Ville de Luxembourg. Il s'agit du premier groupe de travail à avoir émergé en plein contexte épidémique, une initiative transversale à l'ensemble des départements qui sera suivie d'autres commissions consacrées à l'inclusion, à la diversité ou au bien-être au travail. « Les défis auxquels nous sommes confrontés sont multiples ; et si nous n'arriverons pas à tout changer d'un coup, nous pouvons néanmoins apporter notre pierre à l'édifice. On a sensibilisé l'équipe à partir de petits

gestes pour engager collectivement une transition écologique. Une réflexion en profondeur a été menée depuis, jusque dans le choix des matériaux : utilisation de couleurs et de colle à base d'eau, récupération de vieux éléments pour la fabrication de nouveaux décors, tandis que certains bois ne sont plus traités dans nos ateliers. Une véritable conscience a émergé en interne », se félicite celle qui occupe la fonction de responsable des relations publiques aux Théâtres de la Ville.

Dès 2013, l'établissement équipait la salle du Grand Théâtre d'ampoules LED, un dispositif

technique aujourd'hui étendu à l'ensemble des bâtiments que compte l'établissement luxembourgeois. Le tri sélectif des déchets s'est également généralisé (y compris les déchets organiques), et des catering bio et en circuit-court sont proposés tout au long de l'année aux artistes accueillis. Les yeux rivés sur l'écran de son ordinateur, Gilles Kieffer est formel : « La courbe des consommations d'eau, de chauffage et d'électricité, a diminué ces dernières années. » Soit d'importantes économies de CO₂, mais aussi financières (évaluées à 65 000 euros environ) pour cette institution qui accueille entre quarante et cinquante spectacles

par an. Tant mieux, puisque, comme toute institution publique, cela repose en partie sur les impôts du contribuable. C'est aussi en 2013 qu'une charte a été rédigée afin d'identifier les besoins, les moyens nécessaires, et pour s'accorder sur les objectifs à atteindre à moyen terme. Aujourd'hui, Gilles Kieffer suit de près les échanges menés au niveau national et représente les Théâtres de la Ville au sein du groupe de travail éco-responsabilité qui s'est formé à la Theater Federatioun (voir, sur ce dernier point, « La permaculture des arts » paru dans le *Land* le 21 juillet 2023).

Pour Tom Leick-Burns, directeur des Théâtres de la Ville, les acteurs culturels doivent se situer en première ligne de la transition écologique : « En tant qu'institution publique, on ne peut ignorer les questions environnementales qui se posent à nous aujourd'hui. Les professionnels des arts du spectacle doivent être pionniers et servir d'exemples dans le domaine, même s'il ne s'agit pas de nos missions primordiales. La culture a toujours été un phare lumineux pour plein de choses – le vivre-ensemble, la diversité ou la liberté d'expression avec de nombreux sujets représentés sur nos plateaux », rappelle-t-il. Lui-même contribue activement à cet effort collectif à l'échelon européen. Cet été encore, il a participé en Avignon à une table-ronde organisée par l'European Theatre Convention (ETC), réseau auquel sont affiliés les Théâtres de la Ville et dont l'enjeu consiste à rapprocher les artistes des décideurs politiques. Y ont participé Gabrielle Bernoville pour la Commission européenne, Jonathan Thonon du Théâtre de Liège, Paddy Dillon et Lisa Burger de Renew Culture, qui a notamment édité le *Theater Green Book*, un volume de référence qui rassemble toutes les mesures à destination des structures culturelles désireuses de se mettre au vert (cf. *theatregreenbook.com*). Autre source et modèle inspirant pour un renouvellement des pratiques professionnelles, Tom Leick-Burns mentionne le travail réalisé lors du Forum Européen du Théâtre qui s'est tenu en Pologne, dans la ville d'Opole, et qui a abouti à toute une série de recommandations qui ont été depuis reprises par l'Union européenne. Tom Leick-Burns pointe, en outre, les difficultés et les limites inhérentes au secteur culturel. Au sujet de la décélération, qui demande de produire moins mais dans de meilleures conditions matérielles et humaines, le directeur rappelle que le secteur s'est professionnalisé et que, par conséquent, de nom-

Les mesures prises par les Théâtres de la Ville permettent moins d'émissions de gaz à effet de serre, mais aussi des économies, environ 65 000 euros par an

breux emplois dépendent désormais de son taux d'activité. Il met en avant les alternatives possibles grâce à l'inventivité des artistes, comme c'est le cas de Jérôme Bel au Théâtre Vidy-Lausanne, qui recrée à chaque fois le spectacle de toute pièces pour éviter à son équipe d'inutiles déplacements. De même, s'il est primordial de mutualiser les déplacements et les programmations pour des raisons écologiques, notamment dans le cas de tournées internationales, Tom Leick-Burns défend fermement la mobilité des artistes, condition sine qua non selon lui pour que la culture se transmette : « Il faut donc à la fois mieux partager les ressources, mais aussi mieux partager les œuvres », insiste-t-il. Au sujet du déplacement des publics, qui se révèle l'empreinte carbone la plus lourde à supporter pour une structure culturelle, le directeur tempère : car après deux années éprouvantes de Covid, il faut non seulement reconquérir le public en salles, mais aussi bien en élargir les bases pour en atteindre de nouveaux... On prend ainsi la mesure de l'entreprise, de ses paradoxes, de ses contradictions internes. Avant que Tom Leick-Burns formule le vœu de voir un jour le secteur culturel devenir lui-même pilote pour les autres secteurs économiques. Lesquels bénéficient d'importants moyens financiers, mais montrent beaucoup moins de (bonne) volonté à avancer sur la voie de la transition écologique. ●

KINO

Rebellion und Strafe

Marc Trappendreher

Den „objektiven“ Film gibt es nicht. Es gibt jedoch immer wieder Versuche, diesem illusorischen Konzept möglichst nahe zu kommen. Die amerikanische Filmemacherin Tina Satter legt mit ihrem Erstlingswerk *Reality*, dem das Theaterstück *Is This a Room* vorausging, einen beeindruckenden filmischen Essay vorr, der dem Anspruch, einen Eindruck von Realität möglichst direkt und ungefiltert einzufangen, sehr stark verpflichtet ist.

Dabei verweist der Filmtitel auf seiner denotativen Ebene nicht auf diesen Realitätseffekt, wie man vermuten könnte, sondern auf den Namen seiner Hauptfigur: Reality Winner wurde der US-amerikanischen Öffentlichkeit bekannt als die Whistleblowerin, die Geheimdokumente über eine russische Einflussnahme auf den US-Wahlkampf 2016 an eine Nachrichtenwebseite weitergeleitet hatte. Zunächst setzt der Film sehr undramatisch an: Als Winner vom Einkaufen nach Hause kommt, wird sie von FBI-Agenten mitsamt Durchsuchungsbefehl für ihr Haus konfrontiert. Alles Gesagte wurde mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet, dessen wortgetreue Abschrift die Grundlage für den Dialog des Films bildet. Darin liegt dessen besondere Qualität: Der Dialog ist die eindringlichste filmische Gestaltungsquelle von *Reality*. Über den Originalwortlaut der Konversationen bezieht der Film nicht nur seinen ungemein eindringlichen Realitätseffekt, sondern gibt auch Einblicke in die Ermittlungs- und Verhörstrategien des FBI.

Unzählige Male waren Verhörscenen Gegenstand filmischer Krimi-Genres, wie dem Thriller, dem Polar, dem Gerichts драма. Selten jedoch erlebt man sie derart eindringlich wie in *Reality*; eindringlich, weil die Echtheit des Gesprochenen sehr „unfilmisch“ wirkt, die drehbuchtechnische Dialogizität setzt hier nicht ein. Das Ausbleiben dieser Standardkomponente verleiht dem Film

Mit einer ausgewogenen und zurückhaltenden Mise-en-scène versucht Tina Satter in *Reality* ein Persönlichkeitsbild der Whistleblowerin Reality Winner zu zeichnen

seinen Ausnahmestatus, ohne jedoch einen Spannungsbogen damit einreißen zu lassen. Was seitens der FBI-Ermittler wie ein ausgelassenes Gespräch über Alltagsgegebenheiten beginnt, dient möglicherweise schon der Beweisaufnahme, bevor dann unvermittelt das eigentliche Verhör einsetzt.

In der äußeren Formgebung achtet Tina Satter sehr auf diese dramaturgische Zuspitzung: Reality Winners Zurückgeworfenwerden auf sich selbst wird in der Bildgestaltung immer wieder aufgegriffen. Unerbittlich verharrt die Kamera auf ihrem Gesicht; der Film wird zusehends zum Kammerspiel, entsprechend dominieren nahe und halbnahе Einstellungen. Dieser klaustro-

phobische Effekt ist ungemein wirkungsvoll, legt er doch nach und nach Reality Winners Charakter frei: Es ist ein tiefrauriges Dasein, das hier beschrieben wird, die genauen Umstände für ihre Tat bleiben unerklärlich. An einer moralischen Positionierung ist Satters Film ohnehin wenig interessiert – weder folgt er dem Narrativ der heldenhaften Whistleblowerin, der Kämpferin für die demokratischen Werte des Landes, dem kaltherzige und skrupellos operierende FBI-Agenten entgegenstehen, noch verurteilt er sie als Landesverräterin.

Die ausgewogene und zurückhaltende Mise-en-Scène zeugt vielmehr vom dem Versuch, ein Persönlichkeitsbild dieser Frau zu ge-

winnen. Dabei legt Satter schon sehr früh in ihrem Film Spuren, die erahnen lassen, wohin die Geschichte führen wird: Immer wieder wird auf den rebellischen Charakter von Realitys Haustieren angespielt, laut einsetzendes Bellen und Hundeleinen zum Anbinden, werden dem Originaltranskript der Unterhaltung entsprechend, wie beiläufig mitgeführt, eröffnen aber die Perspektive zum größeren Sinnzusammenhang des Films: Es sind Zeichen des Widerstandes, der ebenso verzweifelte wie aussichtslosen Auf-lehnung gegen die Übermacht eines größeren, undurchdringbaren Systems. Was bleibt, ist der Eindruck von einem offenbar unabänderlichen Kreislauf aus Rebellion und Strafe, in den sich die unscheinbare Reality am Ende nur folgerichtig einfügen muss. ●

Sydney Sweeney in der Rolle der Reality Winner



Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 05.10.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux et fourniture d'éclairage extérieur à exécuter dans l'intérêt du Lycée technique pour professions de santé et hall des sports Logopédie à Strassen, phase 2 : Lycée.

Description succincte du marché :
– 79 mâts de types différents sur courant normal/secouru avec 42 modules de surveillance de secours ;
– Adaptation de la batterie centralisée existante ;
– Programmation de la visualisation, dossier as-built et divers.
La durée des travaux est de 21 jours ouvrables, à débiter fin 2023.

Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. : 28.08.2023

La version intégrale de l'avis n° 2301622 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 06.10.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du Marché

Intitulé attribué au marché :
Acquisition d'un système audio-visuel de simulation médicale à exécuter dans l'intérêt du Lycée technique pour professions de santé et hall des sports Logopédie à Strassen, phase 2 : Lycée.

Description succincte du marché :
– 18 caméras dôme et 9 caméras PTZ ;
– 1 réseau d'encodeurs vidéo, microphones professionnels, haut-parleurs, bornes wifi, antennes, splitter, écrans

60 pouces, barre de son, pc, rack, câblage, tablettes et autres consoles médicalisées ;
– 1 ensemble logiciel spécifique à la formation de santé.

La durée des travaux est de 35 jours ouvrables, à débiter début 2024.

Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. : 28.08.2023

La version intégrale de l'avis n° 2301625 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

SNHBM

Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 03.10.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck L-1852 Luxembourg.
Intitulé :
Lot menuiserie extérieure & serrurerie.
Description :
– L'exécution des travaux de menuiserie extérieure & serrurerie d'un immeuble résidentiel à Esch-sur-Alzette.
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.
Réception des offres :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures.
Date de publication de l'avis 2301868 sur www.marches-publics.lu : 25.08.2023

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 04.10.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du Marché

Intitulé attribué au marché :

Lot-B1-10 Travaux de peinture à exécuter dans l'intérêt du réaménagement et extension du Centre militaire Herrenberg à Diekirch.

Description succincte du marché :
Les travaux à réaliser contiennent la préparation et la peinture de murs (15 500 m²) et de plafonds (9 600 m²) ainsi que des travaux de crépis intérieur de finition structurée ou peinture structurée pour murs (2 400 m²).
La durée des travaux est de 120 jours ouvrables, à débiter en janvier 2024.

Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. : 31.08.2023

La version intégrale de l'avis n° 2301620 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

SNHBM

Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 03.10.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck L-1852 Luxembourg.
Intitulé :
Lot façade.
Description :
– L'exécution des travaux de façades d'un immeuble résidentiel à Esch-sur-Alzette.
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.
Réception des offres :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures.
Date de publication de l'avis 2301866 sur www.marches-publics.lu : 25.08.2023

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 03.10.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Lot-A1-08 Travaux de menuiserie extérieure en aluminium à exécuter dans l'intérêt du réaménagement et extension du Centre militaire Herrenberg à Diekirch.

Description succincte du marché :
Travaux de menuiserie extérieure en aluminium, triple-vitrage avec des encadrements et protections solaires, des portes extérieures et des fenêtres à lames motorisées d'une surface totale d'approx. 430 m².

La durée des travaux est de 120 jours ouvrables, à débiter en mars 2024 avec le mesurage et la production (60 jours).
Le montage est prévu dès juin 2024 (60 jours).

Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. : 31.08.2023

La version intégrale de l'avis n° 2301619 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Syndicat Intercommunal pour l'hygiène publique du Canton de Capellen (SICA)

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 13.09.2023
Heure : 08.00 heures

Section II : Objet du Marché

Intitulé attribué au marché :
Valorisation de biodéchets issus des communes-membres du Syndicat SICA

Description succincte du marché :

La valorisation de biodéchets collectés dans les communes-membres du syndicat intercommunal SICA.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Pour être considérés comme candidats à l'exécution du présent marché, les Opérateurs économiques doivent préalablement s'inscrire comme tels sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). Le dossier de soumission et ses annexes sont ensuite à télécharger sur ledit site. Il ne sera pas procédé à des envois de bordereaux papier.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
L'offre est à remettre à travers le portail des marchés publics avec les pièces, déclarations et signatures demandées dans la forme électronique requise pour le 13 septembre 2023 à 8 heures au plus tard et en tout cas avant l'ouverture des offres.

La version intégrale de l'avis n° 2301861 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Le Bureau du syndicat :

– Monsieur Luc Feller, **président**
– Monsieur Frank Colabianchi, **vice-président**

SNHBM

Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 03.10.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck L-1852 Luxembourg.
Intitulé :
Lot étanchéité.
Description :
– L'exécution des travaux d'étanchéité d'un immeuble résidentiel à Esch-sur-Alzette.
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.
Réception des offres :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures.
Date de publication de l'avis 2301867 sur www.marches-publics.lu : 25.08.2023

Sur les routes de Thuringe

Lucien Kayser

Dès 2019, le *Tannhäuser* de Tobias Kratzer avait fait l’unanimité, en attendant pour cette dernière année la direction musicale idéale de Nathalie Stutzmann

Une Citroën type H, utilitaire en tôle ondulée, file dans le paysage, sillonne champs et forêts. Au volant, une jeune femme séduisante, téméraire. À ses côtés un clown. Et la compagnie se complète d’une drag queen, baptisée Le Gateau Chocolat, et d’Oskar, avec son tambour. Gageons que dans la mythologie de la fourgonnette, *Louis la Brocante* et la campagne lyonnaise se trouvent désormais relégués au second rang. Un monde de Vénus pour une fois non réduite à la sensualité, *wo in den Armen / glühender Liebe / selig Erwärmen / still eure Triebe* ! Une communauté de marginalisés, prête à tous les dépassements : *Frei im Wollen / frei im Thun / frei im Genießen*, la devise est de Wagner lui-même, du Wagner féru de révolution, de 1849.

Si Tannhäuser, c’est lui le clown, lâche la partie, ce n’est plus qu’il est rassasié, est-ce le souvenir d’Elisabeth, nièce du Landgraf, la vénération de la Vierge ? Notre chauffeuse (dans tous les sens du terme) a foncé sur un gardien qui voulait l’arrêter, Tannhäuser jette son balluchon, le voilà bien vite repris par ses compagnons de jadis, juste à temps pour le concours de chant dont on sait qu’il va mal se terminer. Tannhäuser aura la vie sauve grâce à Elisabeth, désespérée, au point que Tobias Kratzer lui fait faire une tentative de suicide, ses bras en témoigneront.

On connaît de même l’échec du pardon demandé à Rome par Tannhäuser, et Elisabeth ne le retrouvera pas. Pour une seule expérience charnelle, elle se donne à Wolfram, costumé à son tour, lui qui était toujours partagé entre l’amitié et son propre penchant. Elle se donnera la mort après, et si la vieille Citroën n’est plus

L’œuvre de Richard Wagner revisitée et plébiscitée à Bayreuth

qu’une carcasse désossée, Tobias Kratzer nous en montre une dernière fois les sièges avant, Tannhäuser et Elisabeth à ses côtés : l’amour wagnérien, possible seulement au-delà de la mort. *Für Tannhäuser war das im Moment die eigentliche Erlösung, oder zumindest ein tröstlicher Gedanke, mit dem er irgendwie beruhigt sterben kann*. Dans des rôles inversés, comme dans l’image sublime de la pitié, Oskar tenant sur ses genoux le corps d’Elisabeth.

1 Il y a donc cet usage de la vidéo (de Manuel Braun) avec l’utilitaire sur les routes de Thuringe. On ne peut en imaginer un meilleur escient. Avec telles drôleries au début, qui font sourire, voire rire, un public réagissant à l’unisson ; avec le moment dramatique où il y a mort d’homme, avec ce renversement plein d’émotion sur les routes à la fin.

Un usage de la vidéo qui sert de la façon la plus efficace plus loin ce qui donne tout son piment à la conception de Tobias Kratzer. Un coup de génie. Nous faire assister au concours de chant au deuxième acte transposé dans le Festspielhaus même. Mêler de la sorte le récit initial et sa réalisation scénique d’aujourd’hui. Ce n’est plus seulement la Wartburg prise dans ses contraintes, dans les conventions. Dès le premier acte, on avait d’ailleurs vu passer les pèlerins wagnériens sur la colline verte, *am hohen Fest... gesegnet, wer im Glauben treu* !

Il est beaucoup d’enjouement, on a déjà noté les réactions du public, dans cette mise en scène qui n’en pèse pas moins son pesant politique. Lors du concours de chant, la vidéo montre les coulisses, comment les marginalisés se sont introduits dans le Festspielhaus, Vénus au milieu des protagonistes, comment ses comparses sont sur le point de réussir leur putsch. S’il n’y avait la maîtresse de maison qui alerte la police, des voitures montent l’allée, des agents surgissent pour éviter le pire et soutenir le Landgraf dépassé.

2 Si Katharina Wagner joue le jeu en se montrant de la sorte, inquiète d’une mise en question radicale, c’est elle qui innove en ces années post-covid sur plus d’un terrain. Avec la réalité augmentée, les versions pour enfants, les interrogations du passé de l’institution. Surtout, elle a fait venir pour le Vaisseau fantôme Oksana Lyniv, première femme à la direction de l’orchestre de Bayreuth. Et cet été, pour la dernière programmation de *Tannhäuser*, elle a récidivé avec Nathalie Stutzmann, partenaire idéale, du même esprit que Tobias Kratzer.



En route avec Vénus

Cette cheffe vient elle-même du chant, un alto de belle plénitude, et tout logiquement, sa conduite de l’orchestre privilégie tout au long les chanteurs. Ils sont trois, à égalité heureuse, l’orchestre, les chœurs, les chanteurs. Et tous dégagent une même chaleur, une même lumière. C’est du *moderato cantabile*, pour employer l’expression durassienne. Avec tels accents particuliers, la pétulance d’Ekaterina Gubanova (Vénus), le tiraillement de Klaus Florian Vogt (Tannhäuser) et l’ambiguïté de Wolf-

ram (Markus Eiche), l’inclination douloureuse d’Elisabeth (Elisabeth Teige), et à côté de tous les autres chanteurs, mention spéciale à Manni Laudénbach (Oskar) et Le Gateau Chocolat.

De cette production, retenons le jugement final de Tobias Kratzer: « Es hat bei allem Konzeptionellen halt immer auch mit einer kindlichen Spielfreude zu tun. » Et pareille alacrité s’est avérée hautement communicative, pour le plus grand bonheur de tout le monde. ●

Sexy, la performance art ?

Karolina Markiewicz

Pour comprendre ce qu’est la performance art, il faut plonger un peu dans sa théorie, dans ses définitions. Elle est multiforme, ses acceptions sont nombreuses, souvent selon ses origines ou contextes socio-politiques

Plusieurs termes dans l’art contemporain occidental décrivent les différentes formes de performances. La « performance concrète » est une action artistique face à un public ; la « manœuvre » désigne une tentative d’infiltration de l’artiste dans son environnement ; le « happening », introduit par Allan Kaprow et inspiré par John Cage ; la « poésie-action », suggérée par Julien Blaine et Bernard Heidsieck, combine le texte et la présence physique ; le « body art » des années 60 et 70 cherche à explorer les limites physiques. Par ailleurs, d’autres traditions, comme l’art javanais contemporain, introduisent des concepts tels que le Jeprut, une action comportementale non prédéfinie.

La représentation en performance pose des défis, comme le débat sur la nature ou le terme « spectacle », soulevé par des artistes comme Allan Kaprow et des théoriciens comme Guy Debord. Le concept de performance s’est élargi depuis les années 70, notamment avec l’émergence des « performances studies » de Richard Schechner et Barbara Kirshenblatt-Gimblett. La notion de « performativité » évoque l’idée que toute action peut être une performance. Les travaux de John Langshaw Austin et Jacques Derrida ont évoqué le rôle du langage dans ce potentiel de performance.

Dans le monde de la performance, le langage peut jouer un rôle, mais le corps en joue un primordial : notamment la violence des gestes à l’égard du corps. Par exemple, en Indonésie, les premières actions performatives ont émergé dans les années 1960 déjà, dans un contexte de révoltes étudiantes qui revendiquaient leur opposition face aux décisions politiques. Le but était d’interroger la conscience sociale. Ces révoltes ont fait apparaître des nouvelles formes d’expression. À cette époque, le terme performance art ou art performance n’était évoqué que par « art expérimental », il s’agissait de toutes les formes d’expressions artistiques possibles, mais non traditionnelles. Toutefois, la langue indonésienne a répertorié le terme sous trois appellations : *Jeprut*, *Perengkel Janequi* et *Blah Blah War*. *Jeprut* est l’exécution d’un geste inhabituel qui va à l’encontre des pensées courantes. Un geste où le protagoniste crée une rupture par rapport à la continuité. *Perengkel Janequi* est un mouvement contorsionné ou tordu en relation directe avec le corps. *Blah Blah War* est une action de poésie qui contrecarre la guerre ou tout combat armé. Depuis le début des années 2000, suite au Jakarta International Performance Art Festival, le terme performance art a également été adopté en Indonésie.

Tous les musées ou centres d’art souhaitent dépasser ou bousculer les limites de l’art contemporain conventionnel

Aujourd’hui, de manière générale et au Luxembourg en particulier, la performance art devient sexy. Tous les musées semblent en demander. Tous les musées ou centres d’art souhaitent dépasser ou bousculer les limites de l’art contemporain conventionnel. Joel Valabrega, qui a une formation en architecture, sait que la performance se place dans un espace donné, joue avec celui-ci, interagit avec le public, le bouscule au mieux, le dégoûte au pire et reste un acte éphémère. « Mais une performance art se doit de créer un conflit interne, presque un choc immédiat ou à contre-coup. Je suis intéressée dans la performance art, sous l’angle de la catastrophe, du bouleversement, je ne suis moi-même directement ni engagée politiquement, ni activiste, mais je m’interroge sur ce qui se passe dans le monde, comment on zappe les catastrophes, les unes après les autres, comment moi-même je le fais », confie-t-elle.

En tant que chargée de création de programme spécifique de performances au Mudam, elle a une vision : « Je veux laisser aux artistes performers, dans le programme que j’organise, une place pour une forme d’étreinte et d’acception de cette catastrophe annoncée, la nôtre. » Et elle avertit : « La performance art est sexy, mais les musées ne se rendent pas parfois compte des contraintes de production, du contexte de l’accueil des artistes performers, de leurs accessoires à considérer, tels des œuvres d’art, des besoins techniques, mais aussi humains. Cela demande un budget et une préparation. » Un an après son arrivée au Mudam en 2020, elle réalise un projet intitulé *Illusion of an End*, dédié à la performance art, pendant deux semaines. Elle se souvient que c’était dur et que l’équipe n’était pas encore très bien préparée. Cette expérience leur aurait permis d’apprendre ce qu’il faut pour ce genre d’événement et cette forme d’art éphémère. « Cette année, le programme s’étalera sur trois mois, cela sera une exposition autour et incluant la performance art *After Laughter Come Tears – a performative exhibition in four acts*. Le public y sera appelé à la participation active. La performance art prend de la place », conclut Joel Valabrega.

C’est une bonne perspective. Les performances art suscitent une réaction auprès du public luxembourgeois et elles offrent une possibilité de discussion autour de sujets liés à la société et à son devenir, plutôt catastrophique ; une discussion souvent manquante.

Dans le prochain et dernier volet de cette série sur la performance art, les propositions contemporaines, principalement dans le contexte luxembourgeois, seront considérées et analysées. Il y en a eu, il y en a et il y en aura, notamment inscrites dans les programmes des différentes institutions culturelles : Mudam, Casino Luxembourg – Forum d’art contemporain, Kunschthal à Esch-sur-Alzette, Spektrum de Rumelange. Et aussi dans celui du Cercle Cité dont la directrice et curatrice Anastasia Chaguidouline invitera, entre autres, l’artiste Trixi Weis dans le cadre de l’exposition collective, intitulée *Hors d’Œuvre*, à performer son *Economy Class*.

On posera le regard sur les différentes propositions professionnelles en performance art, des coups de communication, qui existent en tant qu’électrons plus libres. Qui sont les artistes performers ? Y en a-t-il qui ne font que des per-

formances art ou font-elles partie de leur travail plastique et visuel ? Qui sont ceux qui mettent en place des performances art, c’est-à-dire les curatrices et les curateurs locaux ? Les moyens techniques, logistiques et financiers sont-ils adéquats dans ce contexte, pour cette forme d’art qu’on considère comme périphérique parce qu’éphémère ? ●



Lukas Hoffman, *Into the Unknown*, Mudam

Quiet ticket quitting

Cyril B.

Le jeu « Jenga » consiste à enlever, chacun son tour, les petites briques de bois qui composent une tour sans que celle-ci ne s'effondre. Avec les années, difficile de ne pas y voir une métaphore de notre existence, au fur et à mesure qu'on supprime nos petites habitudes. On s'aperçoit que la plupart de nos réticences aux changements étaient infondées et que nous pouvons nous passer de ces morceaux de bois que nous croyions les fondements des barrières qui séparent la civilisation du désordre. Ainsi, on peut faire un repas sans manger de viande, travailler sans prendre sa voiture, voire sans aller au bureau pour les plus chanceux, sortir dans un bar sans allumer de cigarette, ou marier deux personnes du même sexe sans que la société ne s'effondre. Bonne nouvelle, il semblerait également que la Terre continue de tourner même si l'on ne reçoit plus de ticket de caisse après nos achats.

L'impact écologique est la raison donnée par les voisins wallons et français, qui ont modifié leur réglementation en la matière, et demandent désormais aux commerçants de ne plus fournir le ticket que si le client le souhaite. Mais le véritable impact est psychologique. Nous n'avons plus besoin de garder une preuve de ce que nous avons acheté. Au Grand-Duché aussi, l'impression est de moins en moins systématique.

Il existe sans doute des personnes organisées, qui collectent leurs tickets, les collent dans un cahier, et passent une soirée par mois à biffer les lignes correspondantes sur leur relevé de compte. Pour

l'autre moitié de l'humanité (estimation optimiste), c'est plutôt synonyme de bouts de papier froissés, qui finissent au fond des poches de veste, ou entassés en boule dans un recoin du sac à main. Vidés et dépliés à intervalles aléatoires, à peine lisibles, ils donnent l'occasion de se rappeler le café bu en terrasse il y a trois mois, ou de tester sa mémoire pour se demander ce qu'on a bien pu acheter pour 168 euros chez Hornbach en mars 2021.

Le pire est l'incertitude de savoir s'ils sont vraiment importants ou complètement inutiles. Le stress de ne plus le retrouver au moment d'échanger le pantalon choisi trop court. Le risque de ne pas pouvoir faire valoir la garantie, la seule fois où l'appareil ne tombe pas en panne après l'expiration de la date. À l'heure des paiements digitaux, de la reconnaissance par vidéosurveillance et des big brothers du marketing qui savent à quelle fréquence chacun change de brosse à dents, il y a un certain anachronisme à se baser sur un morceau de papier comme preuve irréfutable.

Il en reste un encore à supprimer, au moins pour ceux qui ne sont pas abonnés, par exemple car ils habitent au Luxembourg. Celui que l'on déteste le plus, lorsqu'on traverse la France en voiture pour les vacances. Le ticket de péage. Quand il ne refuse pas de sortir de la borne, causant un crescendo de klaxons énervés derrière vous, quand il ne s'envole pas juste alors que vous veniez de le saisir entre le majeur et l'annulaire, victime d'une bourrasque qui le propulse deux cents mètres plus loin, à l'endroit où les conducteurs ont la

seule occasion d'accélérer franchement sans se faire attraper par la maréchaussée, quand votre passager n'a pas eu l'idée saugrenue de le ranger à un endroit du tableau de bord où les vibrations le feront glisser dans un recoin inatteignable de

l'habitacle, entre le tapis de sol et la soufflerie de climatisation, alors c'est qu'il choisira de se démagnétiser et vous contraindra à appeler l'assistance des quelques employés travaillant encore en plein mois d'août et chargés de porter secours à

3 000 conducteurs désespérés et pressés de payer leur rançon pour être libérés de l'enfer du bitume sous la canicule avec des ados qui reprennent les paroles de l'intégrale des chansons d'Angèle passées en boucle depuis cinq heures. ●



Bonne nouvelle, il semblerait également que la Terre continue de tourner même si l'on ne reçoit plus de ticket de caisse après nos achats

Stil

DAS PHÄNOMEN



Podcast

Journalist/innen weisen neben Geschäftsführern, Anwältinnen, Chirurgen, Priestern, Polizistinnen und Fernsehpromis vergleichsweise hohe Psychopathie-Werte auf. So geht es aus einer Online-Umfrage unter 5 400 Personen aus dem Vereinigten Königreich

hervor. Die Geschäftsführerin des *Lëtzeburger Journal*, Lynn Warken, und Chefredakteurin Melody Hansen kämpfen nun gegen diese Psychopathie-Werte im Journalismus an. Vorige Woche haben sie den Podcast *Déi gutt Mod* lanciert (Foto: Journal). Das Format soll unter anderem verdeutlichen, dass man in einer Führungsposition „net muss am Kostüm op d'Aarbecht kommen, an an de Keller laache goen, mee och daerf mënschlech sinn an Emotiounen weisen“. In der ersten Folge am Dienstag vor einer Woche wiederholte Melody Hansen, was sie bereits in einem *Land*-Interview ausgeführt hatte. Lynn habe ihr „gezeigt, dass man nicht hart sein muss, um erfolgreich ein Unternehmen zu leiten. Damit hat sie auf mich einen großen Einfluss gehabt“. Es ist nicht der erste Podcast der hiesigen Presselandschaft, in dem

sich Journalist/innen desselben Mediums gegenseitig interviewen. Bei *Reporter* erklingt wöchentlich in *On the Record* die Stimme des Chefredakteurs, der von seinen Mitarbeitern Hintergründe über ihre Recherche erfahren möchte. sm

DER ORT

Fouer-News

„Amusez-vous bien!“, ruft ein Angestellter von „Europas interessantester Stockwerkgeisterbahn“ den Fahrgästen zu. Amüsieren? Sollte es nicht eher „fürchten“ heißen? Tatsächlich korreliert der Gruselfaktor negativ mit dem Alter der Geisterbahngäste: Wer älter ist, lacht über die

Monsterfratzen, wer sehr jung ist, erschrickt. Die „Monster Höhle“ ist denn auch ab drei Jahren zu betreten. Dieses Jahr hat sie erstmals den Weg von Deutschland auf die Fouer geschafft. Auch neu ist der Gladiator, ein 60 Meter hohes Looping-Karussell – eines der höchsten der Welt. Am Montag nahmen Frauen und Männer Platz auf der Riesenschleuder. Eines hatten die Wagemutigen gemeinsam: Sie waren nicht über 30. Am Dienstag war Bürgermeistertag auf dem Glacis. Der Diekircher CSV-Bürgermeister Charel Weiler



(Foto: Olivier Halmes) zapfte Bier der gleichnamigen Marke seiner Heimatstadt, sein Parteikollege aus Esch, Georges Mischo, servierte Waffeln. Gestern spielte Olaf der Flipper im Stall seinen Hit „Wir sagen Danke schön“. Das *Wort* brachte im Vorfeld ein Interview mit dem Sänger Olaf Malolepski über dessen „unglaubliche Karriere“. Der 77-jährige Schlagersänger hatte 1989 nach einem Konzert in Luxemburg zu seiner Frau gesagt: „Hier müsste man mal Urlaub machen!“ Dazu ist es nicht gekommen; stattdessen durfte er nun den Stall bespaßen. sm

RUBRIQUE

Gielt Band

Des kilos de fruits murs pourrissent chaque année sur et au pied des arbres dans les



vergers, les jardins et sur les places publiques. Ce n'est pas aussi problématique que les kilos de nourriture achetée et jetée, mais c'est un gaspillage regrettable. L'idée est alors de permettre au public de ramasser et cueillir ces pommes, poires, prunes et autres mirabelles. Comme la cueillette sans autorisation du propriétaire est interdite, le ministère de l'Agriculture, de la Viticulture et du Développement rural a lancé l'action « Gielt Band ». Les communes, les personnes privées,

les associations ou les entreprises peuvent placer un ruban jaune sur les arbres (photo : Claudine Bosseler). Cela veut dire que la récolte des fruits, pour usage personnel y est autorisée. Sur le site *antigaspi.lu*, on trouve la liste des communes participantes (une cinquantaine) et des cartes avec les emplacements précis des arbres. Tartes, jus et confitures n'auront jamais été si bon marché. fc

